Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Aus dem Inhalt:

USEDOM — WOLLIN

*

Kriegshafen Swinemünde

*

Wollin, die einstige „Großstadt" am Dievenowstrom

*

Über die Entwicklung der Inselbäder

*

Die Stadt auf dem Meeresgrund

u. v. a. m.

Pommerland Ostseestrand

Preis 60 Pf.

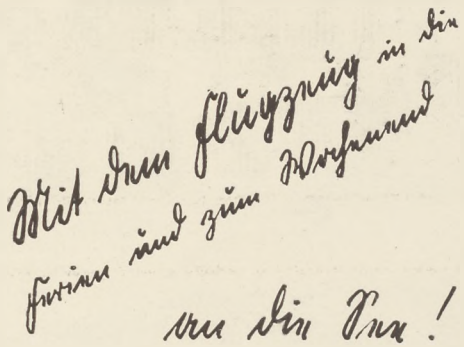
STETTIN

JULI 1938

Uniwersytetu Gdańskiego Biblioteka

Frohes Leben am Strand

Bildarchiv LFV. Pommern



Vom 25. 6. bis 31. 8. täglich, auch sonntags, 2 Flugverbindungen nach Swinemünde Sellin und zurück.

9.15	14.20	ab Stettin	an	12.05	17.05
9.45	14.50	an Swinemünde	ab	11.35	16.35
10.30	15.35	an Sellin	ab	10.50	15.50

	Flugzeit	Flugpreis einfach	hin u. zurück
Stettin-Swinemünde	30 Min.	RM. 13,00	23,40
Stettin-Sellin	75 „	„ 20,00	36,00

Vertretung der Hamburg-Amerika-Linie

Benutzen Sie die einzigste Luftverkehrsstrecke in Deutschland, die mit Wasserflugzeugen beflogen wird, und verschaffen Sie sich den Genuß eines Fluges über das Stettner Haff und den schönsten Teil der pommerschen Küste — Besonders preiswert ist die Flugzeug-Dampferkarte.

Stettin-Swinemünde und zurück 13,95 RM.
Stettin-Sellin und zurück ... .24,50 RM.

Der kombinierte Flugzeug-Dampferdienst auf dieser Strecke bietet Ihnen die Möglichkeit, den einen Weg mit dem Flugzeug den anderen mit dem Schiff zurückzulegen.

Auskünfte und Flugscheine erhalten Sie im

Reisebüro der Pommerschen Zeitung Stettin
Breite Straße 51
Fernruf 25891

Vertretung des Mitteleuropäischen Reisebüros (MER 2a)

m 117

Fliegen heißt zeitgemäß reisen!

10.50	15.50	ab Sellin	an	10.30	15.35
11.20	16.20	an	ab	10.00	15.05
11.35	16.35	ab Swinemünde	an	9.45	14.50
12.05	17.05	an	ab	9.15	14.20
7.00	12.20	17.20 ab **STETTIN**	an	9.00	14.05 19.10
7.40	13.00	18.00 an Berlin	ab	8.20	13.25 18.30

In Berlin Anschluß nach und von allen größeren Städten des In- und Auslandes.

Sie können wirklich nicht bequemer, schneller und schöner reisen als im Flugzeug. Dabei ist die Flugreise garnicht so teuer wie vielfach angenommen wird. Die Flugpreise liegen zwischen dem Fahrpreis D-Zug I. u. II. Kl.

Flugpläne und Auskünfte kostenlos durch alle Reisebüros und Dienststellen der Deutschen Lufthansa

Die Technik in Pommern

Herausgeber Gauamt für Technik

Zeitschrift für alle technischen Berufe

Zu beziehen nur durch die Post

Bezugsgebühr 0,96 Mk. vierteljährlich

F1

Das Bollwerk

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

9. Jahrgang | Stettin, Juli 1938 | Heft 7

Biblioteka Uniwersytetu Gdańskiego
CIII 18198

Pommern umjubelte den Führer!

Unser Land am Meere, unser Land der Bauern, Fischer und Soldaten, über das viele Jahrhunderte mit großen geschichtlichen Ereignissen dahingebraust sind: unser Pommerland hatte am 12. Juni anläßlich des Gautreffens wohl seinen denkwürdigsten Tag, als der Führer in der Gauhauptstadt Stettin weilte und Hunderttausende ihm begeistert auf Straßen und Plätzen zujubelten. Aus nah und fern waren die Pommern herbeigeeilt, vom äußersten Osten und vom äußersten Westen, den sehnlichen Wunsch im Herzen, Adolf Hitler zu sehen und ihm für seinen unermüdlichen und erfolgreichen Kampf um Deutschlands Erneuerung ihren Dank zu sagen.

Es war ein Tag, der alle hochgestellten Erwartungen übertraf, es war ein wahrhaftiger Feier- und Freudentag, der jeden in seinen Bann schlug, den kleinsten Pimpf und den ältesten Greis. Hier offenbarte sich die unendliche Liebe, die dem Führer aus pommerschen Herzen entgegenströmt, in überwältigender Form - hier zeigte sich die unerschütterliche Treue, die seit Jahrhunderten den Pommern eigen ist, in ihrer fast sprichwörtlichen Kraft! Und beide, Liebe und Treue, sie werden dem Führer überzeugender Beweis gewesen sein, daß in unserem Grenzgau Männer und Frauen leben und schaffen, die würdig und fähig sind, alle ihnen gestellten Aufgaben in Gegenwart und Zukunft zu erfüllen: damit das nationalsozialistische Deutschland, aufgebaut auf den ehernen Fundamenten seiner begeisterungsfähigen Volksseele, in Stärke und Schönheit die Zeiten überdauere.

„Auf meine Pommern kann ich mich verlassen!": dieses Wort Friedrichs des Großen glaubte man überall, in wessen Gesicht man auch immer schaute, zu verspüren. Es hat heute wie früher seine Gültigkeit, und dabei wird es bleiben! Wir dürfen versichert sein, daß auch der Führer die gleiche Überzeugung vom soldatischen Pommern gewonnen hat. Wir dürfen dies um so mehr, als der umfassende Rechenschaftsbericht unseres Gauleiters in eindeutigen Zahlen und Angaben darlegte, was Arbeit und Fleiß und Opfer der pommerschen Menschen in den letzten Jahren erreicht haben. Pommern stand immer in vorderster Linie! Es ist den geraden Weg der Pflicht gegangen, es wird ihn weitergehen und nicht davon abweichen. In einem Lande, wo seit je nur die Tat gilt und leere Worte keinen Platz haben, kann es nicht anders sein!

Wenn dieser 12. Juni nur die herzliche Begeisterung der Pommern gezeigt hätte und damit ihre innere Geschlossenheit und ihren Willen, in unerschütterlicher Treue zu der großen Idee des Führers zu stehen: dann dürfte schon diese Tatsache der schönste und sichtbarste Lohn des Gautreffens gewesen sein. Hunderttausende mit leuchtenden Gesichtern, eine in Fahnen getauchte Stadt, wie sie bisher noch nicht gesehen wurde - sie bereiteten dem Führer diesen unvergeßlichen Empfang. Was jeden einzelnen beseelt haben mag, das bedeuteten die Worte, die unser Gauleiter am Schlusse seines Rechenschaftsberichtes herausstellte: „So wie wir in der Vergangenheit uns immer mehr Mühe gegeben haben, Ihren großen Gedanken und Plänen zu folgen und diesen zu dienen, so geloben die Pommern Ihnen, mein Führer, heute durch meinen Mund, daß wir uns künftig alle äußerste Mühe geben werden, Ihrem Vorbild nachzueifern, um beste Diener unseres ewigen großen deutschen Volkes zu werden. Die Enkel der besten Soldaten des Großen Königs haben den Ehrgeiz, auch Ihre besten Streiter zu sein."

Eine festliche und glückliche Stimmung beherrschte die Pommern, die diesen größten Tag ihrer Gauhauptstadt mit heißem Herzen erlebt haben. Sie trugen diese Stimmung hinein in den Alltag, in ihre Städte und Dörfer, jeder an seinen Arbeitsplatz - und noch inniger, noch fester, noch unzerreißbarer werden sie hier die Kette schmieden, die sie mit dem Führer allezeit verbindet, mit dem Schöpfer des Großdeutschen Reiches.

Odo Ritter.

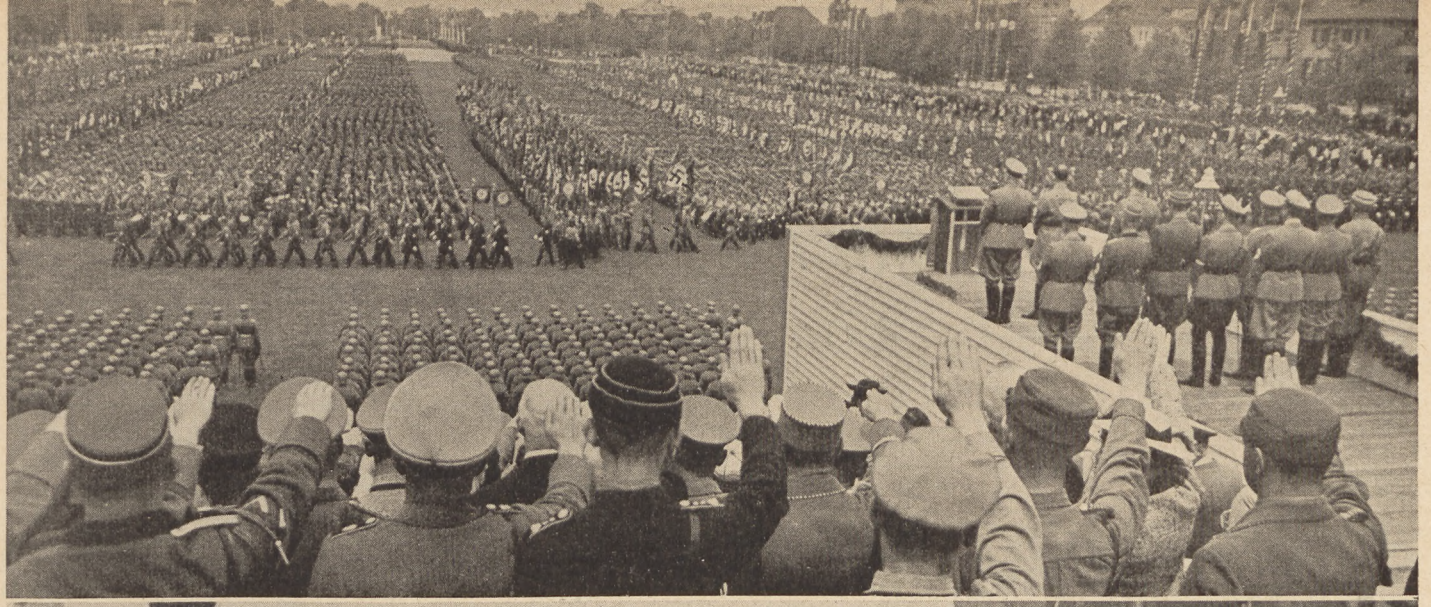
Nebenstehend: Der Führer begrüßt den General der Inf. von Blaskowitz vor dem Stettiner Bahnhof. — Unten: Der Führer mit Gauleiter Schwede-Coburg auf der Hakenterrasse, hinter ihnen Reichsführer SS Himmler und Oberbürgermeister Faber.

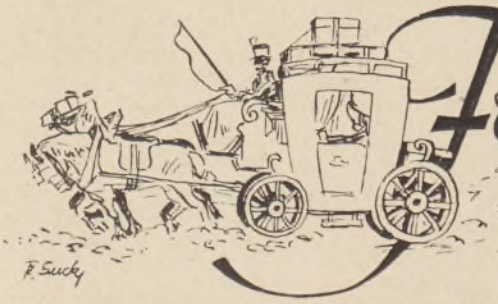
Rechte Seite, oben: Der große Appell der Formationen in der Quistorpaue; auf der Tribüne Rudolf Heß und Gauleiter Schwede-Coburg. — Mitte: Der Führer mit Reichsführer SS Himmler und Gauleiter Schwede-Coburg vor der Leibstandarte am Bahnhof. — Unten: Ein Augenblick vom riesigen Feuerwerk an der Hakenterrasse.

Aufnahmen: Thiede

Der Führer in Stettin

Unsere Bilder sollen einen Eindruck vermitteln von dem großen Tag des Führerbesuchs in Stettin, das in seinen hellsten Farben leuchtete und erfüllt war von der ehrlichen Begeisterung ungezählter pommerscher Menschen.





Fahrten und Reisen in Pommern

FUNDE AUS MANCHERLEI ÄLTEREN BÜCHERN

I. Usedom-Wollin

Nicht um der „Romantik" des Reisens willen, die poetisch und unpoetisch so oft von der schreibenden Feder in ihren Dienst gezwungen wird, ist hier von Reisen durch Pommern in früheren Jahrhunderten erzählt. Uns liegt daran, zu wissen, was in jenen Zeiten einem Reisenden in der pommerschen Landschaft als Besonderheit auffiel und darum wert erschien, aus lebendiger Anschauung im geschriebenen Wort festgehalten zu werden. Um so mehr liegt uns daran, dies zu wissen, wenn der Reisende kein Pommer war. Auch wo ein treffliches und treffendes Wort sich in einer Landesbeschreibung fand, soll es uns aus dem Reich der Vergessenheit und Vergangenheit willkommen sein, weil es von einer gewesenen Gegenwart geschrieben war und darum in seiner Ursprünglichkeit lebendig geblieben ist. Schließlich stattete der, welcher vordem eine Reise tat und sie beschrieb, damit so ungefähr einen Rechenschaftsbericht ab, zu dem meistens auch gehörte, was er mittelbar über Land und Leute sonst noch in Erfahrung gebracht hatte. Kurz, das lebendige Wort soll uns überall auf dieser Reise durch Reiseaufzeichnungen begleiten und nicht die trockene Gelehrsamkeit langatmiger Historienschreiber - und das wird auch der geschichtlichen Anschauung vom Lande Pommern zugute kommen.

Zuvor aus der Topographie Merians vom Jahre 1652, in der die Ursprünglichkeiten des Textes und die Klarheit der Stiche zu einer ausdrucksvollen Einheit zusammenklingen, einige kennzeichnende Sätze über Pommern. In der „Beschreibung der vornehmsten und bekanntesten Städte und Plätze in dem hochlöblichen Kurfürstentum und Mark Brandenburg und dem Herzogtum Pommern" von Mathäus Merian steht zu lesen: „Pommern ist ein gut fruchtbar Land von Getreide. Große Seen und Moräste gibt es in Pommern viel. Die Pommern sind vollblütige starke Leute und also der sanguinischen Komplexion sehr verwandt, dennoch nicht gar freundlich, sondern etwas unhöflich und mürrisch, aber einfältig und gegen Bekannte treuherzig."

Klostergelehrte haben die ersten Reisen durch Pommern aufgezeichnet. Ungefähr hundert Jahre früher als die Ostkolonisation von Niederdeutschland her wurde das Christentum zu den Pommern gebracht. In den Aufzeichnungen über die Missionsreisen des Bischofs Otto von Bamberg liegen, wenn wir Wort und Ausdruck darauf anwenden wollen, die ersten „Reisebeschreibungen" vor. Die Schilderungen der beiden Missionsreisen Ottos galten als die „zwei schönsten Reisebeschreibungen des Mittelalters". Der deutsche Bischof Otto von Bamberg war durch Bogislaw III., König von Polen, zur Christianisierung Pommerns berufen worden. Die Bekehrung der heidnischen Pommern bedeutete für das Land zugleich seine kulturelle und wirtschaftliche Erschließung. Ganz abgesehen davon, daß der Bischof und sein Gefolge den Pommern das Beispiel einer höheren Lebenshaltung gaben. Auf seiner ersten Reise kam Otto von Gnesen über Pyritz nach Cammin, der Residenz des Pommernherzogs Wratislaw. Jedoch verlief die weitere Reise für seinen Auftrag ohne Erfolg. In Julin (Wollin) von den heidnischen Priestern und Einheimischen vertrieben, suchte er Stettin auf, von dem es heißt: „Stettin, die Mutterstadt und das Haupt der Städte Pommerns, ist eine so ungeheuere Stadt, welche laut Volkszählung 900 Hausväter, ohne die Weiber und Kinder und die sonstige Menge von Personen zählte."

Bemerkenswert ist dann die eingehende Schilderung, die von den Kontinen oder Rathäusern im heidnischen Stettin gegeben wird: „Es gab aber in der Stadt Stettin vier Kontinen, von denen die vornehmste in wundervoller Zier und Kunst errichtet war. Sie besaßen innerhalb und außerhalb bildnerischen Schmuck: aus den Wänden traten die Bildnisse von Menschen, Vögeln und anderen Tieren hervor, die in ihrer Haltung so naturgetreu wiedergegeben waren, daß man meinte, sie lebten und atmeten. Und was ich eine Seltenheit nennen möchte: die Farben der Bildnisse außerhalb hatten durch keine Unwetter von Schneefällen und Regengüssen verdunkelt oder verwischt werden können. Das hatte die Kunst des Malers zustande gebracht. In diesen Tempeln brachten sie nach uralter Sitte der Väter die erbeuteten Schätze und Waffen der Feinde und was immer im Kampfe zu Wasser und zu Lande gewonnen worden war, nach Zehntenrecht."

Die nochmalige Fahrt Ottos auf dieser Reise nach Wollin führte zur Bekehrung der heidnischen Bewohner. Der Ausgangspunkt der zweiten Reise des Pommernbischofs lag in Mitteldeutschland. Über Halle und Magdeburg zog er mit nur wenigen Stationen in Pommern nach der Stadt Usedom, wo er mit dem Herzog Wratislaw von Pommern einen Landtag für sein Bekehrungswerk abhielt. Hier, wie darauf in Stettin und Julin, bewirkten seine mächtige Redegabe und sein überzeugungstreues Auftreten die endgültige Bekehrung aller Abgefallenen des Pommernlandes; ein Beweis für seine starke Persönlichkeit.

Vineta im Lande Usedom

Lange nach der Christianisierung und der Kolonisation, fast ein halbes Jahrtausend später, finden wir Julin in einer anderen beschreibenden Darstellung vom Lande Pommern genannt. Es ist die Zeit der Pommernherzöge, die Johannes Micräelius durch seine „Sechs Bücher vom alten Pommernlande" als Chronist festhält. Nach seiner Darstellung ist Pommern besonders durch Bernstein bekannt geworden: „Diese Landschaft hat wegen des edlen Bern- oder Agtsteines, der am preußischen und teils am pommerschen Strande gefunden wird, nicht lange können verschwiegen bleiben. Denn die ihn gefunden haben, haben ihn alsofort verführet und Geld daraus gemachet."

Eine wundergläubige Phantasie bekundet sich auch in seinem Bericht über Vineta: „Winete ist eine von den größesten Städten in ganz Europa gewesen,

und die Stadt mit über die Maßen großem Reichtum erfüllet, also daß ihre Stadt-Tore von Erz- und Glockengut bereitet, und daß Silber so gemein geworden ist, daß man es zu gemeinen und ungeachteten Sachen verbrauchet hat. Diese Stadt Winete ist im Lande zu Usedom, zwei Meilen von Wolgast, bei dem Ausfluß der Peene gelegen gewesen, und siehet man noch heutigen Tages bei stillem Wetter mitten im Meere gegen Damerow über, eine halbe Meile Weges vom Ufer, wie die Gassen in einer schönen Ordnung liegen, und das Teil allein dieser Stadt, das man unter Wasser sehen kann, ist größer als der Begriff der Stadt Lübeck anzusehen."

Auch im „Reisetagebuch, enthaltend Schilderungen aus Franken, Sachsen, der Mark Brandenburg und Pommern im Jahre 1617" des Augsburger Korrespondenten und Kunstagenten Philipp Hainhofer findet sich eine Stelle über Wollin: „Stadt Julin ist diese jetzige Stadt Wollin genannt worden, welche ganz nichts bei voriger Stadt Jullin, deren Reste und Mauern bei heiterem Wetter noch aus dem Wasser hervorgucken, jetzt soll zu vergleichen sein." Diese durchaus persönlichen Eindrücke von Micräelius und Hainhofer sind Erlebnisse, die natürlich als Beweismittel in dem wissenschaftlichen Streit um die Lage des vorgeschichtlichen Vineta ausscheiden und hier eben nur als Erlebnisse wiedergegeben werden. Als solche geben sie uns Aufschluß, welche Macht die Sage einst selbst über geistig geschulte Menschen hatte. Nicht ganz hundert Jahre später erzählt der Oberkonsistorialrat Johann Friedrich Zöllner in seiner „Reise durch Pommern und Rügen", die er im Jahre 1795 unternommen hat, daß er den Traditionen über Wollin u. a. im Wirtshaus bei einem Schneidermeister und seinen kollegialen Zechgesellen nachgeforscht hat. Diese Unterhaltung sei so verlaufen, „als wenn die wollinische Akademie der Wissenschaften bei uns versammelt wäre."

Abschließend sei noch Mathäus Merians Angabe über Wollin erwähnt: „Wollin (Julinum) liegt an dem Orte, da Julin, eine mächtige Handelsstadt in Pommern, vordem wieder zu finden gewesen."

Bei Micräelius findet sich weiterhin auch die erste ausführliche Erwähnung einer Karte von Pommern. Er berichtet aus dem Jahre 1614 von den Regierungsgeschäften des Herzogs: „... und weil Herzog Philipp wohl wußte, daß noch niemals eine rechte geographische Beschreibung der Herzogtümer und Lande Pommern recht und genau jemand unter die Hand gegeben wäre, alsbald hat er D. Eilhard Lubinus von Rostock ab zu solchem Werk berufen lassen, und mit Zutun seines Vettern, Herzog Philipp Julius und der anderen Brüder, denselben dahin vermocht, daß er die Mühewaltung, alle in Pommerland belegenen Städte, Flecken, Stifte, Dörfer, stehende und fließende Wasser, und was dergleichen mehr ist, nebst aller adligen Geschlechter, Namen und Wappen in eine große zierliche Landtafel zu bringen und dessentwegen ganz Pommerland zu durchreisen und alle Orte aufs genaueste soviel möglich abzureisen, auf sich nahm, welches denn auch im nachfolgenden Jahre effektuiert ist." Es ist die bekannte nachmalige Lubinsche Karte, von der hier die Rede ist, die in hohem Maße über das Geographische hinaus eine Landesbeschreibung darstellt und auch heute noch wegen der Vollständigkeit und Genauigkeit ihrer Angaben viel beachtet wird.

So anmutig liegt das Ostseebad Dievenow

Steil erhebt sich der „Kaffeeberg" über dem Strand bei Misdroy

Starker Sturm zerriß die Strandburgen an Wollins Küste *Aufn.: Teschke*

Misdroy - Swinemünde

Wieder hundert Jahre später begegnen wir einer anderen Art der Schilderung von den Inseln Usedom und Wollin. Die Menschen schreiben jetzt ganz persönlich vom Erlebnis aus, fassen Einzelheiten schärfer zusammen und richten von ihnen aus den Blick auf das Ganze. Zwei Erinnerungsbücher aus dieser neueren Zeit sind Zeugen der Eindrücke von Wollin und Usedom. Der schon erwähnte Johann Friedrich Zöllner reiste 1795 durch Pommern und Rügen. Sein 1797 erschienenes Buch „Reise durch Pommern und Rügen und einen Teil des Herzogtums Mecklenburg im Jahre 1795" ist sehr ausführlich. Es ist ein Tagebuch in Briefen an seine Frau, das er mit allem Rüstzeug des Wissens und der Gelehrsamkeit seines Jahrhunderts geführt hat.

Aber er schreibt doch nicht ohne lebhafte Anteilnahme an Gesehenem und Gehörtem: „Wir sind nun quer durch die Insel Wollin gefahren und haben die Hälfte unseres Weges nach Swinemünde zurückgelegt. Misdroy ist ein sehr kleines Dörfchen, dicht am Strande der Ostsee. Zur Rechten und Linken reichen die vorspringenden Ufer von Usedom und Wollin wie ein paar lange Arme in die See. Die Ostsee ist ein viel gefährlicheres Wasser als die Nordsee." Und von Swinemünde „... könnte man glauben, auf einmal nach den Niederlanden versetzt zu sein. Die Häuser sind in holländischem Geschmack gebaut."

Wohl die ausführlichste und liebevollste Schilderung einer pommerschen Stadt verdanken wir dem Dichter Theodor Fontane, der seine Kindheit in Swinemünde verbracht hat. Seine Erinnerungen aus dieser Zeit, die er in dem autobiographischen Roman „Meine Kinderjahre" zusammengefaßt hat, tragen die Überschriften „Unsere Übersiedlung nach Swinemünde" - „Unser Haus, wie wir's vorfanden" - „Unser Haus, wie's wurde" - „Die Stadt, ihre Bewohner und ihre Honoratioren" - „Die Schönbergs und die Scherenbergs" - „Die Krauses" - „Was wir in Haus und Stadt erlebten" - „Wie wir draußen spielten, an Strom und Strand". Schon aus den Überschriften spricht die ganze Fülle des in der pommerschen Landschaft Erlebten, aus dem der Dichter geschöpft hat.

Da kommt der Vater Theodor Fontane Weihnachten 1827 von der Erkundigungsfahrt mit Pferd und Wagen aus Swinemünde nach Neuruppin zurück und erzählt: „Wir haben nun eine neue Heimat, die Provinz Pommern. Pommern, von dem man vielfach falsche Vorstellungen hat; denn es ist eigentlich eine Prachtprovinz. Swinemünde selbst ist zwar ungepflastert, aber Sand ist besser als schlechtes Pflaster, wo die Pferde ewig was am Spann haben." Dann schildert der Dichter die Stadt: „Mit dem Tischlerhause begann die Stadt, aber mir wollte es noch immer nicht so vorkommen, als führen wir schon wirklich in eine Stadt hinein. Ein Tor war nicht da, Pflaster auch nicht, Menschen auch nicht. Der Abstand zwischen den Häuserreihen links und rechts war unendlich breit und jedes Haus klein und häßlich, viele noch mit Strohdach. Aber trotzdem, es war ein wunderbar schönes Leben in dieser kleinen Stadt, dessen ich noch jetzt, wie meiner ganzen buntbewegten Kinderzeit, unter lebhafter Herzensbewegung gedenke".

Auch von dem jungen Ostseebad Swinemünde liegt ein literarisches Zeugnis aus dem Jahre 1822 vor: „Reise eines Gesunden in die Seebäder Swinemünde, Putbus und Dobberan." Nach dieser mit wohlbedachter Genauigkeit niedergeschriebenen Reiseschilderung muß es im dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts weniger idyllisch als einfach in Swinemünde ausgesehen haben. Das Baden in der See war eben erst aufgekommen, und der Schreiber empfiehlt nur dem, „welchen ökonomische Ursachen hindern, berühmtere Örter zu besuchen", hierher zu reisen. „Da alle übrigen Ergötzlichkeiten, die man in anderen Bädern findet, fehlen, muß man

sich mit der ziemlich einförmigen und mageren Natur begnügen."

„Am Nachmittage badete ich mich zum erstenmal in der Ostsee. Es kommen jetzt schon mehrere Personen hierher, um das Seebad zu gebrauchen, und auch heute waren wieder einige angelangt, um ihre geschwächte Gesundheit durch das wohlthätige Baden im Meere zu stärken. Es fehlt indeß noch sehr vieles, um Swinemünde als Badeort zu heben, denn bisher ist dazu sehr wenig oder eigentlich noch gar nichts geschehen. Man hatte mir die Badestelle zwar ziemlich genau bezeichnet; ich hatte indeß Mühe, sie links von dem westlichen Hafendamme zu finden. Sie ist durch gar nichts weiter bezeichnet, als daß einige Bewohner sieben bis neun Hütten am Ufer errichtet und diese an Badegäste vermietet haben, so daß kein anderer als sie in diesen verschlossenen Hütten sich aus- und ankleiden kann. Ich sah mich daher genötigt, auf dem äußerst feinen und weißen Sande meine Kleider abzulegen und hierin dem Beispiele mehrerer in der Nähe und Ferne sich badender Junger und Alter zu folgen. Ein großer Trupp von Knaben und Mädchen badete sich nicht weit von mir. Glücklicherweise hatte ich mich mit einem Handtuche versehen, sonst wäre ich aller Bequemlichkeiten beraubt gewesen. Eine heranziehende Regenwolke, die sich über dem Meeresspiegel ungewöhnlich ausnahm, hieß mir eilen, wenn ich nicht meine Kleider ganz durchnäßt anziehen wollte. Das Meeresufer ist hier so flach, daß ich wohl 150 bis 200 Schritt laufen mußte, ehe mir das Wasser nur bis zur Hüfte ging, und dann stieß ich doch wieder auf eine Stelle, wo es mir nur bis an die Knie reichte. Der Wellenschlag war nicht groß und der Salzgeschmack fehlte so sehr, daß ich glaubte, ein gewöhnliches Flußbad zu nehmen. Auch wird die Nähe der ausfließenden Oder stets ein Hindernis bleiben, den Ort in die Reihe der vorzüglichen Seebäder zu erheben."

Es ist besonders unterhaltsam, in unseren Tagen zu verfolgen, wie erfreulich anders der Weg grade des Ostseebades Swinemünde verlaufen ist als diese leicht resignierende Zukunftsschilderung vor 116 Jahren.

Es hätten hier noch mehr Funde dargeboten werden können. Aber eine Vollständigkeit aller Chroniken und Reisebeschreibungen von Pommern und der Landschaft um Usedom und Wollin wäre auch damit nicht zu erreichen gewesen. So wurde das für bestimmte Zeitabschnitte in Thema und Darstellung Wesenseigentümliche ausgewählt. Veränderungen werden immer nur durch neue starke Lebensantriebe bewirkt. Das haben wir gerade in den letzten Jahren erlebt. Aber daß darum das Vergangene nicht vergessen zu werden braucht und daß aus der Vergangenheit ein lebendiges Wort herüberklingt zu uns, d a s soll uns die Heimat zum wahrhaft innersten Besitz machen.

Gerhard Reinhold.

Sonne und Sand — so läßt es sich stundenlang ruhen und träumen *Bildarchiv LFV. Pommern*

Swinemünde – das Tor der Ostsee

VON ROBERT BURKHARDT

Die Gegend, in der die Ostsee am südlichsten in das deutsche Land einschneidet, ist naturgemäß immer die Stelle des regsten Verkehrs des Binnenlandes mit dem weiten Meer gewesen, das Tor, durch welches Land und Wasser ihre Schätze austauschten. So war es schon am Anfang unserer pommerschen Geschichte, vor tausend Jahren, als sich Wikinger, Wenden, Dänen, Polen und Deutsche um die Herrschaft auf den Oderinseln Usedom und Wollin stritten und die Wunderstadt Vineta als Mittelpunkt eines großartigen Handelsverkehrs blühte. Alle wichtigen Städte Pommerns: Wollin, Wolgast und Usedom lagen im Odermündungsgebiet, Stettin als Hauptstadt, etwas im Hintergrunde. Wohl entwickelte sich Stettin im späten Mittelalter in überragender Weise; immer aber führte der Verkehr noch über Wolgast durch die Peene und über Westswine durch die Swine. Der uralte pommersche Fürstenzoll wurde an beiden Stellen nach dem gleichen Tarif erhoben. Als Pommern schwedisch wurde, ließen die Schweden die Fahrt durch die Swine versanden und stellten den Verkehr ganz auf Wolgast ein, das um jene Zeit das Tor der Ostsee war, durch das fast alle pommerschen Schiffe laufen mußten; im Winter und bei ungünstigem Wetter oder niedrigem Wasserstand lagen auf der Wolgaster Reede ganze Handelsflotten, die sehr oft ihre Güter nach Stettin umladen mußten und so der Bürgerschaft von großem Nutzen wurden.

Um 1719 fiel Vorpommern bis zur Peene an Preußen. Da man sich im Friedensvertrag nicht über den Fürstenzoll mit Schweden hatte einigen können, wurden diese Fragen in einem besonderen Vertrag, der Lizentakte, geregelt. Dabei hatte Friedrich Wilhelm I., weil der preußische Gesandte erkrankt war, die Vertretung der preußischen Ansprüche dem französischen Gesandten von Campredon und dem englischen Gesandten Lord Cartrost übertragen. War es böser Wille oder Flüchtigkeit – beide hohen Herren ließen sich von den Schweden übervorteilen und waren damit einverstanden, daß künftig nur in Wolgast der Fürstenzoll erhoben werden dürfe und Preußen davon die Hälfte des Reinertrages erhalten, aber keinen neuen Hafen benutzen solle.

Der Soldatenkönig wurde wild, als er den Vertrag las; vergeblich focht er seine Gültigkeit an. Da spaltete er die Haare des Vertrags und versteifte sich darauf, es sei wohl verboten, einen „neuen" Hafen zu benutzen, nicht aber einen „alten" wieder instandzusetzen – so befahl er im Januar 1720 der Stettiner Kammer, zu prüfen, ob es wirklich unmöglich sei, die Fahrt von und nach Stettin durch die Swine zu lenken und welche Bedenken dabei zu finden seien. Das ist der Geburtsbrief der Stadt Swinemünde!

Bedenken gab es genug; vor allem fehlte den preußischen Beamten jede Erfahrung in solchen Bauten. Der König war auf Baumeister und zum Teil auf Abenteurer aus Danzig, Holland, England und Frankreich angewiesen, die große Pläne ausarbeiteten, die ihm alle viel zu teuer waren. „Ich will bauen", erklärte er 1731, „wenn sich ein Unternehmer findet, der mir Kaution für gutes Gelingen stellt oder seinen Kopf riskiert." So blieb es bei großen Plänen und kleinen Arbeiten und schlief hin und wieder ein. Erst im Januar 1740 bewilligte der König 200 000 Taler für Bauten an der Swine; er starb bereits Ende Mai und mußte die Ausführung des großen Planes – wie so viele andere Dinge – seinem Sohne überlassen.

Friedrich II. ist dem Plane des Vaters trotz der Kriege, trotz vieler Mißerfolge im Bau, trotz der großen Stürme, die oft jahrelange Arbeit in einer Nacht wegrissen, und trotz des Unverstandes der Stettiner Schiffer, die zähe an der Wolgaster Strecke festhielten, treu geblieben, immer unter dem Vorgeben, die Swinefahrt zu „retablieren", wiederherzustellen. Von 1741 wurden jährlich Tausende von Talern zum Hafenbau verwendet, bis zum vorläufigen Abschluß im Jahre 1780 im ganzen rund 930 000 Taler. Bereits 1743 wurde im In- und Auslande zur Ansiedlung in der neuen Stadt an der Swine aufgefordert; 1747 eröffnete die Pommersche Regierung den neuen Hafen und zog seit dieser Zeit den Fürstenzoll und andere Abgaben ein. Damit ward das neue Tor zur Ostsee weit geöffnet! Stettin ergriff alle Mittel, um für die Swinefahrt zu werben; den gehorsamen Kapitänen wurden Zollnachlaß und andere Vorteile verheißen, die widerspenstigen mit Geld- und Leibesstrafen bedroht – doch immer so, daß die Lizentakte in Ehren blieb. Die diplomatischen Verhandlungen mit Schweden, die Beschwerden über die Bedrohungen der Seeschiffer liefen weiter; schwedische Offiziere loteten heimlich den Hafen aus, Stralsunder Kaufleute erklärten Swinemünde in Verruf, schwedische Kriegsschiffe versenkten im August 1759 mit Steinen beladene Bagger und Seeschiffe, um das Fahrwasser zu ruinieren – alles half nichts, das Tor klappte nicht wieder zu!

Wie sich die Schiffahrt durch das neue Tor entwickelte, zeigen deutlich die Übersichten der Stettiner Kammer. Während im Jahre 1740 die Versicherungsgesellschaften in Amsterdam, Bremen und Hamburg für die Swinefahrt 5-6 Prozent Prämie verlangten und dadurch den Verkehr der großen Schiffe völlig lahmlegten, zählte man in der Swine:

1741:	42	Schiffe, davon	2	eingehend
1742:	191	„ „	84	„
1747:	557	„ „	301	„
1776:	1242	„ „	596	„
1796:	1606	beladene Schiffe		
1801:	1420	Schiffe, davon	704	eingehend
1805:	2181	„ „	1155	„
1806:	861	„ „	409	„
1807:	316	„ „	147	„
1808:	213	„ „	29	„

Die Tabelle zeigt deutlich, wie der Verkehr bis zu dem unglücklichen Kriege mit Frankreich steil anstieg, freilich hauptsächlich deshalb, weil infolge des Krieges die englische Handelsflagge sich nicht mehr auf der Ostsee zeigen durfte. Damals schwamm Swinemünde, wie einst zur Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges und wie nachher noch einmal, zum letztenmal, zur Zeit des Krimkrieges, in Gold. Die Bürger kauften sich

An das Meer!

Dich lieb' ich wie an jenem Tage,
da ich zum erstenmal dich sah.
Mir blieb' kein Lied, nur wehe Klage,
wär' ich, o Meer, dir nicht mehr nah.

Es schlägt mein Herz in deinen Wellen;
die weiße Möwe ist ihm hold.
Es glüht mein Herz in deinem hellen,
geheimnisvollen Bernsteingold.

Du heilst mir tröstend jede Wunde
und nimmst von mir, was dumpf und schwer –
dich lieb' ich bis zur letzten Stunde,
du blaues, wellenweites Meer!

Heinrich Anacker.

Leichter und brachten die Waren nach Stettin; die Kapitäne zahlten jede Fracht, um nur wieder ins Ausland zu kommen. Tee, Kaffee, Zucker, Rum, Wein, Mehl, Leder, Eisen und Kleiderstoffe gingen in gewaltigen Mengen öffentlich und heimlich über die Grenze; die Swinemünder Zollkasse lieferte jährlich fast 20 000 Taler an die Staatskassen ab. Aber der Apfel war wurmstichig und der gepriesene Frieden faul! Im Jahre 1806 sanken die Einnahmen von rund 33 000 Taler auf 14 000 Taler herab, 1807 auf 5000, 1808 auf 1500 Taler und deckten jetzt nur ein Drittel der nötigsten Ausgaben.

Nach den Befreiungskriegen, in welchen der Schiffsverkehr in Swinemünde fast gänzlich daniederlag, wurden an der Mündung der Swine die beiden gewaltigen Steinmolen gebaut, der Hafen gründlich ausgebessert, die Bollwerke erneuert und später das Fahrwasser nach Stettin vertieft. Damit begann eine Arbeit, die, heute fast abgeschlossen, dahin führen mußte, der Stadt Swinemünde den Hafenverkehr, für den sie seit 1740 erbaut worden war, nach und nach zu entreißen. Heute ist es soweit, daß fast sämtliche Handelsschiffe an Swinemünde vorüberfahren und in Stettin aus- und einladen – eine Entwicklung, die in der Natur der Dinge liegt. Wie es Wolgast vor hundert Jahren ging, geht es heute Swinemünde, und mit welchen neuen Schwierigkeiten der Stettiner Handel zu kämpfen hat, ist bekannt. Die Stettiner Regierung fühlte bereits um 1825 diese für Swinemünde ungünstige Entwicklung und tat alles, um hier das erste preußische Seebad zu errichten. Während sich also das Tor des Handelsverkehrs zu schließen begann, öffnete sich ein neues Tor für den Personenverkehr.

Hier, zwischen Stettin und Swinemünde, verkehrte seit Mai 1826 die „Kronprinzessin Elisabeth" als erstes preußisches Dampfschiff auf der Ostsee; bald liefen zahlreiche Personendampfer von und über Swinemünde in alle Welt. Um so empfindlicher wurde der preußische Stolz getroffen, als 1848 die Dänen das Tor der Ostsee mit ein paar alten Schiffen verschlossen. Monatelang waren Handel und Wandel in Stettin und Swinemünde empfindlich gestört; der Staat mußte mehr für Arbeitsbeschaffung und Unterstützung der Seeleute zahlen, als eine Kriegsflotte gekostet hätte. Dadurch entstand in ganz Deutschland ein Marinefieber; überall sammelte man Geld für eine deutsche Flotte, die anfangs nach Swinemünde, dann nach Danzig kommen sollte und bald ein unrühmliches Ende fand. Von Dauer waren dagegen die Befestigungen, die seit 1848 an der Swine angelegt und zwanzig Jahre später als Festung erklärt wurden.

Als 1864 die Dänen das Tor wieder schlossen, ohne sich dicht an die Festung heranzuwagen, brachte die kleine preußische Flotte nach Jahrhunderten zum ersten Male wieder deutschen Hansageist zu Ehren. Am 17. März 1864 liefen „Arkona" unter dem Kapitän Jaßmann und „Nymphe" unter Kapitänleutnant Werner aus dem Swinemünder Hafen aus und lieferten den übermächtigen Dänen auf der Höhe von Tasmund ein Gefecht, das zwar keinen Sieg bringen konnte, aber ein ruhmvolles Zeugnis für den Kampfeswillen der preußischen Marine ablegte: die Dänen brachen den Kampf ab!

Im Jahre 1870 glaubte man, die französische Flotte würde auf ihrer Fahrt durch die Ostsee einen Angriff auf Swinemünde versuchen und versperrte das Fahrwasser durch mehrere versenkte Schiffe. Es war unnötiger Eifer; die Franzosen waren auf eine Landung gar nicht vorbereitet und verschwanden bald wieder aus der Ostsee. Schlimmer sah es 1914 bei Beginn des Weltkrieges aus. Ein deutscher Offizier fand bei den Kämpfen im Osten bei einem verwundeten russischen Offizier eine Generalstabskarte der Inseln Usedom und Wollin sowie der südlich anstoßenden Bezirke, in der schon die Abmarschwege von Swinemünde aus mit Buntstift eingezeichnet waren. Diese Karte, die sich jetzt im Kreisheimatmuseum in Swinemünde befindet, zeigt deutlich, daß man Swinemünde als das Tor angesehen hatte, durch das sich die russischen Truppen am schnellsten gegen das innere Deutschland ergießen sollten. In umgekehrter Weise war der Hafen von Swinemünde für die deutsche Flotte besonders wertvoll; er war der einzige auch meistens im Winter eisfreie Hafen des deutschen Ostens und zwischen Danzig und Kiel die einzige Station für größere Kriegsschiffe. Hunderte von Kriegsschiffen sind im Weltkriege durch dieses große Tor gefahren, und Tausende und aber Tausende von Tonnen Nahrungsmitteln aller Art aus Dänemark, Schweden und Norwegen sind durch dieses Tor in das hungrige Deutschland eingelaufen.

Der Krieg ging zu Ende. Da kamen viele Tausende deutscher Kriegsgefangener durch dieses Tor geströmt, da der Weg durch Polen gesperrt war, und bald danach zogen zehntausende deutscher Männer und Frauen nach Osten, um im Abstimmungskampfe die alte Heimat zu retten. Swinemünde war das große Lager, das die Scharen aufnehmen und ordnen mußte und auf Schiffen und auf der Eisenbahn in Marsch setzte.

Wer jetzt zur Badezeit am Swinemünder Bollwerk steht, sieht das Tor der Ostsee weit geöffnet. Täglich gehen und kommen die großen Dampfer, die jährlich immer größere Scharen deutscher Menschen und besonders deutscher Jugend in das deutsche Danzig und in das deutsche Ostpreußen bringen; Hunderttausende treten von Swinemünde aus Reisen nach Rügen, Bornholm und Kopenhagen an oder kehren wieder dahin zurück. Swinemünde ist wirklich nach dem Willen seines großen Gründers zum Tor der Ostsee geworden, nicht mehr freilich für den eigentlichen Handelsverkehr, dafür aber für den Reiseverkehr mit dem europäischen Norden und mit Ostpreußen, für den Badeverkehr der deutschen mittleren Ostsee. Wer den Namen „Swinemünde" hört, der sieht nicht das Bollwerk und nicht die Stadt – der sieht das weite blaue Meer vor sich, den Weg in weite Fernen.

Im Segelboot

Sturm mußte weichen
stillem Wind,
angstlos jetzt schaut
mein blondes Kind.

Langsam, mein Schifflein,
fährst du nun,
ruhig auch ward
dein wildes Tun.

Schimmernde Wasser,
blau und grün,
über uns Sonne,
Funken sprühn!

Freudige Wellen,
lichtgekrönt,
plätschern am Boote,
froh versöhnt.

Ziehende Wolken
ostwärts wehn,
ewig sie wandern
ohn' Vergehn...

Sonne im Segel,
goldner Glanz!
Sonne im Segel,
nimm uns ganz.

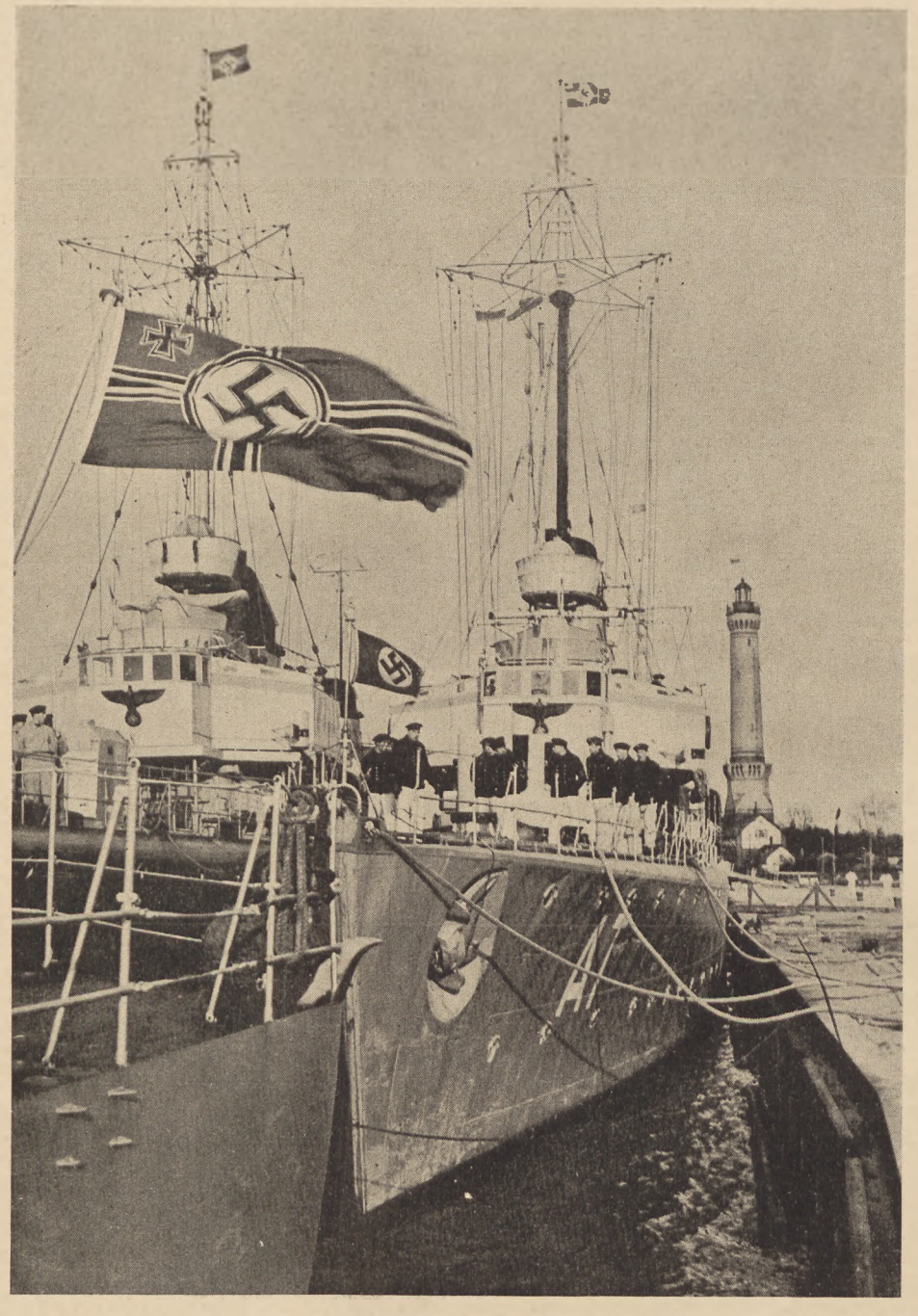
Sonne im Segel,
o du Licht,
Sonne im Segel,
verglühe nicht!

Franz Lommatzsch.

KRIEGSHAFEN Swinemünde

VON HERBERT NOLTE

Als im Herbst des Jahres 1937 während der Wehrmachtmanöver die blaue Flotte von Swinemünde aus ihre Operationen unternahm, als am letzten Manövertage Tausende von pommerschen Menschen Flotte, Luftwaffe und Festungsbatterien gegeneinander „kämpfen" sahen und hörten, da offenbarte sich in voller Eindringlichkeit die Bedeutung dieses pommerschen Hafens für die neuerstandene deutsche Kriegsmarine. Da kündeten die Geschütze der Festung und die Flotteneinheiten davon, daß hier im Mittelpunkt der pommerschen Küste an der Durchgangsstraße der Handelsschiffahrt nach Stettin, Deutschlands jüngster Kriegshafen geworden ist, in dem als Stützpunkt des Friedens die Besatzungen der Zerstörer, die Männer der III. Marine-Artillerie-Abteilung, der Küstenartillerie-Schule und der übrigen Einheiten ihre Pflicht erfüllen, deren Endziel es ist, Pommerns Küste und den Weg nach Stettin, Deutschlands zweitgrößtem Handelshafen, zu schützen.



Torpedoboote der alten 2. Flottille in ihrem Heimathafen Swinemünde *Aufnahmen: Mendl*

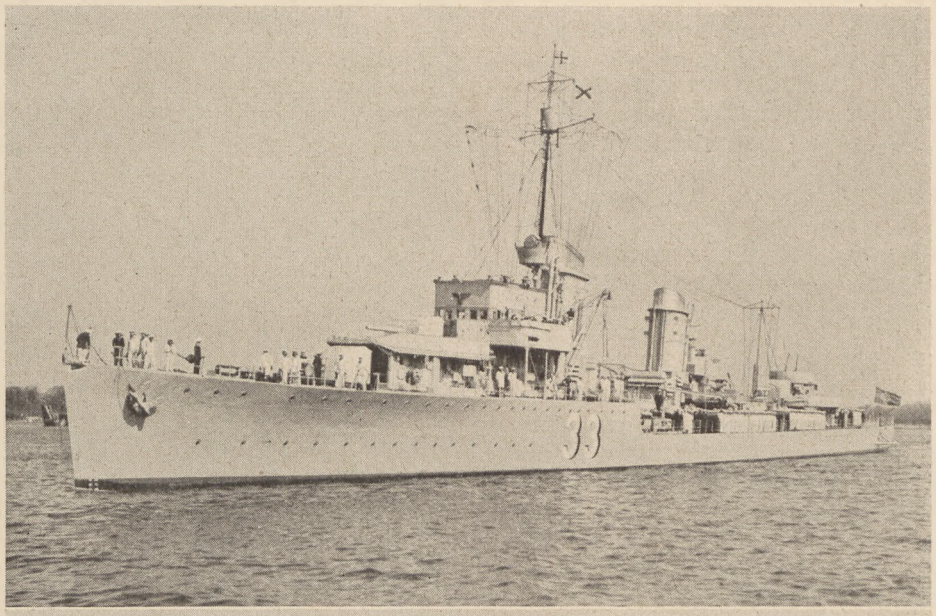
So jung Swinemünde als Kriegshafen der deutschen Marine ist, so alt ist aber seine Bedeutung für die Entwicklung deutscher Geltung zur See. Durch Jahrhunderte hindurch, bis zu den Anfängen der ersten Vorgängerin unserer heutigen Kriegsmarine, der kleinen preußischen in Stettin, läßt sich diese Bedeutung zurückverfolgen, die im Grunde genommen stets die gleiche geblieben ist von jenen Tagen des Jahres 1734 an, als die beiden Prachtgaleeren, die die Zarin Anna Iwanowna Friedrich Wilhelm I. gleichsam als Grundlagen für seine preußische Flotte geschenkt hatte, Swinemünde auf ihrer Fahrt nach ihrem künftigen Heimathafen Stettin passierten: Stets war Swinemünde Hauptausgangspunkt aller militärischen Aktionen zur See, die dem Schutz der Stettiner Handelsschiffahrt dienen konnten, die Preußens und später Deutschlands pommersche Seegrenze freihielten von drohenden Blockaden. So läßt sich auch durch Jahrhunderte hindurch eine schicksalhafte Verbundenheit zwischen Swinemünde und Stettin, den beiden Städten an Pommerns wichtigster Wasserstraße bis auf den heutigen Tag feststellen, wie sie wohl kaum ein zweites Mal vorhanden ist. Nur eine Verlagerung der Voraussetzung für die Durchführung der gemeinsamen Aufgaben trat im Laufe der Zeit ein: War in den Anfangszeiten Swinemünde - durch unpassierbare rückläufige Verbindungen bedingt - der Handelshafen der Stettiner Kaufmannschaft und Stettin der Heimathafen der Einheiten der Kriegsflotte, dann wurde nach dem Bau der Kaiserfahrt das Endziel

der Handelsschiffahrt immer mehr ins Land hinein verlegt, während der Schutz dieser Handelsschiffahrt immer stärker seewärts verlagert wurde, Stettin also seine Bedeutung als Kriegshafen zugunsten Swinemündes abgab, während Swinemündes Bedeutung als Handelshafen zugunsten Stettins zu einem erheblichen Teil zurückging. Die naturnotwendig gebotene Verbundenheit zwischen diesen beiden pommerschen Hafenstädten konnte dadurch aber nie eine Minderung erfahren, sondern mit dem Anwachsen der Aufgaben sowohl Stettins als des zweitgrößten Handelshafens Deutschlands und Swinemündes als Mittelpunkt der Befestigungen der pommerschen Küste nur enger werden.

Blättern wir in der Geschichte der Häfen Stettin und Swinemünde zurück, dann finden wir fast vom ersten Tage an diese gemeinsame Aufgabe und ihre Erfüllung. Als 1758 vor Swinemünde ein mit Wein beladenes, Stettiner Kaufleuten gehörendes Schiff von Schweden überfallen wurde, da wurden als Gegenmaßnahmen unter anderem auch in Swinemünde die ersten Schanzen zur Sicherung der Durchgangsstraße nach Stettin und damit der Stettiner Schiffahrt angelegt. Und auf der Swine schließlich gelang es auch den Stettiner Kriegsschiffen, ihren ersten Seesieg zu erringen, als sie im Herbst 1758 eine schwedische Barkasse in den Grund schossen. Swinemünde allerdings hatte damals für diesen Sieg der Stettiner zu büßen, denn 1759 besetzten die Schweden als Vergeltungsmaßregel die Stadt und sperrten den Hafen durch Versenkung von Schiffen.

Von Stettin aus gingen Preußens erste selbstgebaute Kriegsschiffe über Swinemünde in See. Zu ihren ersten Schlachten und zu ihren ersten Auslandsfahrten, auf denen sie Preußens Flagge der Welt zeigten. Von Stettin aus aber wurden auch die ersten Grundlagen einer Marinegarnison in Swinemünde gelegt. Als 1848 die Dänen Pommerns Küste blockierten, als dänische Fregatten vor Swinemünde kreuzten, da wurden nicht nur Stettins Festungswerke in Stand gesetzt, sondern auch Stettiner Artilleristen nach Swinemünde gebracht, um hier gemeinsam mit den Bürgern auf den mit Geschützen besetzten Molen den Strand zu bewachen.

Von dem Stettiner Artilleriefeldwebel Rudolf Kaselow haben wir in einem Brief, den Prof. Dr. Altenburg in seiner Schrift „Die Anfänge der preußischen Kriegsmarine in Stettin" veröffentlicht, einen Bericht über diese erste



Oben: Zerstörer „Friedrich Ihn". — Mitte: Schulschiff „Gorch Fock" und schwedisches Schulschiff vor Swinemünde. — Unten: Kreuzer „Nürnberg" läuft in Swinemünde ein.

militärische Aktion in Swinemünde! „Am Donnerstag nachmittags 4 Uhr langten wir hier (in Swinemünde) an nach einer Fahrt von 7½ Stunden (von Stettin). In Pölitz hielten wir eine halbe Stunde an, um die Munition für die Batterien daselbst abzuliefern. Wir wurden mit einem donnernden Hurra empfangen, welches uns auch bei unserer Abfahrt bis ins Haff hinein begleitete. In Swinemünde eingetroffen, machte ich sogleich für unsere 50 Mann Quartier und traf selbst in das mir gehörige um ½5 Uhr ein. Kaum hatte ich eine Tasse Kaffee getrunken, da mußte ich mit meinen Leuten antreten, wurde übergesetzt nach der gegenüberliegenden Seite des Hafens (Osternothafen), wohin uns der Kahn mit den Geschützen schon vorangefahren war, um den Kahn zu löschen und die Geschütze in der sich hieselbst befindenden, damals noch nicht ganz vollendeten Batterie aufzustellen. Abends ½12 Uhr wurden wir, bis auf die Haut durchnäßt, zurückgefahren. Am Freitag früh begann die Fortsetzung der Arbeit, welche bis Sonnabend mittag dauerte; an welchem Tage abends der zweite Transport Geschütze mit den noch fehlenden Mannschaften eintraf, von diesen wurden nur noch 11 Mann in Swinemünde selbst einquartiert. Die übrigen sämtlich nach jener Seite hinübergefahren. Am Montagmorgen wurde mit dem Ausladen der schweren Geschütze begonnen, welche jetzt bereits sämtlich aufgestellt und zum Feuern bereit sind. (3 Haubitzen 25pfündig, ein Bombenkanon 25pfündig und 3 lange 24-Pfünder, außerdem 3 Feld-12-Pfünder.) Die Batterie auf dieser Seite ist noch nicht vollendet und darum ist es auch sehr wünschenswert, daß die Dänen uns noch einige Tage mit ihrem Besuch verschonen, damit wir sie nachher desto feierlicher empfangen können. Was nun die Lebensart hier betrifft, so kann ich hier nur schreiben, daß man uns wie Badegäste behandelt. Alles ist bedeutend teurer wie in Stettin."

Bildarchiv LFV. Pommern

Kinderfreuden in Swinemünde

Vom 1. Mai 1848 an begann dann die planmäßige Blockade des Swinemünder Hafens durch die dänische Flotte, die an einem Tage nicht weniger als 20 für Stettin bestimmte Handelsschiffe beschlagnahmte. Ende Mai legte sich die dänische Fregatte „Havfruen" sogar quer vor den Swinemünder Hafen, um die Binnenreede zu sperren. Da Swinemündes Geschütze zu alt und zu kurztragend waren, konnte dies nicht verhindert werden. Zu einer Beschießung Swinemündes selbst

„Burg Heidebrink" kurz vor der Vollendung

Auf der Zinnowitzer Seebrücke

aber kam es nicht. Da zudem eine Freischar von 400 Mann aus dem Binnenlande eintraf und sich an der Strandbewachung beteiligte, war Swinemündes Badesaison 1848 gerettet.

Auch im zweiten Dänischen Kriege, 1864, bildete Swinemünde den Stützpunkt für die preußische Kriegsmarine, von der die „Arkona", die „Nymphe", die „Grille", die „Niobe", „Rover" und „Musquito" in Swinemünde stationiert waren. Schon am 10. März, einen Tag nachdem Dänemark die Blockade der pommerschen Häfen Barth, Stralsund, Greifswald, Wolgast, Swinemünde und Cammin angezeigt hatte, unternahm Kapitän Jachmann, der Kommandant der „Arkona", eine erste Erkundungsfahrt von Swinemünde nach Rügen, wobei er mehrere feindliche Schiffe sichtete. Am nächsten Tage wurde der Vorstoß in östlicher Richtung wiederholt, ohne daß ein Feind gesichtet wurde. Als Jachmann dann Kurs auf Thiessow, die südliche Spitze von Rügen nahm, um dort die „Loreley" und die 1. Division der Kanonenbootsflottille aufzunehmen, die den Befehl erhielt, zur Deckung der Rückzugslinie der vorstoßenden preußischen Schiffe zurückzubleiben, während „Arkona", „Nymphe" und „Loreley" Kurs auf Jasmund nahmen, kamen gegen 12 Uhr mittags feindliche Streitkräfte in Sicht. Trotz der Überlegenheit des Gegners nahm die preußische Flotte den Kampf auf und kurz nach 2 Uhr feuerte „Arkona" auf 3000 Meter Entfernung den ersten Schuß, der naturgemäß bei dem damaligen Stand der Artillerie zu kurz lag. Erst nach weiteren Schüssen auf kürzere Entfernung setzte auch das Feuer der Dänen ein. Zwei Stunden dauerte das Gefecht, bei dem die schwachen preußischen Seestreitkräfte sich auf Swinemünde ungeschlagen zurückzogen. Fünf Tote und sieben Verwundete waren auf preußischer Seite zu beklagen, fünfmal war die „Arkona", dreizehnmal die „Nymphe" in den Rumpf getroffen worden: das Ergebnis von über 1200 Schuß, welche die Dänen gefeuert haben sollen. In Preußen, aber auch im Auslande erregte diese tapfere Tat der von Swinemünde ausgelaufenen kleinen preußischen Flotteneinheit großes Aufsehen. Kapitän zur See Jachmann wurde zum Konteradmiral befördert, in Swinemünde

Sie freut sich über ihre Krokodile

aber kündet ein Denkmal noch heute von dieser ruhmreichen Schlacht.

Im weiteren Verlaufe des Krieges gegen Dänemark unternahm der Oberbefehlshaber der Seestreitkräfte, Admiral Prinz Adalbert, mit der Jacht „Grille" von Swinemünde aus eine Reihe weiterer Erkundungsfahrten, bei deren einer sie am 14. April einige Schüsse mit dänischen Schiffen wechseln und ihre überlegene Geschwindigkeit und die Tragweite ihrer gezogenen Geschütze zur Geltung bringen konnte.

Schon in diesen Jahren wurde die Notwendigkeit eines an der See gelegenen schnell erreichbaren Kriegshafens immer stärker betont. Nachdem 1848 Prinz Adalbert weit vorausschauend Swinemünde als Kriegshafen in Aussicht genommen und der Magistrat von Stettin ein Jahr darauf auch mit Rücksicht auf die Handelsschiffahrt Docks und Winterlagehäfen verlangt hatte, wurde die Anlage massiver Docks, Marinewerften und Maschinenbauanstalten in Swinemünde geplant. Aber erst 10 Jahre später kam es dazu, daß bei Ostswine ein für die Kriegs- und Handelsschiffahrt gleich wichtiges Schwimmdock angelegt wurde, das jedoch 1865, als Kiel preußischer Kriegshafen wurde, nach dort abgegeben werden mußte, während Swinemünde das heute noch vorhandene Trockendock erhielt.

Mit der Entwicklung des Kriegshafens Kiel war zunächst die Bedeutung Stettins und Swinemündes für die Kriegsmarine beendet. Für alle Zeiten aber bleibt der Ruhm dieser beiden pommerschen Städte, daß in ihnen die gesunden Grundlagen der jungen preußischen Kriegsmarine gelegt worden sind.

*

Erst im Weltkriege sollte Swinemünde, dessen Forts zwar auch 1870-71 besetzt gewesen, aber nie in Aktion getreten waren, wieder Bedeutung gewinnen. Als Stützpunkt in der mittleren Ostsee wurde der Hafen häufig von Torpedobooten und Minensuchbooten angelaufen, die hier Kohlen nahmen, um dann wieder hinauszugehen zu Kampf und Sieg. Von Swinemünde aus aber unternahm auch Kapitän Lauterbach, dem Graf Luckner in dem Buch „Mein Freund Juli Bumm" ein Denkmal gesetzt hat, seine Fahrten mit den „geheimnisvollen Schiffen der Ostsee", getarnten Handelsfahrzeugen, die als U-Boots-Fallen „Marie", „Oder" und „Belmonte" manchen feindlichen „Ritter der Tiefe", manches U-Boot versenkten und dadurch die Handelsschiffahrt in der Ostsee vor drohenden Gefahren bewahrten.

Als dann nach dem tragischen Ende des Weltkrieges Deutschlands ruhmreiche Flotte bis auf einen kleinen Rest überalterter Schiffe ihr Grab bei Scapa Flow fand, da schien es, als sollte Deutschland für alle Zeiten aus der Reihe der seefahrenden Nationen gestrichen sein. Bedeutungslos war Swinemündes Hafen geworden und leer erschien selbst Kiel, der Reichskriegshafen, der einzige Flottenstützpunkt in der Ostsee, nachdem auch Danzig mit seinen Werften und Liegeplätzen vom Reich getrennt worden war.

In diesen Jahren aber, da man glaubte, Deutschland endgültig von den Meeren verdrängt zu haben, zeigte es sich, daß das deutsche Volk ein seefahrendes Volk ist, daß es um die Notwendigkeit einer starken Flotte weiß. Da zeigte es sich vor allem, daß Pommerns Menschen für alle Zeiten fest verbunden sind mit dem Meere und der Seefahrt. Das bewiesen damals schon die alljährlichen Flottenschauen im Swinemünder Hafen, in dem die gesamte deutsche Reichsmarine mit all ihren Einheiten Platz fand: denn es waren ja nur wenige alte Linienschiffe und Torpedoboote, die entsandt werden konnten. An diesen Flottentagen aber fanden sich stets Tausende von Menschen aus allen Städten und Dörfern des Gaues Pommern und aus dem Reich zusammen, um ihre enge Verbundenheit mit dieser kleinen Flotte zu bekunden, um aber auch die Erkenntnis mit nach Hause zu nehmen, daß einst aus dieser kleinen Flotte wieder eine größere erstehen müsse.

So wurde der Swinemünder Hafen zu einem - wenn auch anfangs nur besuchsweise angelaufenen - Stützpunkt der Flotte, bis dann zwei Torpedobootsflottillen hier ihren Heimathafen erhielten. Aber auch diese Boote, die bald in allen pommerschen Häfen bekannt waren, bildeten nur einen Beweis mehr dafür, daß Deutschland als Seemacht seine Geltung verloren hatte. Unter dem Zwange des Versailler Diktats erbaut, stellten die Boote der 2. Flottille einen Typ dar, der längst von allen andern Nationen überflügelt worden war, während die Boote der 1. Flottille sogar noch aus dem Kriege stammten. In den Besatzungen dieser Kriegsschiffe aber lebte der Geist, aus dem dann 1933 eine neue deutsche Kriegsmarine erstehen konnte.

Seit dieser Zeit erhielt Swinemünde mehr und mehr das Gepräge einer Marinestadt. Nach langer Pause liefen wieder Einheiten fremder Flotten den Hafen zu Besuchen an: englische Zerstörer, ein französischer Fischereikreuzer, schwedische Schulschiffe und manches andere Kriegsschiff fremder Nationen besuchte Deutschlands Marine im Swinemünder Hafen, der auch in dieser Beziehung auf eine alte Tradition zurückblicken kann. So konnten bereits 1838 fünf russische Kriegsschiffe bei einem freundschaftlichen Besuch an der Swinemündung begrüßt werden. Damals wie jetzt aber gaben diese Besuche für die Tage ihrer Dauer Swinemünde das Gepräge, durfte Swinemünde Repräsentant des Landes sein. Das bedeutete viel, besonders in den Jahren nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus, da die fremden Gäste in Pommerns Marinestadt zum ersten Male den Aufbauwillen des neuen Deutschland spürten, da sie von Swinemünde aus in die Lager des Reichsarbeitsdienstes fuhren, um das junge Deutschland am Werk zu sehen.

Als dann auf des Führers Befehl die neue Kriegsmarine erstand, da war Swinemünde Zeuge dieses Neuerstehens unserer Flotte. Jubelnd wurden im Januar 1936 die ersten deutschen Unterseeboote bei ihrem ersten Besuch im Swinemünder Hafen von Pommerns Bevölkerung begrüßt, die aber ganz besonderer Stolz erfüllte, als dann ein Jahr später - im Februar 1937 - der erste Zerstörer, das Führerboot „Leberecht Maaß", als Heimathafen Swinemünde erhielt. Heute künden fünf dieser Zerstörer, denen der sechste in den nächsten Wochen folgen wird und auf deren einem der Stander des Führers der Torpedoboote weht, daß in Pommerns Kriegshafen nicht nur einige Zerstörer beheimatet sind, sondern daß von hier aus diese neue Waffe geführt wird. Seit diesem Februartage des Jahres 1937 ist Swinemünde wieder wahrhaft Kriegshafen geworden. Die Aufgaben sind die gleichen geblieben wie in den Anfangszeiten, als in Stettin Preußens Flotte erstand, nur sind sie größer und schöner geworden: War einst Swinemünde Ausgangspunkt für die Aktionen von Flotteneinheiten, die Preußens Flagge auf dem Meere zeigten und die Stettins Handelsschiffahrt schützten, dann tragen heute die in Swinemünde beheimateten Kriegsschiffe die Flagge des neuen Deutschland in die Welt hinaus und künden von Deutschlands neuer Geltung zur See. Und hatten Swinemündes Batterien einst die Aufgabe, den Schiffen einiger Stettiner Kaufleute den sicheren Weg freizuhalten, dann dienen sie heute dem Schutze der Wasserstraße nach Deutschlands zweitgrößtem Hafen und damit einem der wichtigsten Tore vom Meer ins Land hinein.

Der Neck

ERZÄHLUNG VON RUDOLF KASISCHKE

Dort oben auf dem schmalen Küstenstrich, der die ewig wogende See von dem ruhig daliegenden Binnensee trennt, steht zerfallen und menschenleer eine Fischerkate. Das große Schilfdach ist halb vom Sturm davongetragen, die Haustür ist aus den Angeln gerissen und die Fensterscheiben, die früher blitzend aus dem niedrigen Fachwerkbau geleuchtet hatten, sind alle zerschlagen, und durch die gähnenden Öffnungen stöhnt der Sturm den weißen Dünensand über den Tisch und die Bänke, die noch in der Stube stehen.

Vor Jahren hat einmal in der Zeitung der Kreisstadt gestanden, daß die Fischerkate auf dem Steg billig zu erwerben sei, aber keiner von den Fischern hat sich gemeldet, trotzdem das Haus sehr günstig gelegen und für ein Fischereigewerbe wohl zu gebrauchen ist.

Und doch haben auch hier einst Menschen glücklich gelebt und sich der Tage gefreut, bis einmal in einer schweren Sturmnacht der Neck aus dem aufgewühlten See kroch und mit seinen nassen Armen an die Tür der Fischerhütte klopfte und sich das Beste holte und mit sich nahm in die Tiefe.

Im Dorfe, das hinter den großen Dünen liegt, da erzählen die bärtigen Fischer oftmals des abends in der verqualmten Stube hinter ihrem Glase Grog von jener Sturmnacht, doch leise tuen sie es, als fürchten sie, den Wassermann aus seiner Tiefe zu locken. –

Vor reichlich einem Menschengeschlecht war es, die jetzigen greisen Erzähler mögen die Geschichte wohl von ihren Eltern übernommen haben, da holte sich Erich, der junge und starke Fischer aus dem Orte ein junges Weib in sein einsames Haus. Seine Eltern ruhten beide lange schon auf dem Friedhofe, der weit hinter dem Walde liegt, damit die See nicht ihre Krallen nach den Toten ausstrecken kann.

Es soll ein wunderschönes Mädchen gewesen sein. Nur über den blauen Augen hat ein gar so schwermütiger Schein gelegen, daß ihn niemand zu enträtseln wußte, und selbst Erich, ihr angetrauter Mann, oftmals voller Angst über ihren blonden Scheitel fuhr, als fürchte er, daß sie ihm einmal entrissen würde.

Aber all die Angst und Sorge schien vergebens gewesen zu sein. Denn als der Sommer kam, da ist nur eitel Sonne und Glück in der kleinen Hütte gewesen, und oftmals sind die beiden schönen Menschen am Strande dahingewandert, wenn das Boot in der schützenden Bucht lag und das schwere Tagwerk vollbracht war.

Doch mit dem Herbst kamen die schweren Zeiten in die Hütte zwischen den Seen. Das schöne, junge Weib lag in den ersten Kindeswehen. Und so rannte Erich eines Tages hinunter ins Dorf, um die Mutter seiner fiebernden Frau zu holen, damit sie zu allen Stunden einen Beistand hätte.

Und dann ist die schwere Sturmnacht gekommen. Erich, der Fischer, kämpfte draußen auf hoher See mit dem Unwetter. Drinnen in seiner Hütte saß auf dem Stuhle trotz des pfeifenden Windes und der klappernden Türen und Fensterläden schlafend die alte Frau. Auf dem Lager aber wälzte sich das junge Weib. Und plötzlich hat sie so jäh und schrill aufgeschrien, daß die Alte erschrocken in ihrem Stuhle aus dem Schlafe fuhr und entsetzt in das blasse und verzerrte Antlitz ihres Kindes schaute.

„Kind, Kind", hat sie gerufen, aber die Fiebernde hat ihre Worte nicht gehört, sondern sich nur ängstlich an den Arm der jammernden Frau geklammert und mit heiserer Stimme geflüstert: „Hörst du ihn? Hörst du ihn, den nassen Mann? Er klopft schon, hörst du ihn?"

Dann aber hat das junge Weib wieder einen so schrillen Schrei getan, daß der Alten angst und bange geworden ist und sie nur ängstlich fragen konnte: „Wen meinst du denn, Kind? Erich kommt ja heim." Von den blassen Lippen des schönen Weibes in den Linnenkissen aber ist nur als Antwort gekommen: „Der Neck ruft, der aus dem – See."

Da ist auch der Mutter noch ängstlicher geworden. Still hat sie am Bett gesessen und nur gelauscht, ob noch nicht der Fischer heimwärts käme.

Als gegen den Morgen noch immer der Sturm mit unverminderter Kraft tobte, ist die Kranke ruhiger geworden. Da stand die alte Frau leise vom Bett auf, schob behutsam den Riegel an der Tür zurück und lief schnell zum Strande hinunter, um nach dem heimkehrenden Fahrzeug Ausschau zu halten. Aber nichts ist von dem Boote zu sehen gewesen. Hoch türmten sich die Wogen vor den Blicken des alten Weibes auf und schlugen tosend an das Ufer, daß der weiße Gischt vor ihre Füße kroch.

Oben in den Lüften heulte der Herbststurm und zerzauste die grauen Haare der Frau, daß sie immer wieder mit der Hand die Strähnen aus der Stirne streichen mußte. Dann aber ist plötzlich eine unerklärliche Angst über sie gekommen, und hastend und stolpernd ist sie der Fischerkate wieder zugerannt.

Schon von weitem fiel ihr die offenstehende Tür auf. Ein lähmender Schreck legte sich wie eine Klammer um die Kehle der Frau. Atemlos taumelte sie in die Stube. Das Lager war – leer. Und als der Sturm für einen Augenblick in seinem Heulen nachließ, hat die Alte von draußen wieder den schrillen Schrei vernommen, wie ihn die Kranke vor kurzem in den Kissen ausgestoßen. Und deutlich hat sie den Namen: „Neck, – Neck!" verstanden.

Wie eine Irrsinnige ist da die Mutter zum See hinuntergerannt. Ihre Tochter aber hat sie nicht wiedergesehen. Nur dort, wo das Wasser am tiefsten war, zeugte das niedergetretene Schilf von dem Wege ihres Kindes. –

Den ganzen Tag fischten und suchten die Männer aus dem Dorfe vergebens nach der Ertrunkenen. Am Abend zogen sie nach Hause.

„Laßt nur", sprach eine Alte ihnen tröstend zu, „wen der Neck haben will, den holt er aus den Stuben, – und den gibt er erst nach Tagen aus seinen Armen frei."

Und als einige Tage darauf vergangen, da lag eines Morgens eine schöne Tote auf dem Strande, mit einem friedlichen Lächeln auf den bleichen Lippen. Am Strande der Ostsee aber lag ein zerschelltes Fischerboot und weiter östlich ein anderer Toter: Erich, der Fischer. So hatten die beiden Ruhe gefunden in einer Nacht und beide ruhen friedlich Seite an Seite auf dem Gottesacker hinter dem Walde.

In den schweren Sturmnächten aber, wenn der See in seinem Innersten aufgewühlt wogt und schwillt und wenn es unheimlich in dem Schilfe rohrt und pfeift, dann sind die Tage gekommen, in denen der Neck nach neuen Opfern ruft, und gerne meiden die Fischer dann diese Stätte. Ein Weib aus dem Dorfe, das nächtlich zu diesen Zeiten über den Steg kam, will eine Stimme gehört haben, die aus dem See kommend nach ihr rief und lockte. Sie aber ist gelaufen und voller Schweiß im Dorfe angekommen.

Seitdem steht einsam und verlassen die Kate auf dem Steg und niemand will sie erwerben um alle Güter der Welt.

Die einstige „Großstadt"

Ein Rundgang durch die alte Siedlung an der Dievenow

VON K. A. WILDE

Unseren Lesern ist bekannt, daß seit einigen Jahren in und bei Wollin planmäßige Ausgrabungen stattfinden, zu denen der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Gemeinschaft mit dem Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts die nötigen Mittel gewährt. Über Aufgaben und Stand der Arbeiten haben wir bereits mehrfach Berichte des Staatlichen Vertrauensmannes für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer und Direktors des Pommerschen Landesmuseums gebracht, dem die Oberleitung des Wollinunternehmens obliegt. Auch zeigte ein Aufsatz des Zoologen Dr. Reich über die Untersuchung der in Wollin erfaßten tierischen Reste, wie vielseitig über die rein kulturgeschichtliche und historische Fragestellung hinaus der Forschungszweck solcher Ausgrabungen heute ist. Im folgenden Beitrag führt nun der örtliche Grabungsleiter Dr. K. A. Wilde durch den Gesamtbereich der einstigen Dievenow-Großsiedlung, um den zahlreichen Besuchern unseres landschaftlich so reizvollen, echt pommerschen Städtchens Wollin das Verständnis der dortigen Forschungsarbeiten zu erschließen. Denn ohne Kenntnis der topographisch-historischen Zusammenhänge und des durch diese wiederum bedingten Gesamtablaufs der Ausgrabung muß auch der bedeutungsvollste Einzelaufschluß im Gelände nicht bloß dem Laienbesucher mehr oder weniger unklar bleiben. Der in Wollin begonnene Grabungsabschnitt 1938 umfaßt neben Bergungsarbeiten auf dem Mühlenberg einige Einschnitte auf dem Marktplatz. Sie sollen Ergänzungen zu den Untersuchungen bringen, die hier 1934 so großes Aufsehen erregten.

Jeder Besucher Wollins wird zunächst in die Altstadt pilgern, die ihn mit ihren Türmen schon von weitem grüßte. Vielleicht hat er zahlreiche Baudenkmale aus dem Mittelalter erwartet und wandert nun fast enttäuscht durch die Straßen, weil hiervon nicht viel erhalten ist. Denn er ahnt schwerlich, daß sein Fuß über die Zeugen bedeutsamer Vergangenheit dahinschreitet: über die viele Meter mächtigen, tief unterm Pflaster sich breitenden Ruinen der größten Siedelung, die vor dem Entstehen der deutschen Hanse am Südrand der Ostsee blühte, am Tor zum Baltischen Meer.

Im Umkreis des heutigen Wollin waren schon lange recht ausgedehnte Wohnplatzspuren und Friedhöfe aus der wendisch-wikingischen Zeit unseres Landes bekannt. Daß aber auch unter der heutigen Stadt, durch diese wohl geschützt, die Baureste eines weit älteren Gemeinwesens ruhen, wurde mit Sicherheit erst durch die 1934 hier einsetzenden, bald weit über die Fachwelt hinaus bekanntgewordenen Grabungen festgestellt. In der Wolliner Realschule vermittelt alljährlich eine kleine Schau von Funden, Bildern und Modellen dem Besucher einen Einblick in diese Arbeiten. Heute aber wollen wir, die wir seit fünf Jahren um die Erforschung der alten Dievenowstadt bemüht sind, unseren Gast selbst zu den Plätzen innerhalb und außerhalb unseres Städtchens führen, wo der Boden bisher Aufschluß gab über ein Leben, das hier vor bald einem Jahrtausend herrschte.

Auch wir beginnen unseren Rundgang in der Altstadt, wo die Untersuchungen 1934 ihren Ausgang nahmen. Kurz zuvor war eine Reihe von Straßen kanalisiert worden. Dabei stieß man überall auf dunkle Erde, durchsetzt mit bearbeitetem Holzwerk, Scherben, Tierknochen und mancherlei Gerät. Ältere Beobachtungen wurden so bestätigt, über die man sich aber früher nie sonderlich Gedanken gemacht hatte.

Erst in den letzten Jahren war es an mehreren Orten geglückt, frühmittelalterliche Siedlungsreste mit wohlerhaltenem Holzwerk aufzufinden und dank der inzwischen vervollkommneten Arbeitsweise unserer Spatenforschung erfolgreich zu untersuchen. Während der Boden gewöhnlich, wie auch vor den Toren Wollins, aus der Vorzeit allein Gegenstände dauerhaften Werkstoffs bewahrt hat, also nur einen Bruchteil dessen, was einst vorhanden war, sind dort zahlreiche sonst leicht vergängliche Dinge erhalten: Holz, Leder, Bast und Gewebe, pflanzliche Stoffe und besonders das Holz der Häuser. Gerade diese aber lassen uns das Volkstum ihrer Erbauer zuverlässiger erkennen, als die manchmal weit verhandelte und oft der internationalen Mode unterworfene bewegliche Habe. So hat jede derartige Grabung unser Wissen von den Zuständen im Osten vor der deutschen Landnahme unerwartet erweitert. Daher war es selbstverständlich, daß die neu einsetzenden Grabungen in Wollin das am besten erhaltene Altstadtviertel des vordeutschen Siedlungsraumes an der Dievenow zum Ausgang nahmen.

Wir zeigen unserem Gast den Platz, wo durch einen ersten, an Beobachtungen bei der Kanalisation anknüpfenden Probeschacht eine 8 Meter mächtige, in jahrhundertelanger Besiedlungsdauer aus Bauschutt und Kehricht angewachsene

„Kulturschicht" festgestellt wurde. Hier erkannten wir die ganze Anhöhe, auf der heute die Altstadt Wollin liegt, als riesigen Ruinenhügel. Wir gehen weiter auf den Marktplatz. Als einzige unbebaute Fläche im heutigen Altstadtgebiet erlaubte er den Aushub einer 100 Quadratmeter messenden Grube. Aus ihr wurden Einzelheiten über den Aufbau und die Zusammensetzung der Ruinenschichten gewonnen.

Was ist „gefunden" worden? Zweierlei haben wir da zu unterscheiden: Die geborgenen Gegenstände und die aus ihnen gewonnenen Erkenntnisse. Der Besucher einer Grabung oder Sammlung denkt in der Regel nur an die Fundstücke, die er greifbar vor Augen hat und denen er wegen ihres hohen Alters besonderen Wert beimißt. Wir müssen ihn erst darüber belehren, daß diese Sachen ja nur einen kleinen und vielleicht nicht einmal den wichtigsten Teil der „Funde" ausmachen. Denn wir haben noch Unmassen von Abfall an zerbrochenem Tongeschirr, an Tierknochen und anderen Nahrungsresten auch pflanzlicher Art, dann besonders die Überbleibsel von Bauten, wie Häuser, Herde, Wege: Die Gesamtheit dieser noch so unscheinbaren Dinge, ja, die ganze viele Meter mächtige, durch Menschenwerk entstandene Kulturschichtenfolge gehört zu den „Funden". Ihre Ausgrabung ist aber so wenig Selbstzweck, wie etwa für den Geschichtsforscher das Studium alter Handschriften: Urkunde wie Bodenfund dienen beide dem gleichen Ziel, nämlich der Aufhellung vergangener Zeiten. Allerdings ist unser Weg weiter und unsicherer: Denn während die geschriebene Urkunde mit den Worten ihres Schreibers unmittelbar spricht, sagt der Bodenfund erst mittelbar und bei sachgemäßer Ausdeutung etwas über seine Verfertiger und Benutzer. Dieser Ausdeutung aber sind oft weite Grenzen gezogen und der Fernerstehende begegnet daher den Schlüssen des „Fachmannes" nicht selten sogar mit Mißtrauen. Doch zeigt sich mehr und mehr, daß die Spatenforschung nicht nur die in alten Schriftquellen häufig vergeblich gesuchten Aufschlüsse über die Kultur früherer Zeiten zu geben vermag, sondern darüber hinaus zur Erkenntnis wirtschaftlicher und politischer Vorgänge, also zu ungeschriebener „Geschichte", vordringt.

Das bisher in Wollin gewonnene Bild der alten Siedlung meinen wir also, wenn wir jetzt den Besucher über unsere Grabungsplätze führen.

Unterm Markt liegen 6 Meter mächtige Schuttmassen, die nur im obersten Teil dem deutschen Mittelalter und der neueren Zeit, sonst aber den vordeutschen drei Jahrhunderten entstammen. Sie setzen sich aus nicht weniger als 15 Ruinenschichten zusammen. Diese Übereinanderlagerung zahlreicher Bauperioden ist dem Besucher der Grabungen gewöhnlich am schwersten begreiflich, zumal er bei einmaliger Anwesenheit nur den gerade erreichten Zustand der Freilegung sieht. Allmähliches Anwachsen der Oberfläche nicht bloß durch beabsichtigte Aufschüttungen ist auch heute noch in Stadt und Dorf bei einiger Aufmerksamkeit zu beobachten. Einst aber war die Aufhöhung der ungepflasterten Straßen durch Müll und Kehricht viel größer, und besonders die häufigen Feuersbrünste führten zu starkem Anwachsen des Baugrundes, da es kaum lohnte, allen Brandschutt zu beseitigen. Ganz besonders gilt das für nur aus Holz gebaute Siedlungen, von denen nach einem Brande nur wenig übrig blieb. Solange man die Hauswände ohne Sockel auf oder in die Erde setzte, lag ja auch kein Anlaß vor, unmittelbar wieder auf den niedergebrannten Hausgrund zu bauen. Eher freute man sich, durch Planierung und Aufschüttung eine etwas höhere und trockenere Lage zu erreichen. So sind diese Holzstädte, wie da-

Fünf Meter unter dem Marktplatzpflaster in Wollin: Ein Gewirr hölzerner Baureste (vorn teilweise schon abgeräumt)

mals Wollin eine war, allmählich auf ihrem eigenen Schutt in die Höhe gewachsen.

Für uns ist die Untersuchung solcher Siedlungsschichten insbesondere deshalb wichtig, weil sie nicht allein eine Fülle gut erhaltener Bau- und Gerätereste bergen, sondern an der Reihenfolge ihrer Ablagerung auch das zeitliche Nacheinander erkennen lassen. Hierdurch werden sie zu sicheren Erkenntnisquellen für die Geschichte der betreffenden Siedlung wie der umgebenden Landschaft. Die Ruinen unter dem Wolliner Markt gaben einen sehr klaren Einblick in den Ablauf der Ereignisse an diesem Platz. Die drei obersten Schichten sind nach Tonware und Gerätformen auf eine keineswegs irgendwie hervorragende Ansiedlung vom Ausgang der wendischen Zeit zurückzuführen. Aber unter ihnen traten ganz überraschend die Reste einer ungewöhnlich bedeutenden „Stadt" zutage, deren Anfänge nach den zeitlich bestimmbaren Fundeinschlüssen im 10. Jahrhundert liegen, die dann außerordentlich rasch aufblühte und trotz zahlreicher, sicher wenigstens teilweise durch Kriegsläufte verursachter Brände ziemlich ununterbrochen bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts hinein bestand. Die regelmäßige Grundrißplanung, die über sämtliche zwölf Bauperioden hinweg im wesentlichen die gleiche blieb, die Größe der Häuser und namentlich ihre Bauweise unterscheiden diese Siedlung von allem, was wir sonst aus slawischer Zeit bei uns kennen. Die Bauformen haben ihren Ursprung im nordgermanisch-wikingischen, teilweise auch im westgermanisch-niedersächsischen Kulturgebiet und zeigen besonders enge Beziehungen zur Wikingerstadt Haithabu an der Schlei, wo sich die genannten beiden Kulturgebiete berühren. Die Masse der Kleinfunde enthält „wendische" und nordgermanische Bestandteile. Wir bekommen nicht nur Einblick in die Dinge des täglichen Lebens, das Haus- und Werkgerät, den Ertrag von Ackerbau, Viehhaltung und Fischfang. Wir lernen auch die Gewerbetätigkeit der Bewohner kennen, das Handwerk, das Rohstoffe teilweise von weit her bezog und seine Erzeugnisse für die Ausfuhr arbeitete, das seine Vorbilder oft außerhalb fand oder gar von zugewanderten Handwerkern hier ausgeübt wurde. Bei der Kleinheit der bisher untersuchten, kaum drei Hausstellen umfassenden Marktplatzfläche ist natürlich Vorsicht in der Verallgemeinerung unserer Ergebnisse geboten, und die nächstens einsetzende neue Marktplatzgrabung wird das Bild noch ergänzen und bestätigen müssen. Aber es ist nach Beobachtungen und Funden aus dem gesamten Wolliner Siedlungsbereich heute schon sicher, daß die Entwicklung im ganzen überall den gleichen Weg nahm.

Funde aus der Marktplatzgrube in Wollin. Oben: Spielzeug und verziertes Gerät aus Holz. Unten: u. a. eiserne Löffelbohrer, Haus- und Kastenschlüssel, Messer, Sicheln, Nägel, Nieten, lederne Dolchmesserscheide, Fetzen von einem Kettenhemd mit Lederrest

Wir haben uns lange mit den Altstadtverhältnissen aufgehalten, weil hier die weitaus besten und für die weitere Arbeit grundlegenden Aufschlüsse gewonnen wurden. Nun wollen wir unseren Besucher in kurzem Rundgang noch durch die außerhalb der heutigen Wolliner Altstadt vorhandenen vordeutschen Siedlungsviertel führen, wo der Boden bei den Grabungen der letzten Jahre oder durch Zufallsfunde und Gelegenheitsaufschlüsse bereits seine Geheimnisse preisgegeben hat. Wir wenden uns zunächst dem Viertel im Norden zu. Nach kurzem Gang durch niederes, von Wiesen, Gärten und Häusern einer heutigen Vorstadt bedecktes, aber nach neueren Feststellungen trotz der nicht hochwasserfreien Lage ebenfalls früher schon bebaut gewesenes Gelände erreichen wir über den Bahndamm hinweg den Silberberg. Das ist eine flache, heute beackerte sandige Anhöhe mit schönem Ausblick auf den Dievenowstrom. Sie trägt viel oberflächlich sichtbaren Siedlungsschutt und hat ihren Namen von früher hier gemachten Silberfunden. In den Jahren 1935 und 1936 fanden Voruntersuchungen statt, die erste Einblicke in die Dichte und Entwicklung der einstigen Bebauung gaben, aber auch den zeitlichen und kulturlichen Zusammenhang dieses Viertels mit den „Großstadt"schichten unter der Altstadt schon erwiesen. Weiterhin gelang der

Nachweis einer heute fast völlig eingeebneten, auf alten Plänen noch angedeuteten, doch jetzt nur noch mit dem Unterbau im Boden erhaltenen Befestigung, von der das Silberbergviertel zeitweilig umgeben war. Wichtig ist, daß der älteste Bauzustand der aus Holz, Erde und Rasenstücken errichteten „Mauer" mit den untersten Schichten der Altstadt etwa gleichzeitig ist und auch dieselben Beziehungen zur Wikingerstadt Haithabu aufweist. Nach einer Periode des Verfalls scheint die Festung nochmals erneuert worden zu sein, als große Brände die Blüte der Stadt vernichtet hatten. Gerade von der Untersuchung dieser Befestigung sind also noch wesentliche Erkenntnisse über die „Geschichte" der Stadt zu erwarten.

Dicht beim Silberbergviertel erstreckt sich ein Friedhof den heute durch Kiesgruben abgefressenen Hang des gegenüberliegenden, weit in die Runde schauenden Mühlenberges hinauf. Er war ebenfalls schon länger durch Gelegenheitsfunde bekannt und wird seit drei Jahren planmäßig untersucht, soweit er dem fortschreitenden Sandabbau zum Opfer fällt. Hier glauben wir in der Abfolge verschiedener Bestattungssitten die gleiche Entwicklung zu erkennen, die sich aus den Schichten der Siedlung ergibt. Auch über die Zusammensetzung der Bevölkerung dürfen wir aus dem Friedhof noch Aufschlüsse erhoffen.

Das Totenfeld liegt übrigens auf den Resten germanischer Wohnstätten, die hier ein Jahrtausend früher bestanden. Zusammen mit vielen anderen im Umkreis von Wollin beobachtete Urgeschichtsfunden beweisen sie, daß die günstige Lage des Ortes seit der Steinzeit immer zur Ansiedlung gelockt hat.

Von hier oben überschauen wir das Silberberg- und das Altstadtviertel, darüber hinweg die ganze 4 Kilometer lange Fläche der wendisch-wikingerzeitlichen Dievenowgroßstadt bis zur Kuppe des Galgenberges, der uns in der Ferne ihre Südgrenze anzeigt. Ihn wollen wir nun zum Schluß noch aufsuchen.

Wir durchwandern wieder die Altstadt und von hier die südlich anschließende Fischervorstadt Wiek, deren Straßenzeile auf einer schmalen, ebenfalls schon in vordeutscher Zeit besiedelten Bodenschwelle zwischen dem Dievenowstrom und einer feuchten Niederung hinzieht. Heute stehen am vorderen Ende der langgestreckten kuppigen Galgenberge die letzten Häuser. In alter Zeit dagegen erstreckte sich die Siedlung den ganzen dievenowseitigen Hang der

Friedhof auf dem Mühlenberg bei Wollin: Körper- und Brandbestattungen, auch Spuren älterer germanischer Besiedlung der Höhe. *Aufnahmen: Grabungsleitung Wollin*

Höhe entlang, wie die überall zutage tretenden Spuren zeigen. Gegraben haben wir hier noch nicht. Aber die oberflächlich gefundenen Scherben zeigen schon, daß auch diese Wohnplatzreste aus der Blütezeit unserer „Großstadt" stammen. Die den Stürmen ausgesetzte Höhe und der Nordhang des Berges scheinen keine Besiedlung getragen zu haben. Doch finden wir hier einen zweiten großen, in einer leicht gewellten Gruppe von Grabhügeln nahe dem Westende des Berges noch gut erkennbaren Friedhof, der bereits im vorigen Jahrhundert größtenteils untersucht worden ist.

Die Höhe des Berges bietet uns am Schluß des Rundganges eine prächtige Aussicht über Haff und Strom, im Norden auf die fernen Türme der Altstadt. Nochmals gewinnen wir einen Überblick über die Lage und die einzigartige Größe dieser „versunkenen" Stadt....

Unser Gast möchte nun sicher noch wissen, ob wir's hier wirklich mit „Vineta" zu tun haben, das er schon so oft im Zusammenhang mit unserer Grabung nennen hörte. Er rührt damit ans letzte und schwierigste Ziel der Wollinforschung, an die geschichtliche Einordnung der Ergebnisse. Sie kann aber erst nach einer Reihe weiterer Untersuchungen im Gelände spruchreif werden. Die „Vineta"-Sage allerdings beruht auf verderbten Namensüberlieferungen und „gelehrten" Mißdeutungen. Altes echtes Volksgut ist sie nicht. Die Stadt der „Sage" kann also weder hier

gesucht noch überhaupt irgendwo gefunden werden, weil sie nie bestanden hat. Wohl aber verfügen wir über eine Fülle historischer Nachrichten aus der Zeit unserer Dievenowgroßstadt, die sich auf diese mehr oder minder sicher beziehen lassen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hören wir von wiederholten Dä=neneinfällen in unser Gebiet, bei denen Wollin, damals auch Julin genannt, zerstört wurde: In den letzten Brandschichten der Altstadt und in den späten Erneuerungen der Silberbergfeste möchten wir Zeugnisse der Dänenstürme sehen, von denen sich die Stadt nicht mehr erholte. Sie bestand seitdem nur als unbedeutende wendische Ansiedlung über der alten Stadtmitte fort, bis deutsche Siedler hier ein neues Gemeinwesen schufen. Ein halbes Jahrhundert früher war „Julin" noch so bedeutend, daß es der Pommernapostel Otto von Bamberg zweimal besuchte und sogar zum Sitz des pommerschen Bistums erwählte, der dann später wegen der Däneneinfälle in das für sicherer gehaltene Cammin verlegt wurde. Doch schon seit dem 10. Jahrhundert hören wir von einer großen, bald „Jumne", bald „Jomsburg" genannten Stadt an der Odermündung, der „größten Stadt Europas", die von den Kaufleuten vieler Nationen aufgesucht wurde und als unermeßlich reich galt. Die nicht eindeutigen Angaben der Chronisten lassen über die Lage dieser Stadt keine völlige Sicherheit gewinnen. Aber wenn aus vielerlei Erwägungen heraus vermutet wird, daß sie das spätere Julin-Wollin meinen, dann soll wenigstens gesagt sein, daß die Ergebnisse der bisherigen Grabungen diese Gleichsetzung nur immer wahrscheinlicher machten.

Unabhängig von diesen Fragen beruht die Bedeutung der Grabungen in Wollin darauf, daß uns die Reste der größten wendisch-wikingerzeitlichen, inmitten des wichtigen, damals so stark umkämpften Odermündungsraumes bekannten Siedlung nun Jahr für Jahr die Jahrhunderte um die Jahrtausendwende weiter aufhellen, in denen sich die ostdeutsche Landnahme vorbereitete. Wir gewinnen ungeahnte Einblicke in die Verhältnisse des damaligen Wendentums, in seine Beziehungen zum germanischen Norden und in das Wirken des Nordgermanentums, dessen Kaufleute und Krieger wir überall am Werk sehen, wo unter den Völkern des Ostens wirtschaftliche und politische Unternehmungen Gestalt gewinnen. Sie waren im Betrieb ihres Handels gleichsam Vorläufer der Hanse. Sie wurden, ob im Bündnis oder im Wettbewerb mit dem deutschen Reich, durch ihre Kriegsfahrten in die Wendenlande Schrittmacher der Entwicklung, die zur Eindeutschung dieser Gebiete führte: ebenbürtige Nachfahren der Völkerwanderungsgermanen, selber heute auf unserem Boden spurlos vergangen, aber doch mit an den Verhältnissen schaffend, die noch in der Gegenwart fortwirken ...

So hat also auch das pommersche Landstädtchen Wollin eine große Vergangenheit. Und wer heute die traulichen Gassen dort durchstreift, die Schönheiten der Landschaft genießt, möge mit Hilfe dieser Zeilen einmal versuchen, die Vorzeit heraufzubeschwören: Als dichtgedrängt an den sanft geneigten Hängen dem Dievenowstrom die Hüttenzeilen der hölzernen „Großstadt" folgten mit buntem Volksgewimmel von fern und nah, als die Frachtboote kamen und gingen, als, ach so oft, Kriegslärm durch die Gassen erscholl, Brandfackeln lohten, alles in Schutt und Asche sank - um dann doch immer wieder neu zu erstehen!

Die Stadt auf dem Meeresgrund

VON WILHELM HORSTEL

Wer vom buchenumrauschten Koserower „Seeblick" am nördlichen Rande des Streckelberges den Blick an den malerischen, rohrgedeckten Fischerpackhütten vorbei nach Norden auf die Greifswalder Oie richtet, sieht in etwa drei Kilometer Entfernung eine Schwimmbake, die den Schiffer vor der „Vinetabank" warnen soll. Mächtige Granitblöcke auf dem Grunde des Meeres in einer durchschnittlichen Tiefe von drei Metern tragen diesen Namen und führten zu dem Glauben, daß sie die Reste der Bauten Vinetas seien, die zuerst Bugenhagen im Jahre 1518 in ihnen gefunden zu haben glaubte. - Die Reste Vinetas, jener im Jahre 1075 von dem Bremer Domherrn Adam geschilderten Königin des Nordens, der Wunderstadt Jumne, die in späteren Abschriften die latinisierte Namensform Jumneta erhielt, woraus dann Vimneta und schließlich Vineta wurde. Adam von Bremen schrieb: „Es ist entschieden die größte Stadt, die es in Europa gibt. Die Bewohner sind Slawen und andere Völker, Griechen und Barbaren. Auch die sächsischen Zuwanderer haben gleiches Wohnrecht, sofern sie ihr Christentum bei ihrem Aufenthalt nicht zur Schau tragen ... Die Stadt strotzt von Waren aller nordischen Nationen, und nichts geht ihr ab von Bequemlichkeit und Seltenheit. Dort ist der Vulkanstopf, was die Einwohner griechisches Feuer nennen. Das Meer erscheint dort in dreifacher Gestalt, denn die Halbinsel hat drei Gestade. Das eine soll ganz grün sein, das andere weißlich, das dritte liegt unter tobenden Fluten bei ständigem Sturme. Von dieser Stadt gelangt man in kurzer Ruderfahrt nach Demmin, das an der Mündung der Peene liegt, wo auch die Rügener wohnen."

Nach der Entdeckung Vinetas auf dem Meeresgrunde bei Damerow hat die dichtende Volksphantasie diese wunderbare Stadt mit ehernen Toren und silbernen Glocken versehen, den spielenden Knaben statt Steinkugeln blanke Silbertaler in die Hand gegeben und den sündhaften Übermut der über alle Maßen reichen Bewohner an der Reinigung der Säuglinge mit Weizensemmeln aufgezeigt, so daß der göttliche Zorn über diese Stadt verständlich wird. Es wurde den Bewohnern aber noch eine Warnung durch eine Wasserfrau gesandt, die dreimal drohend rief:

„Vineta, Vineta, de rieke Stadt,
Vineta sall unnergahn,
Wiel se het väl Böses doan!"

Da aber die Vineter von ihrer Üppigkeit nicht ließen, erregte die Hand des zürnenden Gottes die Fluten, daß sie über der prunkvollen Stadt zusammenschlugen und sie mit all ihren Bewohnern und all ihren Schätzen verschlangen. So ruht sie noch heute auf dem Meeres-

grund, unweit der Stätte, von der vor o Jahrzehnten das Dörfchen Damerow durch Sturmfluten vertrieben wurde. Der Sage nach sah mancher bei ruhiger See vom Kahne aus eherne Tore, Türme, Säulen, mit Kieselsteinen ausgelegte Straßen, Prachtbauten und stattliche Giebelhäuser, sah in den Straßen Menschen in langen weiten Gewändern schreiten oder in goldenen Wagen fahren oder auf silberbeschlagenen Rappen reiten. Mancher hörte auch bei Windstille um die Stunde des Sonnenuntergangs das Läuten der silbernen Glocken zu sich heraufklingen. Wer aber einmal ihre Herrlichkeit auf dem Meeresgrunde geschaut und das Geläut ihrer Glocken vernommen hat, dem geht's wie dem Schiffer im kleinen Schiffe mit der Lorelei. Er wird durch eine unwiderstehliche Gewalt getrieben, immer wieder nach dieser Stätte hinauszufahren und nach den Wundern unter dem Wasser zu spähen, bis die geheimnisvolle Tiefe Schiffer und Kahn verschlingt. Genau so ergeht es dem Schiffe, das sich bei Nacht oder Sturm den Trümmern nähert: es zerschellt, und von den Insassen wird keiner gerettet.

Aber nicht nur auf dem Grunde des Meeres hat man Vineta geschaut. Am Ostermorgen steigt die Stadt aus ruhiger See empor und steht in ihrem alten Glanz wieder an ihrer einstigen Stelle.

„Dann hebt sich sacht aus dem Meeresgrund,
dann schwebt überm Wogenrollen
Vineta, die alte, stolz und groß,
die längst vergessen, verschollen.
Der nordischen Meere Königin
ersteht, es leuchten die Zinnen,
und drüben ragen zum Himmel hin
die Häuser und Tempel drinnen."
(Finelius.)

Diese Sage hat Selma Lagerlöf in ihrer „Wunderbaren Reise des kleinen Nils Holderssson" verwendet, den Herr Ermenrich - der Klapperstorch - in der Nacht zum Ostersonntag in Gestalt eines Däumlings an den pommerschen Strand getragen hatte und vor dem am Ostermorgen Vineta plötzlich am Strande liegt. Er durchschreitet die Straßen, sieht die stolzen Bauten und alten Giebelhäuser und das geschäftige Leben und Treiben der in altertümliche Gewänder gekleideten Bewohner. Die Kaufleute, die vor ihren Läden auf Tischen ihre Kostbarkeiten ausgebreitet haben, lassen ihre reichen Kunden stehen und wetteifern, ihm Seidensamt, Silberbrokat, Gold- und Silberschmuck anzubieten und machen ihm durch Zeichensprache verständlich, daß er das alles mit einer einzigen Kupfermünze kaufen könne. Nun bedauert er, vorhin die mit Grünspan überzogene, zerfressene Kupfermünze am Strande mit dem Fuße weggestoßen zu haben, und eilt zurück, um sie zu holen. Als er sie aber aufgehoben hat und in die wunderbare Stadt zurückkehren will, ist sie verschwunden, und er sieht nur das Meer. Herr Ermenrich sagt ihm dann, daß ihm Batáki, der Rabe, von Vineta erzählt habe, das dort ins Meer versenkt sei und dessen Bewohner nicht sterben dürften. Nur alle 100 Jahre dürfe es in all seiner Pracht aus dem Meere aufsteigen und liege dann genau eine Stunde auf dem Festland wie einst. Wenn es während dieser Zeit niemand gelungen sei, etwas an ein lebendes Wesen zu verkaufen, sinke es wieder ins Meer zurück.

Wenn Adam von Bremen von dem Sagenkranz wüßte, den man um seine „größte Stadt Europas" im Laufe der Zeit geschlungen hat, er würde staunen wie einst, als er die Schilderungen ihrer Herrlichkeit vernahm. Er hat sie nicht mit eigenen Augen geschaut, und was er darüber gehört hat, erscheint ihm selbst „kaum glaublich", obwohl er die ihm von allen ehrlichen Seefahrern aufgebundenen Bären von der grünen Hautfarbe der Preußen, von den das Land der Alanen bewachenden, in Schlachtordnung aufgestellten Hunden und von den Söhnen der Amazonen mit Hundsköpfen auf der Brust ohne Andeutung eines Zweifels auf seine Leser losläßt. Da er aufs Hörensagen angewiesen war, gab er eine ganz merkwürdige Beschreibung der Lage seines Jumne, und es ist erklärlich, daß sich - ähnlich wie um die Wiege Homers im Altertum und die des Columbus an der Schwelle der Neuzeit - um die Ehre, die Reste Vinetas in ihrem Bezirke zu bergen, eine Anzahl von Städten und Dörfern (rund 15 an der Zahl) gestritten hat. Damit begann man aber erst im 19. Jahrhundert, nachdem man angefangen hatte, Wollin als Nachfolgerin Jumnes zu entthronen; womit man aber auf die Dauer kein Glück hatte, weil Wollin im 11. Jahrhundert tatsächlich die bedeutendste Stadt in jenem Gebiete war. Lassen wir sie sich streiten und gönnen wir Wollin seine Ehre und seine Ausgrabungen, unser Vineta fand sein Grab im wilden Meer bei Koserow, das dort auch in späteren Jahrhunderten in rasenden Sturmfluten wütete und um den Streckelberg herum ein Stück der Küste nach dem anderen verschlang.

Wilhelm Meinhold, Koserows Pastor und Dichter der „Bernsteinhexe", war es, der den Glauben an dieses versunkene Vineta nicht nur bei den Koserower Fischern bestärkte, sondern auf Hunderttausende übertrug und in Anknüpfung an ein angeblich aus Vineta stammendes, in der Koserower Kirche hängendes Kruzifix den Untergang der reichen Stadt besang. Ein Höhepunkt in seinem Leben war gewiß der Tag, an dem Kronprinz Friedrich Wilhelm nach Koserow kam, die Stadt auf dem Meeresgrunde zu schauen. Damals, es war am 21. Juni 1827, hatte man über „Veneta" eine mit Girlanden und der Büste des Kronprinzen geschmückte Rednertribüne auf einem verankerten Flosse aufgestellt. Der Vordergrund wurde durch mehr als 100 beflaggte Fischerboote belebt, in denen sich Männer, Frauen und Mädchen in Sonntagskleidung befanden. Der Kronprinz fuhr in Begleitung Meinholds nach dem Vinetariff, aber leider - so berichtete mir ein 75jähriger Fischer auf Grund der Mitteilungen seines Vaters - kam Wind auf, so daß er die versunkene Stadt nicht schauen und auch nicht von dem Flosse zu den Fischern sprechen konnte. Jedenfalls aber förderte dieser Kronprinzenbesuch die Anerkennung des Damerower Vineta. Meinhold war seiner Sache so sicher, daß er eine öffentliche Sammlung anregte, um die Ruinen auf dem Meeresgrunde mit der Taucherglocke untersuchen zu lassen. Das ist nicht geschehen; dagegen hat das Hafenbauamt Swinemünde mit großen Zangen eine Anzahl der gewaltigen Steine Vinetas heben lassen und zum Molenbau des Swinemünder Hafens verwendet.

„Ich glaube, ‚Vineta' ist gar nicht Vineta", sagte mir ein Fischer. „Es war keine Spur menschlicher Arbeit an den gehobenen Steinen zu entdecken, und so wird es wohl mit allen Steinen von ‚Vineta' sein." Gewiß ist es so, aber trotzdem wird die wundervolle Sage von der prunkvollen Stadt auf dem Meeresgrunde und dem ergreifenden Klange ihrer silbernen Glocken fortleben und mit ihr Wilhelm Müllers Vinetalied, dessen Anfang so lautet:

„Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen, alten Wunderstadt.
In der Fluten Schoß hinabgesunken,
Blieben unten ihre Trümmer stehn;
Ihre Zinnen lassen gold'ne Funken
Widerscheinend auf dem Spiegel sehn.
Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendrot,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch ringsumher die Klippe droht."

Entwicklung der Badeorte auf Usedom-Wollin

Wer heute zur schönen Sommerzeit durch die fast hundert Kilometer lange Perlenkette der Badeorte der Oderinseln Usedom und Wollin streift, wer die in Farbenpracht prangenden gärtnerischen Anlagen, die großen Kurhäuser und die einladenden Gaststätten sieht und die zehntausende froher Menschenkinder begrüßt, die sich hier in Luft und Licht, in Schaum und Sand von des Jahres Mühe und Last und Einerlei entspannen - der ahnt nicht, wie schwer es dieser naturwahren harten Fischerbevölkerung einst geworden ist, den schweren Fischerstiefel mit den Filzpantoffeln des „Pensionsinhabers", den vierkantigen Bootsriemen mit dem Staubwedel und das urkräftige Platt mit den weichen Lauten Leipzigs und Berlins in Einklang zu bringen - der weiß auch kaum, wieviel Jahrzehnte harter und entsagungsvoller Arbeit dazu gehörten, den toten Sand da in schattige Wege, dort in blühende Beete umzuwandeln, eine Arbeit, die oft in jedem Frühjahr von neuem beginnt und in jedem Winter aufs neue gefährdet wird. Die alten Fischerdörfer lagen hinter den Dünen wie Küchlein unter den Flügeln der Glucke; die neuen Badeorte sind immer dichter an die See gerückt, der Kampf mit Wind und Wellen ist immer schärfer geworden, wenn er auch im Juli und August von den Badegästen kaum verspürt wird.

Viele Jahrzehnte haben dazu gehört, die Menschen und durch sie Land und Strand auf diesen Badeverkehr einzustellen. Als im Jahre 1816 der Fürst von Putbus als erstes preußisches Ostseebad - das erste deutsche war 1793 Doberan -, das Friedrich-Wilhelms-Bad im Süden von Rügen erbaute und eröffnete, war das eine Angelegenheit eines sehr engen Kreises vom höchsten und allerhöchsten Adel; Fürsten, Prinzen und Minister waren hier zu Gaste. Zu diesen Gästen gehörte auch der pommersche Oberpräsident Sack, dem damals das Schicksal der Stadt Swinemünde, die durch Vertiefung des Fahrwassers nach Stettin in Gefahr kam, ihren Seehandel zu verlieren, ganz besonders am Herzen lag. Er sah auf den ersten Blick, welchen schönen Badestrand Swinemünde bot - nur der Wald und die Badehäuser fehlten. Von der Stadt und der Bürgerschaft war nicht viel Unterstützung zu erwarten, da beide auf den Seeverkehr eingeschworen waren. Doch gelang es ihm, mit dem Bürgermeister Kirstein und dem Kreisarzt Dr. Kind und zahlreichen vermögenden Stettiner Herren eine Aktiengesellschaft und eine Badekommission zusammenzubringen und durch den bekannten Dr. Hufeland auf Friedrich Wilhelm III. so einzuwirken, daß er die

Das Männerbad zu Swinemünde. Nach einer Litographie aus dem Jahre 1830

Heringsdorf. Nach einer Lithographie aus dem Jahre 1844.

„erste vaterländische Badeanstalt" mit rund 12 000 Talern unterstützte und dem berühmten Gartenkünstler Lenné gestattete, das bisher unwirtliche Vorland von Swinemünde - die Plantage - in einen Kurpark umzuwandeln. Der Kurpark schritt zwar sehr langsam vorwärts, aber ein für jene Zeiten eindrucksvolles Kurhaus (Gesellschaftshaus genannt) und ein Warmbadehaus konnten schon 1820 in Betrieb genommen werden. Dieses erste Seebad Altpommerns wurde besonders von Grundbesitzern, höheren Beamten, Kaufleuten und anderen besucht, denen Putbus zu feudal gewesen war und Doberan als „Ausland" nicht erlaubt wurde. Sie kamen mit Pferden, Wagen und Dienerschaft und blieben wochenlang in der Stadt, fast nur in Bürgerquartieren, da die Gasthäuser sehr mangelhaft waren.

Der Lärm der Fuhrwerke am Bollwerk, der Schiffs- und Bootswerften am Strom und der zahlreichen Matrosen in den Hafenkneipen waren wenig geeignet, den Badeverkehr zu unterstützen. Bald tauchte H e r i n g s d o r f als neuer und vor allem als ruhiger Badeort auf. Dem Oberforstmeister von Bülow fiel es nicht schwer, den herrlichen Buchenwald stückweise an begüterte Berliner zu verkaufen, die hier reizende, teilweise heute noch stehende Landhäuser errichteten. 1872 übernahm eine Aktiengesellschaft die Verwaltung des Seebades, das dadurch stark in jüdisches Fahrwasser geriet und erst durch den Umbruch 1933 daraus befreit wurde. Heringsdorf hat stets ein besonders zahlungskräftiges Publikum gehabt, darunter auch zahlreiche bekannte Künstler und Gelehrte aus Berlin, wie den Bildhauer v. Glümer und die Maler Anton v. Werner, Ludwig Knaus und Ludwig Pietsch. Obwohl das Seebad Heringsdorf einige Jahre nach Swinemünde gegründet worden war, hatte es dies um 1870 weit überflügelt und war durch seine herrliche ruhige Lage an die Spitze der pommerschen Seebäder getreten.

Daß in Swinemünde und Heringsdorf anscheinend mühelos soviel Verkehr und soviel Verdienst war, mußte alle Küstenorte hellhörig machen. Aber sie fanden keinen Vater Staat mehr, der Badeanstalten baute, und auch keinen Großgrundbesitzer, der ideales Baugelände bot und die Kosten der Badeanstalten trug. Die Fischer und Kleinbauern mußten aus e i g e n e r Kraft und mit e i g e n e n Mitteln vorgehen, wenn sie Badeorte aus ihren Fischerdörfern machen wollten; einzelne Männer trugen jahrzehntelang alle Ungewißheit, alle Sorgen, allen Hohn verständnisloser Nachbarn und alle Rückschläge der Zeitläufte und der Natur, ehe das Ziel erreicht war. So ist es mit Misdroy, Zinnowitz, Ahlbeck, Koserow, Kölpinsee, Zempin, Ban-

sin, Osternothafen, Neuendorf, Swantus und Dievenow der Fall gewesen, so geht die Entwicklung auch heute noch vor sich.

Die Pioniere der neuen Zeit sind uns noch den Namen nach bekannt, wie der Schulze und Gastwirt Pust in Misdroy, der Gastwirt Beyer und der Lehrer Koch in Koserow, der Lehrer Koch in Ahlbeck und der Schriftsteller Necker in Bansin – alle haben für die Zukunft gearbeitet und für sich kaum irgendeinen Lohn erworben.

Während so die Seebäder aus der Erde schossen, war Swinemünde zahlenmäßig und auch in dem, was es seinen Gästen bot, weit zurückgeblieben. Es ging nicht aus der Altstadt heraus und sah lange Zeit ruhig zu, wie die Neugründungen ihm über den Kopf wuchsen. Erst um 1890 entwickelte sich unmittelbar an dem unvergleichlich schönen Strand als neue Villenkolonie Swinemünde Bad und wuchs in zwei Jahrzehnten zum schönsten Ortsteil beider Inseln heran; seit langer Zeit marschiert Swinemünde nicht nur der Zeit, sondern auch der Gästezahl nach an der Spitze der deutschen Ostseebäder, wobei ihm seine günstige Verbindung zur See und zu Lande besonders zustatten kommt.

Im ganzen suchen jährlich über 200 000 deutsche Menschen auf unseren Inseln Ruhe und Erholung. Das ist zunächst für die 80 000 Bewohner der Inseln eine wirtschaftliche Unterstützung von um so stärkerer Bedeutung, als die Inseln landwirtschaftlich zum größten Teil recht mittelmäßig sind und an sich, da auch Industrie fehlt, diese für Pommern starke Bevölkerung gar nicht tragen könnten. Aber der Badeverkehr mit seinen unabsehbaren Bedürfnissen bringt fleißige Hände am Webstuhl und in anderen Zweigen der „Fremdenindustrie" bis nach Süddeutschland in Bewegung; er wird die Ursache zu neuen Brücken, Eisenbahnen und Autostraßen, er baut für die Fremden Dampfschiffe und Flugzeuge – er ist für das ganze Vaterland von größter Bedeutung, am meisten natürlich für die Provinz Pommern, die im Seesand tatsächlich einen Bodenschatz erblicken muß, wie ihn die Küste sonst nicht aufzuweisen hat.

Daß alle persönliche Tüchtigkeit und Opferwilligkeit vergebens ist, wenn in einem Lande die politische Leitung versagt, haben auch unsere Seebäder bewiesen. So brach trotz aller Kriegs- und Revolutionsgewinnler 1918 auch über unsere Seebäder unsägliches wirtschaftliches Elend herein – und erst Adolf Hitler gab ihnen 1933 die Grundlagen wieder, auf denen sie sich aufbauen konnten. Seit über hundert Jahren war der Aufenthalt an der See ein Vorrecht erst der bevorzugten Gesellschaft, dann des breiten Mittelstandes; wir sind jetzt auch in dieser Frage im Umbruch begriffen und werden in kurzem dahin kommen, daß es jeder deutschen Familie möglich wird, jährlich einige Wochen an der See zu verbringen, an der ewig neuen Quelle von Volksgesundheit und Volkswohlfahrt. Dann wird wieder ein großer Lebenskreis sich geschlossen, ein Traum unserer Vorfahren sich erfüllt haben.

R. Burkhardt.

Stettin—Swinemünde—Sellin auf Rügen: Wen würde ein solcher Flug zur Sommerzeit auf Deutschlands einziger Bäderstrecke nicht reizen?

Tommy schaffte es!

ERZÄHLUNG VON ARNOLD KRIEGER

Im August, als die Saison im Abflauen war, bezogen die beiden das kleine hölzerne Waldhaus.

„Ein Märchen!" sagte Helga ein über das andere Mal; „nie habe ich etwas Schöneres gesehen!"

„Der Anstrich ist vielleicht eine Kleinigkeit zu dunkel. Immerhin ist es ein apartes van Dyck-Braun." Rudolf liebte es, bei jeder Gelegenheit den Kenner hervorzukehren.

Als sie es sich von innen betrachteten, fiel Helga von einem Entzücken ins andere. Das einzige Zimmer war licht, modern und praktisch. Die Küche ein Schmuckkästchen. Der große Föhrengarten, der diesen Schlupfwinkel ihres Glückes umschirmte, war nicht künstlich angelegt, sondern entstammte dem Wald, der einst von der Küste bis zum Haff gereicht hatte.

Nachbarn gab es nicht. Überall weit herum die Würze der Kiefern, Buchendämmerung, leuchtende Lupinen und strohgelbe Kornflur.

„Daß uns der liebe Gott das geschenkt hat!" sagte Helga und schüttelte den Kopf in ihrer Verwunschenheit.

Rudolf räusperte sich. „Geschenkt ist vielleicht nicht der passende Ausdruck. Wir zahlen monatlich immerhin –."

Da hatte sich eine Hand auf seinen Mund gelegt. „Nur jetzt nichts von Geld! Ich kann das nicht mehr hören!"

„Magst recht haben, Helgaschatz. Wir wollen einmal den ganzen Sums hinter uns lassen." –

Nie hatten die beiden ein so umfriedetes Dasein geführt. Der Tag verging mit Spazierengehen, Baden, Turteln und Malen. An einem großen Preisausschreiben wollte sich Rudolf beteiligen. Der Wettbewerb hatte das Thema: Der Mensch in allen Stimmungen.

Aber sie hatten vorerst nur eine Stimmung: Unbändige Lebensfreude. Es war ihnen selber fast unheimlich, daß die Zeit so in einem niegeahnten Glücksgefühl dahinfloß, ohne Mißstimmung, ohne Zwietracht, ohne den Sorgenballast, der ihren Auftrieb in der Stadt gelähmt hatte.

Aber da passierte nun die Sache mit dem Findling.

Sie waren nach Ückeritz gegangen, einem Dörfchen, das ebenfalls von Fischen und Fremden lebte. Auf dem Rückweg – es dunkelte bereits – begegnete ihnen eine junge Katze, die mit drolligem Gehaben von der linken auf die rechte Seite hinüberwechselte. Rudolf, der wie alle rechten Künstler abergläubisch war, bemerkte: „Es ist natürlich lachhaft, etwas für alte Weiber, aber trotzdem – es kann einem die Laune verderben."

Ein großer Wagen sauste haarscharf an ihnen vorbei und bald noch einer. Es war die Bäderchaussee von Usedom.

Das Kätzchen hatte sich wie hilfesuchend an Helgas Waden geschmiegt. Was tat es hier so mutterseelenallein? Natürlich regte sich in Helga sogleich der Wunsch, das ziemlich verhungerte Tierchen zu behalten.

„Ausgeschlossen!" geigte Rudolf sie an. „Er hat doch niemand – der Kleine! Bitte, bitte, wir nehmen ihn mit! Sieh doch, wie süß er das Pfötchen rollt! Und ein weißes Beffchen hat er und gestromt ist er. Süße Miezekatze."

„Beffchen hin – Beffchen her. Gestromert ist sie, die miese Katze – und von links nach rechts – pfui Deiwel."

Helga hatte das Tier aufgehoben. Sie trug es auf dem Arm. Es kuschelte sich und schnurrte und sabberte auch ein bißchen, wie sie bald zugab. Aber sie ließ nicht von ihm. Rudolf lästerte ihre Gutmütigkeit, die ihnen schon so viel eingebrockt habe. Mehrere Kilometer lang raunzte er und mochte sich nicht eingestehen, daß ihn Helgas Verhalten rührte.

Nach einer weiteren Viertelstunde fragte sie zaghaft:

„Wie nennen wir ihn eigentlich, Rudi? Komisch, daß er so sabbert."

„Er? – S i e!" Rudolf stieß es unwillig heraus.

„Könntest du ihn mal halten, Rudi?"

Knurrend nahm er das trauliche Wesen, während Helga an ihrem Schuh herumknöpfte.

„Ich würde das Tier einfach Karyatide nennen", schlug er vor, „denn sieh mal das Schicksal –."

„Das gefällt mir nicht. Sei nicht bös', Rudi. Bist du so lieb und hältst du ihn noch? Wie wär's denn mit Mulle?"

„Sehr apart!" höhnte er.

Schließlich kam irgendwie der Name Tommy aufs Tapet, und der hielt sich. –

„Nun wohnen wir zu dritt", sagte Rudolf am nächsten Morgen mürrisch, „was für ein Gepolter war das nur heut nacht in der Kammer!"

„Tommy hätte bei uns schlafen müssen."

„Das wird immer schöner! Du kennst meinen Standpunkt! Außerdem möchte ich dich bitten, in Zukunft zuerst m i r Frühstück zu geben."

Mit dem kleinen Tommy war ein Störenfried ins Haus gekommen. Er konnte anstellen, was er wollte – er konnte sich in der Sonne rekeln oder Grashüpfer fangen oder mit dem Eichhörnchen äugeln, immer neigte Rudolf dazu, ihn unwirsch wegzuschicken. „Er stört mich beim Malen, Helga. Er ist so unruhig."

Helga konnte nie lange stillsitzen, wenn der kleine Bursche um sie kobolzte. Dabei sollte sie eine bestimmte Gebärde, einen Ausdruck genau festhalten, und das war eine Tortur für sie.

Ein Bild sollte den Namen tragen: „Abendbrot im Freien." Helga hatte dabei sehr wenig an. Sie nieste mehrmals. Tommy wollte sich herankuscheln. Rudolf tauchte den Pinsel in Terpentinöl, fluchte und sagte: „Scher dich zum Teufel, Tommy." „Kann ich mich nicht ein bißchen zudecken, Liebling?" Tommy sprang mit wuchtigem Satz gegen die Staffelei, daß alles wackelte. Da fauchte ihn Rudolf an. Der Kleine zog sich mit einem hohen Buckel zurück.

„Auf diese Art werden wir nie ein Preisausschreiben gewinnen", klagte er Helga an.

„Ich kann heute nicht mehr, Rudi. Es ist wirklich zu kühl."

„Soll ich denn das ‚Abendbrot im Freien' um die Mittagsstunde malen?"

„Mir ist immer, es gibt schon so etwas Ähnliches. Von Manet oder Monet."

Da mußte er über sie lächeln. „Monet wäre uns lieber, nicht wahr, Hascherl?"

Nach einigen Tagen entschloß sich Rudolf, ein anderes Bild zur Einsendung fertigzumachen. Es stellte ebenfalls Helga dar. „Junges Mädchen" wollte er es nennen. „Immer diese Übertreibungen", scherzte sie wehmütig. Da fiel ihm ein besserer Titel ein. „Morgengrauen".

„Helgaspatz, dieses Bild wird einen Preis gewinnen! Das ist genau das, was die haben wollen! Diese Stimmung der matten Töne! Dieser kalte graue Mund mit der violetten Kerbe. Alles mit dem Spachtel gemischt! Soll mir einer nachmachen. Ich bin begeistert, Muzzi."

„Ich auch", sagte sie, schwach von dem Schwall.

Tommy scharrte dicht neben ihm eine kleine Grube und ging dann mit ernstem Gesicht in Kniebeuge.

Rudolf stolperte fast über ihn. „Das wird ein Geschäft", sagte er überschwenglich, „von dem Bild lasse ich sofort hundert Abzüge machen."

„Paß auf, es bringt Glück!" sagte sie. Tommy entfernte sich in muntern Sprüngen.

Das Wetter war von einer südlichen Beständigkeit. Sie badeten jeden Tag. Nur noch wenige Gäste lustwandelten am Strand. Tommy war so anhänglich, daß er die beiden bis an die See begleitete, obwohl es ein gutes Stück Wegs bis dahin war.

Rudolf versuchte, ihn auf die Leinwand zu bekommen. Es wurde ein großer, fast geisterhafter Kopf, der wie von grauen Nebelschwaden umgeben war. Rudolf verlor die Lust an diesem Bilde, und er schimpfte wieder einmal auf Tommy.

Die Tage waren prall von Nichtstun. Die einzige Arbeit, die Rudolf leistete, bestand darin, daß er Brennholz aus dem Walde holte nach dem Motto: Klau, schau, wem. Außerdem pumpte er eigenhändig das nötige Koch- und Trinkwasser. Meistens gab es Pilze oder auch Flundern, die hier sehr billig waren.

So kam gemächlich der Einsendetermin heran. Sie hatten nicht daran gedacht, daß sie das Bild mindestens zwei Tage vorher abschicken mußten. Plötzlich wollte Rudolf alles auf einmal nachholen. Er schrieb noch rasch Titel und Einsender auf den Begleitzettel. Helga war heute sehr durcheinander. Das Essen roch angebrannt. Eine pfündige Rechnung war auf ihren Namen eingetroffen, eine halbe Woche vor der Verjährung. Sogar hier wurde man gefunden. Zu allem anderen Pech kam noch ein plötzliches Nasenbluten Rudolfs, das ihn außer Gefecht setzte. Helga packte rasch das Bild ein, trug es selbst zum Bahnhof. Rudolf ließ zu, daß Tommy auf seiner Brust herumturnte. -

Sie machten eine große Wanderung. Sie blieben eine Nacht fort. Als sie wiederkamen und Rudolf die Bodenkammer betrat, blieb er wie angenagelt stehen. War das Hexerei? Stand dort nicht das Bild, den Rücken zu ihm gekehrt, das Bild, das -? Er ging drauf zu und stieß sich den Kopf an einem Balkenvorsprung.

Das da war ja das Bildnis Helgas, das ihm den ersten Preis erringen sollte!

„Helga!" schrie er hinunter.

Sie stand, vorsichtig linsend, an der Treppe.

„Du riefst, Liebling?"

Er zerrte sie die Stufen hinauf, zeigte mit geballter Faust auf das Bild und sah sie erbleichen.

Sie schlug sich die Hand auf die Stirne.

„Welches Bild hast du denn abgeschickt, Helga??"

Sie suchten alles durch. Es fehlte kein Bild. Nein, wirklich nicht. Er zählte sie nochmals durch.

Da mauzte etwas die Treppe herauf.

Die beiden sahen sich an.

Allmächtiger, Helga hatte den Tommy eingeschickt!

„Ich erwürg ihn!" brüllte Rudolf. „Und dann hänge ich uns beide auf."

Sie entfloh geängstigt. Tommy schlug übermütig Haken. -

Rudolf brauchte lange Zeit, um diesen Streich zu verwinden. Natürlich hatten sie nun sofort das richtige Bild hingeschickt. Vergebens. Es kehrte nach allerlei Umwegen zurück. Inzwischen war es Herbst geworden. Die beiden galten bereits als Kuriosum. Die Miete wurde auf ein Drittel gesenkt. Man konnte hier sehr billig leben.

„Was machen wir nur mit Tommy, wenn wir in die Stadt ziehen?"

„Er wird erschossen", war die lakonische Antwort.

Sie wußte jetzt, daß Rudi trotz allem an dem Tier hing, und daß er nur immer so ruppig tat. Aber sie konnte sich nicht verhehlen, daß Tommys Schicksal vielleicht wirklich besiegelt sein würde. Wer von den Einheimischen hatte Lust, sich einen Kater anzuschaffen?

„Wir müssen eben noch bleiben", entschied Helga.

Tommy wurde immer größer und runder. „Es ist zum Auswachsen", sagte Rudolf, „der wird uns schließlich nur noch die Schwänze von den Bücklingen übrig lassen."

Für den November brauchten sie nur noch zehn Mark Miete zahlen.

„Von Dezember an wieder die Hälfte!" frohlockte Helga.

Aber es war bitter kalt. Der Herd reichte doch nicht aus, die Stube mitzuheizen.

„Wenn wir einen richtigen Ofen setzen ließen und sonst einiges, könnte man den ganzen Winter aushalten", meinte er nachdenklich, „aber das kostet eine Stange Geld."

Es blieb auffallend milde.

Sie leisteten sich eine Ente, die ihnen ein Bauer für ein Konterfei seiner Frau überließ.

Helga machte sie an der Pumpe zurecht. Tommy stand gierig daneben. Es fiel einiges für ihn ab. Jetzt das eine Auge, das andere. Er zerkaute sie wie Bonbons.

Da stand der Briefträger am Zaun.

Mit gemachter Gleichgültigkeit schlenderte Rudolf hin.

Es war ein Schreiben für ihn da. Er las das Wort: „Preisgericht."

Den ersten Preis hatte ein Bild mit dem Titel „Der Rausch" erhalten. Den zweiten Preis -

„Helga, halt mich, um Gottes willen -"

Der zweite Preis war dem Bild „Morgengrauen" zugesprochen! In der Begründung hieß es:

„Die dämmernden Konturen eines Tiergesichtes von unendlicher Melancholie lassen dieses Bild wie eine Ergänzung zu dem andern Motiv erscheinen. Es ist gleichsam „Das Nachher des Rausches".

Rudolf lächelte blöde vor sich hin. Dann aber straffte er sich: „Das haben wir gut gemacht, Helga. Eigentlich habe ich es gleich so aufgefaßt. Aber so wein' doch nicht, Dummchen."

„Und wir bleiben hier - den ganzen Winter?" Helga jubelte es heraus.

„Und den Frühling und den Sommer! Komm her, Tommy! Bist doch wohl ein Glückskater!"

Noch nie war das Bewußtsein des deutschen Volkes so stark, das Recht auf seiner Seite zu haben. Es weiß zugleich, daß in dieser Welt Recht nur Geltung hat, wenn es geschützt wird durch Macht. Wir warnen die übrige Welt davor, Deutschlands Friedensliebe für Schwäche zu halten! Wer glaubt, auf diese Friedensliebe hin auf die Dauer sündigen zu können, der kennt das neue Deutschland nicht. Er würde eines Tages ein furchtbares Erwachen erleben, wenn seine Provokationen zum Erfolg geführt hätten.

Rudolf Heß am 12. Juni in Stettin

POMMERN IN ALLER WELT

Briefe an die Heimat

Ein alter Urwaldbauer in Brasilien

„Da so ein alter Urwaldbauer nicht so gelenkig mit der Feder umzugehen weiß, wie Sie sich wohl denken können, so werden Sie schon mit einem einfachen, schlichten Bericht zufrieden sein.

Unser Vater wanderte im Jahre 1875 aus der Gegend von Magdeburg mit seinen Eltern nach Brasilien aus. Warum — wissen wir nicht. Jedenfalls um sich zu verbessern, wie damals und in den folgenden Jahren so viele unserer Landsleute, die drüben nicht zu eigenem Besitz gelangen konnten, was damals nur mit einem namhaften Vermögen möglich war. Das gastfreie Brasilien nahm die fleißigen Deutschen jederzeit gern auf und hat es wohl auch noch nie zu bereuen brauchen.

Selbstverständlich gehört immer ein kühner Entschluß dazu, die liebgewordene Heimat zu verlassen, um in der ungewissen Fremde unter so ganz anderen Lebensverhältnissen, unter Entbehrungen, Not und Kämpfen eine neue Existenz zu gründen.

Aber der Pommer ist zäh und willensstark und das merkt man noch heute an den Nachkommen der Ausgewanderten, deren Zahl hier einen starken Prozentsatz der deutschen Besiedlung ausmacht und die fast alle zu leidlichem Wohlstand gelangt sind. Wenn nun auch das Brauchtum der alten Heimat sich wenig erhalten hat, so hängen sie doch zäh an ihrer Sprache und Eigenart und bilden unsichtbar aber merklich eine zusammenhaltende Volksmasse.

Leider wird uns unser bißchen Deutschtum in den letzten Jahren mehr und mehr beschnitten, und es ist vielleicht eine Frage der allernächsten Zeit, daß uns deutsche Schule und Kirche vorenthalten wird.

Interessiert hat mich besonders die Beschreibung einer altpommerschen Bauernhochzeit. Hier wäre das natürlich unmöglich durchzuführen, und ich glaube auch, daß es drüben durch die jahrelangen politischen Reibungen seltener geworden und ja schließlich auch dem raschen Fluge der Zeit folgend vereinfacht worden ist. Hier dauert so eine Hochzeit höchstens von Mittag bis Abend. Am andern Tage muß jeder notgedrungen wieder an seine Arbeit gehen, wenn die Wirtschaft nicht darunter leiden soll.

Mit Stolz beobachten wir den neuen kraftvollen Aufstieg des Dritten Reiches und empfinden deutlich, daß deutsche Zucht und Ordnung aus dem Elend neu erwacht sind. Wenn nun Deutschland ein Volk ohne Raum bildet, was sich hoffentlich bald ändern wird, so hätte Brasilien wohl noch Raum für 60 Millionen, aber es fehlt eben an Geld, die freiliegenden Gebiete wegbar zu machen. Da die Düngemittel hier sehr teuer sind, so sind wir mit wenigen Ausnahmen noch auf den Raubbau angewiesen. Die Folge davon ist, daß der Waldbestand in wenigen Jahrzehnten auf ein Minimum zusammengeschrumpft sein wird. So ist man denn also gezwungen, so alle zehn Jahre sein Land wieder zu verkaufen und sich einen neuen Urwaldkomplex zu erwerben. Ständige Bodenscholle gibt es hier also in Wirklichkeit nicht.

Die Lebensweise ist hier äußerst einfach, aber zu darben braucht niemand, der arbeiten will und kann.

Die Verkehrsverhältnisse sind im Vergleich zu drüben noch recht im Rückstand, obgleich große Summen für die Erhaltung der Wege auf dem Etat stehen; aber erstens fehlt die fachmännische Leitung, und dann wandert ein großer Teil des Geldes in unverdiente Hände. Ebenso geht es mit dem Bahnbau.

Wir empfinden den Tiefstand unserer Lebensweise nicht mehr, weil wir daran gewöhnt sind, aber wenn Sie plötzlich aus dem saubern geordneten Deutschland nach hier kämen und wären gezwungen, ein Jahr in unseren Verhältnissen zu leben, Sie würden gerne darauf verzichten.

Die Konfessionen tragen durch ihre trennenden Bemühungen viel dazu bei, eine wirkliche Einigung des Deutschtums im Ausland zu verhindern, doch hoffen wir, daß auch hierin ein neuer Zug durch die Welt gehen wird. Wie Schiller sagt:

„Das Alte stürzt; es ändern sich die Zeiten,
und neues Leben blüht aus den Ruinen."

Durch die freundliche Zusendung Ihrer Heimatbriefe und Schriften fühle ich mich meinem alten Stammvolke wieder aufs engste verbunden, und wir Pommern hier im brasilianischen Urwald wünschen von Herzen, daß die Heimat unserer Väter zu neuer verdienter Größe emporsteigen möge und somit auch das Deutschtum im Ausland höher bewertet und geachtet dasteht, denn wir sinken und steigen mit der alten Heimat.

Mit herzlichem Dank für die mir zugesandten Schriften, will ich meinen Bericht schließen. Die Sonne sinkt hinter den Palmen zur Abendruh . . ."

Schweres Schicksal — tapfere Frauen

„. . . wir sind nach Argentinien gefahren, und in Buenos Aires wurde uns gesagt, daß in Eldorado eine neue deutsche Kolonie im Entstehen war. Wir sind dann nach dort hingefahren, und es waren schon einige Siedler dort, sonst war alles Urwald. Wir haben uns dann zehn Hektar Land gekauft, weil wir nicht mehr Geld hatten; sie kosteten damals 720 Pesos. Dann wurde der Urwald geschlagen, das Holz verbrannt und fortgeräumt, damit man erst etwas pflanzen konnte. Wer diese Arbeit nicht kennt, kann sich gar keine Vorstellung machen, was es heißt, den Urwald urbar zu machen, aber mit gutem Willen und Fleiß ist viel geschafft worden. Später haben wir dann Tee gepflanzt und Obst und Viehweiden eingerichtet. So waren wir fertig bis auf den letzten Hektar. Und da geschah das Unglück, da ist mein Mann beim Fällen der Bäume vom Baum erschlagen worden, es war am 16. Juli 1934. So stand ich nun mit meinen vier Kindern, zwei sind hier in Eldorado geboren, allein. Aber um der Kinder willen und um dieses schwer erworbenen Bodens willen habe ich den Mut nicht sinken lassen und will es halten, bis es eins der Kinder weiter wird schaffen können. Es ist sehr schwer hier im Urwald; man hat auf so manches im Leben verzichten müssen, aber doppelt schwer ist es, wenn der Lebensgefährte fehlt. Mein Mann hat damals gesagt, als wir fortgingen, jetzt sei er noch jung und in zehn Jahren könne er noch eine Existenz schaffen, und genau zehn Jahre waren vergangen, wie er uns verlassen mußte.

Jetzt trägt und wächst alles. Der älteste Junge wird 18 Jahre alt, und wenn nichts dazwischen kommt, fährt er zum nächsten Frühjahr nach Deutschland zum Arbeitsdienst, er hat sich freiwillig gemeldet. Ich brauche ihn hier auch, aber ich will ihm doch die Gelegenheit geben, die Heimat und das Deutschland des Führers kennenzulernen. Vielleicht ist mir auch nochmal beschieden, die Heimat zu sehen. Wie oft habe ich mich nach unserer schönen Ostsee gesehnt!

Es ist hier alles von Anfang an sehr primitiv gewesen, deutschen Unterricht gab es keinen, aber jetzt, seit der Führer in Deutschland ist, haben die Kinder hier auch deutschen Unterricht. Dann bekommen wir hier jetzt auch Filme von drüben geschickt, über den Aufbau und den Fortschritt in der Heimat, und es ist jedesmal eine sehr große Freude, wenn wieder so ein Film vorgeführt wird, und es ist wohl eines jeden Wunsch, das auch einmal noch miterleben zu dürfen. Pommern gibt es hier nur wenig, die Mehrzahl sind Württemberger, sonst sind hier alle Nationen vertreten, aber die Mehrzahl ist deutsch. Es hat mich deshalb sehr gefreut, daß auch unsere Heimat Pommern an uns denkt. Sie glauben gar nicht, wie man auf solche Nachrichten von dort wartet, überhaupt, wenn es sich um die nähere Heimat handelt. Besonders würde ich mich freuen, wenn wir von dort Lesestoff erhalten täten . . ."

Eine Dreiundachtzigjährige:

„Der Abschied von unserm schönen Deutschland (1869) und meiner so lieben Heimat ist noch heute ganz klar in meinem Gedächtnis. Obwohl ich niemand zurückließ, war mein Heimweh oft ganz unermeßlich. Wir haben um unsere neue Heimat schwer ringen müssen, denn das Glück war nicht mit uns. Erst ganz kurze Zeit im Lande, kam mein Vater unter einen fallenden Urwaldbaum und starb kurz darauf.

Nun waren wir ganz allein auf uns angewiesen, denn es waren noch keine Nachbarn in der Nähe, denn Straßen gab es noch keine.

Ich als Älteste bin dann zu fremden Leuten gekommen (es waren noch sechs kleine Geschwister da!), und der kleine Lohn, den es damals gab, mußte dann dazu dienen, um meine Mutter und die Brüder vor der äußersten Not zu schützen. Meine Mutter ist da stundenweit auf einem Pfad, hier Pikade genannt, durch den Urwald gegangen, wo ich im Dienst war, und hat dann Lebensmittel mit zurückgenommen.

Aber wir haben unsern deutschen Glauben auch hier im fremden Lande nicht verloren, und der liebe Gott, der uns so Schweres auferlegte, half auch tragen. Wenn ich alles niederschreiben wollte, würde wohl ein dickes Buch daraus werden. Mein ferneres Leben war Mühe und Arbeit. Ich hatte auch einen Landsmann zum Gatten. Wir haben fleißig geschafft und hatten ein schönes Anwesen . . .

Meine Enkel und Urenkel leben um mich herum, alles brave und tüchtige Menschen. Sie tragen ihr Deutschtum stolz und treu, denn wir freuen uns alle mit, daß unser geliebtes Vaterland wieder den Kopf hoch tragen kann."

Gläubige Jugend!

„Lieber Freund, mein Name ist Hans Heinrich Stehmann. Geboren bin ich in Santo Angelo das Missiones, Rio Grande do Sul, Brasilien, wo ich auch jetzt noch wohne. Dieses Städtchen hat ungefähr 6—7000 Einwohner, der fünfte Teil davon sind Deutsche und der Rest Brasilianer, Italiener, Polen und sonstige Völker. Ich gehe in die deutsche Schule, in der Deutsch und Portugiesisch gelehrt wird, und bin im 6. Buch. Am 19. Oktober 1938 werde ich 14 Jahre alt. Mein größter Wunsch ist, Deutschland kennenzulernen, wo mein Vater geboren ist. Wenn ich 16 Jahre alt bin, mach' ich nach Deutschland, da kann kommen, was will, denn ich will mein liebes Stammland kennenlernen, von dem mir mein Vater so viel Schönes erzählt. Wenn es möglich zu machen ist, will ich ein deutscher Soldat werden. Am liebsten würde ich zu den Fliegern oder auf ein Schiff gehen. Unser Städtchen liegt im Kamp. Ich wohne nicht im Städtchen und fahre jeden Tag mit dem Fahrrad nach der Schule. Meine Lehrer sind von Deutschland, und sie sagen, daß wir tüchtige Kerle werden müssen, damit sich das Stammland unser nicht zu schämen braucht. Am meisten freue ich mich darauf, wenn ich Deutschland kenne, da Hitler zu sehen. Antworte mir bitte recht bald und sei gegrüßt von Deinem Freund . . ."

Und wenn die Welt voll Teufel wär . . .!

(Aus einem Brief, der den Stempel der brasilianischen Zensur trägt.)

„Liebe Landsleute, aus Eurem letzten Brief vom 31. März habe ich ersehen, daß es mit Riesenschritten in der Heimat vorangeht. Hier ist augenblicklich dicke Luft. Ja, ja, Undank ist der Welt Lohn! Ich denke oft an das Lutherlied „Und wenn die Welt voll Teufel wär". Ich werde nie meine Gedanken ändern; aus einem Deutschen läßt sich nie ein Brasilianer machen! Das Blut läßt es nicht zu. Die Treue halten — nach dem Regen gibt es immer Sonnenschein. Wir alle haben im Herzen unsere Ja-Stimmen für den Anschluß Österreichs und für Großdeutschland gegeben. Wir wissen, daß die Neider sterben, aber daß der Neid nie ausstirbt. Den einzigen Halt, den wir noch haben, können wir nicht lassen, das ist die Heimat.

Ihr, die der deutschen Heimaterde
Für immer Lebewohl gesagt
Und hier am neuerbauten Herde
Im Herzen stille Sehnsucht tragt,
Euch ruf ich zu in vollem Glauben
Und sag es Euch voll Zuversicht:
Laßt Euch nicht Euer Deutschtum rauben,
Vergeßt die deutsche Sprache nicht!
Ein Vater, der nach Tagesmühen
Des wackren Knaben Hand umschlingt,
Vergiß nicht, deutsch ihn aufzuziehen,
Wach', daß er deutsche Lieder singt,
Lehr ihn in Deutsch die zehn Gebote
Und sag ihm, daß ein elftes spricht:
Bleibt Deutschland treu, treu bis zum Tode,
Vergiß der Eltern Sprache nicht . . ."

KULTURLEBEN IN POMMERN

Aus der Arbeit des Gaukulturrats

Einen Höhepunkt auf der Gaukulturtagung im Vorjahr bildete die Gründung des Gaukulturrates durch den Gauleiter und Oberpräsidenten Pg. Schwede-Coburg. Dieser Gaukulturrat ist eine Einrichtung, die im Gau Pommern erstmalig ins Leben gerufen wurde und deren Wirken daher von den Reichsstellen mit besonderem Interesse verfolgt wird, um die hier in Pommern gesammelten Erfahrungen auch den übrigen Gauen nutzbar zu machen. Sein innerer Aufbau ist nunmehr soweit vollzogen, daß die vordringlichsten Aufgaben bereits in Angriff genommen werden konnten.

Im Vordergrunde steht die Lösung aller kulturellen Gemeinschaftsaufgaben unseres Gaues Pommern, für die der einzelne und jede Gemeinde für sich nicht die Kraft aufbringt, die erst aus dem geschlossenen Einsatz aller Einzelkräfte zusammen zur Wirkung kommt. Nach außen ergibt sich die Aufgabenbegrenzung für den Gaukulturrat auf die kulturellen Belange des Gaues Pommern. Nach innen ist der Gaukulturrat nicht berufen, die Sonderorganisationen auf den einzelnen Kulturgebieten (wie z. B. die verschiedenen Landesleitungen der Reichskulturkammer) in der Erledigung ihrer Aufgaben zu entlasten. Seine Tätigkeit wird sich vielmehr in der Gleichschaltung der kulturellen Kräfte erstrecken und hier ein Zusätzliches zu schaffen versuchen, daß gemeinsame Aufgaben gemeinschaftlich angepackt und gelöst werden.

Unter Leitung des Landeskulturwalters Pg. Popp und des zum Geschäftsführer des Gaukulturrates berufenen Pg. Dr. Hentschel wird der Gaukulturrat sich die Förderung der Kunst und die Sorge um die Künstler besonders angelegen sein lassen. Diesem Zwecke soll insbesondere die „Pommernstiftung zur Förderung der Künste" dienen, der von den Städten Stettin, Stralsund, Greifswald, Stargard, Kolberg und Köslin als Gründer jährliche namhafte Preise zu dem „Pommernwettbewerbe" zugewendet worden sind. Die Preisverteilung erfolgt erstmalig auf der Gaukulturtagung Ende dieses Jahres. Zugelassen werden nur solche Künstler, die sich durch ihre Teilnahme an einem Gemeinschaftslager öffentlich zur Volksgemeinschaft bekannt haben.

Allen schaffenden pommerschen Künstlern wurde deshalb kürzlich folgendes Rundschreiben durch den Gaukulturrat zugeleitet:

„Höchste Forderungen stellt unsere Zeit an den Künstler, und es ist der unbedingte Wille des Führers, aus der Zerfahrenheit der kulturellen Einzelleistungen den Weg wiederzufinden zu jenem großen Stil einer sich gegenseitig ergänzenden und steigernden Gemeinschaftsarbeit. Der Künstler soll aus dem Volke schöpfen und für sein Volk schaffen, mitwirken in und an der Volksgemeinschaft als der höchsten Zielsetzung seiner Arbeit.

Das kann der Künstler nur, wenn er sich mitten in sein Volk begibt und auf den Pulsschlag des völkischen Lebens horcht. Der Gaukulturrat, der sich die Sorge um die Förderung der Künste in Pommern besonders angelegen sein läßt, hat die Voraussetzung geschaffen, um allen pommerschen Künstlern das notwendige Gemeinschaftserlebnis zu vermitteln, das für verschiedene Berufe bereits verpflichtend eingeführt worden ist. In einem besonderen Künstlerlager unter verantwortlicher Leitung des Gauschulungsleiters Pg. Ekhardt soll der Künstler jene weltanschauliche Ausrichtung erfahren, die ihn mitten in die Probleme unserer Zeit hineinführt.

Der Wille unseres Gauleiters Pg. Schwede-Coburg ist es, die Kunst in Pommern wieder zur Sache der Nation zu machen. An dem Künstler liegt es, dem Rufe Folge zu leisten und sich in die Volksgemeinschaft einzuordnen. Kein Künstler darf sich zu groß oder gering hierfür dünken. Die Partei verzichtet auf keinen wahrhaft deutschen Kunstschaffenden und ist auf der anderen Seite willens, das Äußerste für den Künstler zu tun, um ihn — von Sorgen unbeschwert — ganz im Geiste der Kameradschaft und Volksgemeinschaft während der Schulungswochen aufgehen zu lassen. (Unterkunft einschließlich Verpflegung frei. Sozialer Ausgleich für Verdienstausfall an Minderbemittelte.)

Die Schulung wird in mehreren Lehrgängen von je 14 Tagen durchgeführt. Der erste Kursus läuft bereits vom 17. Juli bis 31. Juli 1938. Die Teilnahme an einem dieser Kurse wird die Voraussetzung für die Berechtigung zur Teilnahme am Pommernwettbewerbe sein, dessen Ausschreibung im Oktober dieses Jahres erstmalig für Schrifttum, Musik, Malerei, Bildhauerei, Architektur und Kunsthandwerk erfolgt. Nur wer durch Teilnahme an dem Künstlerlager sich zur Volksgemeinschaft bekannt hat, wird zu diesem Pommernwettbewerbe zugelassen. Es gilt unter der Vielzahl der Künstler eine Auslese zu treffen, die würdig ist, künftig die Förderung und Unterstützung seitens der NSDAP., des Staates und der Gemeinden zu erfahren.

Wer durch besondere Umstände in dieser Zeit tatsächlich verhindert ist, wird begründetenfalls von der Teilnahme in diesem Jahre ausnahmsweise befreit. Dies geschieht, um keinen Künstler guten Willens in Pommern auszuschließen. Sie gehören alle zu uns. Wer sich einreihen will in die große Front der Volksgemeinschaft, gebe seine Anmeldung zum Künstlerlager dem zuständigen Landesleiter der Reichskulturkammer bekannt."

Die Geschäftsstelle des Gaukulturrates befindet sich im Gauhaus, Stettin, Eingang Schubertstraße. Alle Anregungen aus der Öffentlichkeit können zunächst nur schriftlich entgegengenommen werden und erfahren eine sorgfältige Bearbeitung. ri.

Gedenktage im Juli.

Hans Hoffmann. Am 27. Juli dieses Jahres wäre sein neunzigster Geburtstag. Hoffmann, der Dichter der pommerschen Landschaft, hat zu Lebzeiten keinen großen Ruhm geerntet, wenn er auch bis heute nie ganz vergessen worden ist. Aufgewachsen in Stettin, Ueckermünde und Heringsdorf, verbrachte er noch verschiedene Jahre als Lehrer in Stettin, Danzig und Stolp, ehe er sich zum Beruf und zur Berufung der Feder durchkämpfte und auf seinen Reisen den Norden und Süden des Vaterlandes und Europas kennenlernte. In späteren Jahren hat er dann im Amt des Generalsekretärs der Schillerstiftung in Weimar viel Gutes für junge und alte Dichter, ihrem Talent zu helfen und Not von ihnen abzuwenden, gewirkt.

Am meisten werden wohl heute noch von Hans Hoffmann die Erzählungen und Novellen, deren Kennzeichen der Humor des pommerschen Volkslebens ist, gelesen, aber mit der literarischen Schablone „Heimatkunst" sind weder die Novellen noch seine größeren Erzählungen und Romane ausreichend beurteilt. Echtes geschichtliches Empfinden in den Romanen, gesundes Erkennen der Wesenszüge des pommerschen Menschen in seiner Landschaft — beides verdichtet zu einer Form, die es lebendig erhalten hat und erhält —, offenbaren die Grundzüge seines Schaffens. Hans Hoffmann hat immer die Wurzeln seines Wesens in der pommerschen Heimat behalten. Es gab eine Zeit, da galten seine Werke als „volkstümlich" in jenem Sinne der geistigen Anspruchslosigkeit, die ihnen gegenüber so unberechtigt ist. Diese Meinung müssen wir freilich abstreifen, um seinen Romanen und Erzählungen mehr abzugewinnen. Aber es lohnt sich, vom heutigen Bewußtsein des Wertes alles Volksverbundenen aus den Zugang zum Wesen des pommerschen Menschen und zur Weite der pommerschen Landschaft zu suchen und dabei zu vergleichen, wie derselbe Dichter den Süden Europas oder die Menschen allerwärts in Deutschland gesehen und erlebt hat.

Auch offenbart es einen weiteren und tieferen Blick Hans Hoffmanns in die geistige Welt Deutschlands, wenn wir uns erinnern, daß er mit Wilhelm Raabe befreundet war und daß er durch eine auch heute noch lesenswerte Biographie über ihn zu seinem Verständnis nach Raabes eigenem Zeugnis beigetragen hat. Zu dieser Freundschaft gehört es auch, daß der Pommer Hans Hoffmann dem Niedersachsen Wilhelm Raabe seine Ostseemärchen gewidmet hat. Als Anteil am politischen Leben seiner Zeit gilt sein Erlebnis der „großen Woche von Friedrichsruh" im Jahre 1895, die ihn lange und tief bewegt hat. Im Politiker Bismarck verehrte Hoffmann die menschliche Größe, und darum ist Lenbachs Bild nach seiner Meinung nicht der ganze Bismarck; „wenn Wilhelm Raabe nicht ein Dichter, sondern ein ebenso großer Maler geworden wäre, der würde ihn gebannt haben."

So bleiben auf dem Hintergrund des Vergänglichen und Zeitbedingten im Schaffen auch von Hans Hoffmann doch noch genug und durchaus nicht unbedeutende Merkmale bestehen, um seiner zum neunzigsten Geburtstag zu gedenken. Romane: „Wider den Kurfürsten." „Der eiserne Rittmeister." „Landsturm." „Brigitta von Wisby." Erzählungen: „Tante Fritzchen, von Haff zu Hafen." „Von Frühling zu Frühling." „Geschichten aus Hinterpommern." „Das Gymnasium zu Stolpenburg." „Der Hexenprediger." „Unter blauem Himmel." „Ostseemärchen." „Harzwanderungen." „Länder und Leute." „Reisebilder und Erzählungen." „Bozener Mären und Märchen".

Johann Gustav Droysen. Am 6. Juli 1808 wurde Droysen in Treptow (Rega) als Sohn eines Pfarrers und der Tochter eines einheimischen Eisenkrämers geboren. Nach 18 Jugendjahren in Pommern studierte er alte Sprachen mit dem Abschluß der Lehramtsprüfung, habilitierte sich als junger Doktor 1833 im Fach der Geschichte an der Universität Berlin und ging dann als Professor an die Universität nach Kiel, der „Vorburg des Deutschtums in den Elbherzogtümern", wo er tätigen Anteil am politischen Kampf gegen die dänischen Bestrebungen nahm. Am 10. August 1843 entwickelte er dort in seinem Festvortrag zur Tausendjahrfeier des Vertrages von Verdun, von dem an das Bestehen des Deutschen Reiches gilt, ein nationales Programm der deutschen Politik. Als holsteinischer Abgeordneter der Nationalversammlung von 1848 widmete er ihr seine Arbeit als Sekretär des Verfassungsausschusses. Im Jahre 1851 wurde er auf den Lehrstuhl für Geschichte seines großen Vorgängers Friedrich Schiller an die Universität Jena berufen und 1859 an die Universität Berlin. Das Hauptwerk Droysens ist die Geschichte der preußischen Politik. Weiter gehen auf seine Anregung die Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven, begonnen mit den Urkunden und Aktenstücken zur Geschichte des Großen Kurfürsten und mit den Korrespondenzen Friedrichs des Großen, zurück. Das Leben Droysens endete am 18. Juni 1884. In diesen wenigen Angaben vom Leben eines deutschen Gelehrten spiegelt sich ein politischer Charakter wider, dessen Auffassung von der Politik eines Deutschen Reiches zu seiner Zeit bedeutsam genug war, um auch heute im Großdeutschland des Führers seiner zu gedenken. In der Reihe der großen Historiker des 19. Jahrhunderts: Ranke, Mommsen und Treitschke, ist Droysens Name weniger hervorgetreten. Wohl deshalb, weil sein Lebenswerk sich auf alte und neue Geschichte, auf Philosophie und Philologie und auf dichterische Bemühungen, welche der Antike galten, verteilt. In das politische Leben geriet Droysen 1830, als die jungen geistigen Bewegungen Deutschlands in Opposition zur Regierung traten. Er bekannte sich zu liberalen und nationalen Anschauungen, die wir heute im völkischen Sinne als revolutionär ansehen würden. In politischen Aufsätzen hat Droysen das Verhältnis Preußen—Deutschland behandelt: Preußens Aufgabe sei, ein Reich zu schaffen, und Erfolg könne Preußens Politik nur bei deutschen nationalen Zielen haben. So trat er auch leidenschaftlich für Bismarcks Reichspolitik ein, deren Erfüllung er noch erlebte.

In Droysens Persönlichkeit tritt uns ein Wissenschaftler aus dem 19. Jahrhundert entgegen, aus dem Zeitalter des in seinen letzten Auswirkungen politisch unfruchtbaren Historizismus. Leidenschaftlich empfand er den Gedanken vom Deutschen Reich, und nicht zuletzt darum soll er in seinem Geburtsland Pommern nicht vergessen sein.

Gerhard Reinhold.

Die Schurzholzbauten im Kreise Bütow

Wie ein Gruß herüber aus der Vergangenheit aus den Jahrhunderten der Kolonisation Pommerns, muten uns die sicheren, festgefügten Bauernhöfe und Insthäuser, Viehställe und Scheunen und die eigenartig-schweren Kirchen in der Bauweise der Schurzholzbauten

Schurzholzbauten im Kreise Bütow

an. Recht mit dem Boden verwachsen und eingefügt in den tiefen Raum der pommerschen Landschaft, nicht anders wie der Wald, traten sie den Besuchern vor Augen, als Dr. Bronisch in der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde seinen Vortrag über dieses Thema hielt, der schon einmal über ein Wahrzeichen des Kreises Bütow, Schloß und Ordensburg Bütow, gesprochen hatte. Der Vortragende zeigte weiter im Bild die Technik dieses Holzbaues und Grundrisse der Gehöfte und Häuser. Eine allgemeine Karte und je eine des Amtes und des Kreises Bütow wiesen die Verbreitung der Schurzholzbauten nach. Wir sahen und erlebten eine durchaus bodenständige Bauweise, deren unmittelbarer Eindruck dem Wanderer durch Ostpommern als bleibende Erinnerung zu wünschen ist.

Aus dem im weiteren Verlauf des Abends vom Vorsitzenden, Staatsarchivdirektor Dr. Diestelkamp, erstatteten Jahresbericht sei hier erwähnt, daß im vergangenen Arbeitsjahr 1937/38 Vorträge der Gesellschaft auch in Berlin und einigen Orten der Provinz stattgefunden haben. Einer Stätte der Geschichte gilt auch in diesem Jahre der sonntägliche Tagesausflug in die Provinz.

Aus dem Nachlaß von D. Prof. Dr. Martin Wehrmann hat die Bibliothek der Gesellschaft manche Bereicherung erfahren. Die Bibliothek des verdienten Geschichtsforschers ist seinerzeit von der Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg geschlossen übernommen worden. re.

Studienfahrt nach Estland

Der Landesverband Pommern des „Volksbunds für das Deutschtum im Ausland" (VDA.) führt in der Zeit vom 17. bis 30. September 1938 eine Studienfahrt nach Estland durch.

Die Fahrt führt von Stettin mit dem Dampfer nach Reval und schließt einen neuntägigen Landaufenthal in Estland ein. Es sind Besichtigungen von Reval, Wesenberg, der Stadt Narva mit der Hermannsfeste, von Iwangorod, des Brennschieferölwerkes in Kiviöli, der Haushaltungsschule in Vinn, der Sowjetgrenze und der Stadt Dorpat, ein Besuch der deutschen Bauernkolonie Heimtal und deutscher Restgüter, sowie eine Reihe von kultur- und geopolitischen Vorträgen, Kameradschaftszusammkünfte mit Angehörigen der deutschen Volksgruppe vorgesehen.

Die Kosten für die Studienreise einschließlich viertägiger Dampferfahrt, Eisenbahnreise von etwa 1000 Kilometer und mehreren Omnibusfahrten bei erstklassiger Unterkunft und Verpflegung betragen rund 150 RM.

BLICK IN DEN OSTEN

Wir haben in der Juni-Ausgabe des „Bollwerk" an dieser Stelle kurz der Gründung des neuen polnischen Fischereihafens Wladyslawowo Erwähnung getan und dabei bereits unterstrichen, daß diese polnische Erweiterung der Ostseepläne vor allem unsere ostpommersche Fischerei angeht. Was inzwischen über Einzelheiten der neuen polnischen Hafenstadt bekanntgeworden ist, bestätigt vorerst einmal die Großzügigkeit der Pläne Polens voll und ganz. Wladyslawowo liegt an der Wurzel der Halbinsel Hela und ist die verwaltungsmäßige Zusammenfassung der Dörfer Großendorf, Hallerowo und Cettnau. Die Stadt ist ausersehen als Zentrale aller staatlichen und Selbstverwaltungsstellen, die das polnische Küstengebiet und seine Fischerei, sein Seebäder- und Fremdenverkehrswesen verwalten. Da gleichzeitig Polens Fischhandel und Hochseefischerei in der neuen Stadt ihren Mittelpunkt haben sollen, ist der Hafenausbau sehr großzügig vorgesehen. Der neue Hafen ist dazu bestimmt, als Schutzhafen der im westlichen Teil der Ostsee sich aufhaltenden Hochseefischereiflotte Polens zu dienen, für deren Bedürfnisse die neuen Fischereihäfen in Gdingen und Heisternest (auf der Innenseite der Halbinsel Hela) sowie der (gleichfalls erweiterte) Hafen von Hela zu ungünstig liegen. Der an der ungegliederten Küste liegende Hafen wird durch zwei sich 400 Meter ins offene Meer erstreckende Außenmolen gebildet, die nach Osten hin eine 70 Meter breite Einfahrt offen lassen. Die Wasserfläche des Hafens beträgt etwa 14,5 Hektar, die Wassertiefe teilweise fünf Meter, so daß auch größere Fahrzeuge im Hafen anlegen können. Der Hafen ist mit der von Putzig nach Hela führenden Eisenbahn durch ein Anschlußgleis verbunden. Das anschließende Hafengelände von 22 Hektar Fläche ist u. a. für Magazine und industrielle Anlagen wie Fischräuchereien, Fischkonservenfabriken und Fabriken für Konservenbüchsen, Kisten, Fässer und Netzflickereien bestimmt.

Soweit die großzügigen polnischen Absichten, die, werden sie durchgeführt und wird ihnen auch das notwendige wirtschaftliche Leben eingehaucht, für die Danziger, aber auch für die ostpommersche Fischerei und ihre verwandten Gewerbe von größter Bedeutung werden müssen. Es scheint allerdings noch nicht ganz so weit zu sein. Jedenfalls beklagte sich kürzlich die „Gazeta Gdanska" bitterlich darüber, daß der neue, schöne Hafen mit dem schönen Namen Wladyslawowo vorläufig völlig leer stehe: „Kaum wenige Kutter schaukeln sich träge bei der mittleren hölzernen Brücke. Fischer sind keine zu sehen . . ." Es fehlen nach dem polnischen Blatt die Voraussetzungen, die die Fischer anziehen könnten: Magazine, Kühlanlagen, Räucherkammern, Büros, Verladeeinrichtungen, Verkehrsmittel usw. Im übrigen sieht der Kritiker aus Danzig aber auch die nationalpolnischen Mängel der Konkurrenz zwischen Gdingen und Wladyslawowo und macht deshalb den Vorschlag: „Man muß sich also damit einverstanden er-

klären, daß der Investitionsaufschwung der Fischereistation in Gdingen, der vor allem in den letzten Jahren sehr stark gewesen ist, gehemmt werden muß, und daß man die Initiative nach Wladyslawowo lenken muß, indem man dort bessere Expansionsmöglichkeiten schafft." Man sieht also ganz deutlich die rein politische Zweckaufgabe der neuen Hafengründung, über die deutscherseits nie ein Zweifel bestanden hat.

Übrigens hat die Namensgebung für das neueste Kind des polnischen Dranges zur Seegeltung einen etwas komischen Beigeschmack. Der Namen Wladyslawowo soll nämlich an einen früheren Begründer polnischer Ostseemacht, den König Wladyslaw IV. von Polen, erinnern. Dieser König hat zwar zu seinem Krieg mit Schweden einige Kriegsschiffe gebaut, mit denen aber angesichts ihres notorischen Freibeutertums das mächtige Danzig umgehend und gründlich aufgeräumt hat. Man hätte sich doch nach besseren Vorzeichen umsehen sollen . . .

*

Aber die polnischen Ostseepläne suchen auch anderweitig Raum und treffen auch hier wieder bemerkenswerterweise auf speziell pommersche Interessen: Im Zusammenhang nämlich mit den Hafenplänen auf Hela ist erwogen worden, den am offenen Meer liegenden neuen Hafen Wladyslawowo durch einen Kanal mit dem Putziger Wiek zu verbinden, um den von Westen kommenden Schiffen den Weg nach Gdingen zu verkürzen. Die Ausbaggerung des Putziger Wieks auf etwa 20 Kilometer wäre allerdings für diesen weitgreifenden Plan nötig, damit Schiffe mit Übersee-Tiefgang ihn auch benutzen könnten.

Im Osten aber von Polen liegt im Seeverkehr erst einmal Schweden. Und da ist es nun interessant, zu hören, daß man bei dem jüngsten Besuch des polnischen Außenministers Beck in Stockholm vor allem in der polnischen Presse ernsthaft das Projekt — das ja an sich nicht neu ist — einer Eisenbahnfähre Polen—Schweden erörtert hat. Selbstverständlich soll diese Planung eine Konkurrenz für die Fähre Saßnitz—Trälleborg sein. Die Polen rechnen sich bereits bescheiden aus, daß der Weg Bukarest—Budapest—Warschau—Wladyslawowo—Stockholm 500 Kilometer kürzer sei und damit dem Reisenden und dem Stückgutverkehr rund neun Stunden erspare gegenüber der Route über Rügen! Der alte Plan soll dieses Mal größere Aussichten haben, weil in Schweden finanzielle Interessenten ihm ernsthaft nahegetreten sind.

Wir möchten allerdings füglich bezweifeln, ob ein Verkehrsweg, der den Ostseeraum mit dem Donauraum verbindet, sich in seinem Wert ausschließlich nach der Entfernung errechnen läßt, besonders, wenn er am Kernstück Mitteleuropas, an dem um die Ostmark erweiterten Deutschland, vorsätzlich vorbeiführt. Hier werden erst einmal die notwendigen Rentalitätsberechnungen der Schweden abgewartet werden müssen. Aber auch dieser polnische Plan ist wieder ein Beweis für die Verbissenheit, mit der Polen sich seinen Anteil an der Ostsee zu sichern bemüht ist, eine Energie, die, wie man sieht, schon die Brücke schlägt vom Ostsee- in den Donauraum!

*

Zu Anfang Juni hat der „Bund der Polen in Deutschland" als die Organisation der deutschen Staatsangehörigen polnischen Blutes an das Reichsinnenministerium eine Beschwerdeschrift gerichtet, die ganz augenscheinlich nichts anderes darstellen soll als eine Entlastungsoffensive gegen die massierten Angriffe der deutschen Minderheitenvertreter im polnischen Senat auf die unverändert unerträglichen Methoden polnischer Volkstums-Unterdrückungspolitik. Daß der Polenbund in seiner Beschwerde besonders den Bund Deutscher Osten heranzieht, unterstreicht nur die Tendenz des „Haltet den Dieb!" in dieser seltsamen Beschwerde, die aber in gerechter Anwendung deutscherseits wie ein Bumerang auf den Schützen zurückschnellt. Es sei nur am Rande erwähnt, daß sich die polnische Schrift ebenso auszeichnet durch das Fehlen fast aller sachlichen Einzelheiten, wie durch nachweisliche Unwahrheiten.

Wir können vorerst einmal den Deutschen in Polen die Beantwortung der polnischen Beschwerden in Deutschland überlassen. Der „Deutsche Pressedienst in Polen" gab eine erste deutliche Antwort schon zu Mitte vorigen Monats, die den schlagenden Beweis dafür führt, daß in jedem von den Polen in Deutschland angeführten Fragenkomplex die deutsche Minderheit in Polen hundertmal eher das Recht habe, sich zu beschweren. Wir greifen für heute nur einige wenige Beispiele heraus:

Ausgerechnet über das deutsche Erbhofgesetz führt man Klage, das die Erhaltung des polnischen Bauerntums in Deutschland doch garantiert, während die dreisterweise berufene „polnische Erbsitte" bekanntlich durch ewige Weiterteilung allmählich jedes gesunde Bauerntum zerschlagen muß. Weiter der Arbeitsdienst. Es gehört überhaupt eine große Anmaßung dazu, sich über die Zuziehung der Polen in Deutschland zu beschweren, während es gleichzeitig keinem jungen Deutschen in Polen einfallen dürfte, sich dem polnischen Arbeitsdienst entziehen zu wollen! Daß man über Schulfragen noch wagt, sich polnischerseits in Deutschland aufzuregen, wo notorisch der deutschen Minderheit in Polen mit allen möglichen Paragraphenkniffen und Schikanen ihr deutsches Schulwesen vermindert wird, ist der Höhepunkt der Heuchelei, dasselbe gilt sinngemäß für die Klagen über angebliche Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt. Es wird notwendig sein, sich ganz ausführlich mit dem neuen polnischen Trick der Entlastungsoffensive auseinanderzusetzen, wenn erst das ganze Echo auf die unumwundenen Gegenfeststellungen der deutschen Seite in Polen vorliegt. Aber wir glauben schon jetzt, daß man dem Polenbund in Deutschland am Ende dankbar sein muß für den schließlich im polnischen Sinne höchst fragwürdigen Übereifer seiner „Denkschrift", die mit gutem Recht die „Deutsche Rundschau" einen „wahren Musterkatalog von Forderungen zur Wahrung des Volkstum einer nationalen Minderheit" nannte.

*

Folgender Vorgang ist im Zusammenhang mit den vorstehenden Erörterungen festzuhalten: Ihrem Geschäftsbericht für das abgelaufene Geschäftsjahr hatte vor einigen Wochen die Bezirksvereinigung Myslowitz des Deutschen Volksbundes nach entsprechenden sachlichen, ziffernmäßig genau belegten Nachweisen über die Schultyrannei den Schluß zugefügt: „Mag das Schicksal mit uns vorhaben, was es will, in die Geschichte unseres Volkes wollen wir eingehen als ein Geschlecht von Männern und Frauen, das in der schwersten Zeit seines Volkstums immer seine Pflicht getan hat." Man hat um dieses offenen Wortes der Deutschen in Polen willen, dem die „Kattowitzer Zeitung" selbstverständlich pflichtgemäß Raum gegeben hatte, diese deutsche Zeitung verboten . . .!

Ob man glaubt, solcherart heute noch den polnischen Geßlerhut aufrichten zu können? Man sollte in Polen an gewissen Stellen doch die Zeichen der Zeit anders lesen. Man muß sich mit der Tatsache abfinden, daß das nationalsozialistische Deutschland auch seinem gesamten Volkstum in der Welt einen Ehrenstandpunkt vermittelt hat, der sein Zeugnis offen verlangt. Der „Illustrowanyi Kuryer Codzienny" hat diese Tatsache jüngst an einem schlagkräftigen Beispiel zornig zugeben müssen, wenn er der Erkenntnis Raum gab, daß das Deutschtum in Polen schon seit längeren Jahren sich zu sich selbst zurück- und zusammenfindet. Das in Polen außerordentlich stark verbreitete Blatt vergleicht die Ziffern der Volkszählungen in der Wojewodschaft Warschau in ihrem Bekenntnis zum Deutschtum 1921 und 1931 mit dem Ergebnis, „daß die Zahl der Deutschen in der Wojewodschaft Warschau im Laufe von zehn Jahren um 26000 (54,7%) gewachsen ist, während die Zahl der Bevölkerung der Wojewodschaft nur um 19,9% angewachsen ist." Die Veranlassung sieht das Blatt in der Deutschtumspropaganda der evangelischen Kirchen, an die man in den zehn Jahren 21% der evangelischen Bevölkerung verloren habe. „Die deutsche Propaganda hat nicht nur den Prozeß der Polonisierung der Deutsch-Evangelischen in seiner Gesamtheit aufgehalten, sondern sie hat auch in vielen Fällen zu einer Rücknationalisierung des schon polonisierten deutschen Elementes geführt." Und wütend schließt die Erkenntnis, der wir im Interesse des Volkstumsfriedens allerdings eine bessere Folgerung gewünscht hätten: „Ob die Propaganda des Hitlerismus in der Gegend von Warschau

einen Generalerfolg davontragen wird, wird davon abhängen, ob wir den Standpunkt der untätig zusehenden Zuschauer aufgeben." Der Satz, um den die „Kattowitzer Zeitung" wieder einmal verboten wurde und der die Sprache des deutschen Blutes spricht, gibt darauf die einzig mögliche Antwort. Herbert Caspers.

Aufbau der deutschen Volksgruppe in Estland

Als im Jahre 1919 die deutschen Männer Estlands noch mit dem Balten-Regiment an der Front standen und Estland gegen die Bolschewiken verteidigten, ging unter ihnen ein Gerücht, daß der estnische Staat durch ein Landgesetz ihre Güter enteignet haben sollte. Sie wollten diesem Gerücht nicht glauben, besonders auch, weil sie nichts von der Durchführung dieses Gesetzes vernahmen. Zwar hieß es hier und dort, daß irgendein Gut von der Regierung in Verwaltung genommen war, aber das konnte auch alle möglichen anderen Gründe haben. Es war aber Tatsache: denn als die Männer aus dem Kriege heimkamen, hatten sie durch einen Federstrich der Regierung, für die sie gekämpft hatten, 1 700 000 Hektar Land so gut wie ohne Entschädigung verloren. Das ist ein Gebiet so groß wie ganz Mecklenburg. Es blieben den Deutschen einige Restgüter und die Bauernhöfe der kleinen Kolonie Heimtal, die 1913 von deutschen Kolonisten aus Wolhynien angelegt worden ist. Der ländliche Gesamtbesitz der Deutschen beträgt heute etwa 14 000 Hektar.

Der bisherige Großgrundbesitz war die Grundlage des gesamten deutschen wirtschaftlichen und kulturellen Lebens gewesen. Nachdem die Deutschen nun fast ihres ganzen Besitztums beraubt waren, mußten sie zunächst neue wirtschaftliche Voraussetzungen für ihr Leben schaffen. An erster Stelle galt es, den verbliebenen deutschen Boden zu halten und in seinem Ertrag zu steigern. Die veränderten Verhältnisse verlangten von den ehemaligen Großgrundbesitzern eine gewaltige innere Umstellung: sie mußten nun selbst hinter dem Pflug hergehen und den Spaten in die Hand nehmen. Es erfüllt uns Reichsdeutsche mit Stolz, wenn wir sehen, mit welcher Selbstverständlichkeit dies Hunderte von Volksgenossen getan haben, um ihren Boden der deutschen Volksgruppe zu erhalten, und wie aus ihren Restgütern Stammhöfe eines neuen Bauerngeschlechtes werden.

Der wirtschaftliche Wettkampf erforderte eine höhere Leistungsfähigkeit des deutschen Landwirts. Hier setzten im Reich geschulte und mit den Verhältnissen in Estland als ihrer Heimat bestens vertraute Wirtschaftsberater ein. Eine besondere Aufgabe für sie entstand in Heimtal, dessen Kolonisten noch allzu sehr an die klimatischen und Bodenverhältnisse Wolhyniens gewöhnt und schwer von ihren alten Methoden der Bodenbearbeitung zu trennen waren.

Im Jahre 1933 entstand der deutsche Landdienst, dessen Aufgabe in erster Linie die Verbesserung des deutschen Bodens ist. Jedes Jahr finden mehrere fünf- bis sechswöchige Lager statt, an denen junge Deutsche freiwillig während ihres Urlaubs oder ihrer Ferien teilnehmen. Gleichzeitig mit dem männlichen Landdienst läuft auch ein weiblicher, dessen Aufgaben hauptsächlich in der Erntehilfe und in hauswirtschaftlichen und Gartenarbeiten bestehen. Die fünfzehn und sechzehnjährigen Jungen nehmen am Schülerlanddienst teil, der ebenfalls in Lagern hauptsächlich Erntehilfe leistet. Außer den vorstehend geschilderten Landdienstlagern wird vom Frühjahr bis zum Herbst noch der sogenannte Sonntagslanddienst durchgeführt. Die Teilnehmer fahren am Sonnabend mit der Bahn oder mit Fahrrädern auf das Land hinaus und werden den Sonntag über für die Arbeit eingesetzt.

In Finn wurde ein Stift zur Erziehung der Töchter des baltischen Adels in eine landwirtschaftliche Frauenschule für alle Kreise des estländischen Deutschtums umgewandelt, die junge Mädchen auf ihren zukünftigen Beruf als Bauernfrauen oder als Leiterinnen kleinlandwirtschaftlicher Betriebe, wie Geflügelfarmen, vorbereitet.

Durch den Bodenverlust wurde das Hauptgewicht der deutschen Bevölkerung von dem Lande in die Städte verlegt, wohin sie zu einem großen Teil ziehen mußte, da sie auf dem Lande keine Existenzmöglichkeit mehr hatte. Neue Möglichkeiten mußten geschaffen werden. Die Offizierslaufbahn ist den Deutschen so gut wie gesperrt. In der Vergangenheit hatten die Deutschen fast ausschließlich den Akademikerstand, die „Literaten", wie sie im Baltikum genannt werden, gestellt. Jetzt werden sie mehr und mehr in diesen Stellungen von den Esten verdrängt. Staatsstellungen wurden ihnen verschlossen, als Pfarrer und Ärzte fanden sie in estnischen Gemeinden keine Anstellung mehr. Der Lehrer, der Pfarrer, der Arzt und der Rechtsanwalt sind aber für jede Volksgruppe lebenswichtige Stellungen. Ihr Nachwuchs und seine hervorragende Ausbildung müssen gesichert werden. Darüber hinaus muß der starke Ansturm auf die akademischen Berufe gedrosselt werden. Eine Existenzmöglichkeit gibt dagegen auch heute noch den Deutschen der Handwerkerstand. Spezialfachleute, die ihr Handwerk verstehen, sind wie im ganzen Osten auch in Estland gesucht. Es entspricht dem gesunden Geist der deutschen Volksgruppe, wenn uns ein höherer Schüler aus Reval mit Selbstverständlichkeit erzählt, daß er nicht studieren, sondern Autoschlosser lernen will.

Die neuen Verhältnisse forderten eine Neuordnung der Stellung zu den Esten als Staatsvolk. Deutsche und Esten haben gemeinsam ihre Heimat von den Bolschewiken befreit. Die Deutschen haben damit ihre Treue gegenüber dem jungen Staat gleich am Anfang mit ihrem Blut besiegelt, ja, sie haben seine Gründung überhaupt erst mitermöglicht. Sie werden auch in Zukunft gegenüber dem Staat ihre Pflicht treu erfüllen. Die Esten müssen aber wissen, daß Esten und Deutsche gemeinsam seit Jahrhunderten das gleiche Land bewohnen und daß die Deutschen infolgedessen dort ihr Heimatrecht genau so gut haben wie die Esten. Die Esten haben dies auch anerkannt, indem sie der deutschen Volksgruppe die Kulturselbstverwaltung gaben, deren Grundlage das Nationalregister ist. In das Nationalregister können sich alle estländischen Staatsbürger deutscher Volkszugehörigkeit eintragen lassen. Der deutschen Kulturverwaltung unterstehen die deutschen öffentlichen und privaten Schulen und die Pflege des deutschen Kulturlebens außerhalb der Schule, das heißt Sport, Jugendpflege, Büchereiwesen, Hochschulkurse usw. Die Kulturselbstverwaltung ist ein staatliches Organ. Die Mittel für die Schulen werden durch Selbstbesteuerung der Deutschen aufgebracht, die diese neben den sonstigen staatlichen Abgaben freiwillig übernehmen.

Durch diese neben der deutschen auch den anderen Volksgruppen zugestandenen Kulturselbstverwaltung ist Estland in den Ruf einer vorbildlichen Minderheitsgesetzgebung gelangt, und es ist zu hoffen, daß Estland diesem guten Ruf auch in Zukunft Rechnung tragen wird.

Es berührt angenehm, daß die Esten nicht, wie zum Beispiel die Letten, wie wild mit der Spitzhacke gegen alle Baudenkmäler einer deutschen Vergangenheit wüten. Sie wissen, daß die deutsche Geschichte des Landes auch Teil ihrer Geschichte ist, und haben genug Selbstbewußtsein, dies nicht zu leugnen.

Die deutsche Volksgruppe in Estland hat durch ihre Treue gegenüber ihrem Staat das Recht und die Pflicht, im lebendigen Zusammenhang mit ihrem Muttervolk zu bleiben. Sie muß die geistige Entwicklung, die heute im Reich durch den Nationalsozialismus vor sich geht, mitmachen, damit nicht nur die materielle Behauptung des deutschen Volkstums bleibt, sondern auch keine geistige Entfremdung zwischen Muttervolk und Volksgruppe stattfindet.

Der Aufbau der deutschen Volksgruppe in Estland ist noch lange nicht beendet. Er ist im Werden und viele Aufgaben stehen noch bevor, zu denen immer weitere kommen werden. Die letzten vom Typ der „müden Balten", die nur noch mit Anstand sterben wollen, haben sich in das Privatleben zurückgezogen — aber unsere jungen Kameraden kennen ihre Aufgaben und haben einen unbändigen Willen zum Leben und Handeln. Bernhard Heister.

*

Landsmannschaft der Pommern zu Spandau. Dampferfahrt ins Blaue: so hieß unsere letzte Veranstaltung. Mit dem Dampfer „Apollo" ging es am Abend hinaus auf den schönen Havelsee — und erst, als um 23 Uhr im Potsdamer Luftschiffhafen angelegt wurde, nahm das Rätselraten über das „Wohin" ein Ende. Ein Tanzkränzchen vereinte die Teilnehmenden bis 3 Uhr früh, und um 5 Uhr fand die herrliche Fahrt in Spandau ihren Abschluß. Da auch der Wettergott es gut gemeint hatte, wird diese Fahrt allen lange in bester Erinnerung bleiben. — Unsere Trachtengruppe wirkte im Verein mit der Trachtengruppe der Landsmannschaft der Mecklenburger am 14. Juni anläßlich einer Aufführung „Alter Klang — junge Liebe" im Programm des Fernsehsenders Berlin mit. Diese Aufführung wird am 6. Juli wiederholt. — Nächste Versammlung am 7. Juli.

Reichspommernbund

Versammlungskalender für Juli und August 1938

Sonnabend,	2. Juli, 20.00 Uhr:	**Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer (Versammlung)**	Berlin, Dieffenbachstr. 76, Am Urban
Dienstag,	5. Juli, 20.30 Uhr:	**Verein von Uckermünde u. Umg. (Versammlung)**	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
Mittwoch,	6. Juli, 20.30 Uhr:	**Landsm. der Pommern, Rostock (Viertelj.-Hptvs.)**	Rostock, Mahn & Ohlerichs Keller
Sonnabend,	9. Juli, 20.00 Uhr:	**Landsm. der Pommern, Eberswalde (Versamml.)**	Eberswalde, Stettiner Str. (Schellin)
Mittwoch,	13. Juli, 20.00 Uhr:	**Heimatverein Dramburg u. Umg. (Heimatabend)**	Berlin, Sophien-Festsäle
Sonnabend,	16. Juli, 20.00 Uhr:	**Verein der Pommern, Kiel-Gaarden (Versamml.)**	Kiel-Gaarden, Kleinkes Rest., Kirchenweg 16
Mittwoch,	3. Aug., 20.00 Uhr:	**Verein heimattreuer Pommern, Halle (Vers.)**	Halle, Bahnhof
Montag,	8. Aug., 20.00 Uhr:	**Pommernbund Naumburg (Versammlung)**	Naumburg, Eiserner Wenzel
Mittwoch,	10. Aug., 20.00 Uhr:	**Verein der Bütower (Versammlung)**	Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 61
Sonnabend,	13. Aug., 20.00 Uhr:	**Verein der Nipperwieser (Heimatabend)**	Berlin, Habsburgerstr. 1 (Klause)
Sonnabend,	13. Aug., 20.00 Uhr:	**Landsm. d. Pommern, Birkenwerder (Heimatab.)**	Birkenwerder, Hauptstr. 99, Gesellschaftshaus

Gau Groß-Berlin/Brandenburg

Landsmannschaft der Pommern in Babelsberg. Unser nächster Ausflug findet am Sonntag, dem 3. Juli, statt. Wir treffen uns zum gemütlichen Beisammensein um 16 Uhr im „Havelschlößchen" in Glienicke.

Landsmannschaft der Pommern in Birkenwerder. Am gut besuchten Heimatabend vom 11. 6. gab der Vereinsleiter einen Bericht über das Cloufest des RPB., an dem wir mit 60 Personen teilnahmen, und über den Himmelfahrtsausflug und konnte dann 7 Landsleute als neue Mitglieder begrüßen. Weitere Anmeldungen liegen vor. Der Heimatabend im Juli fällt aus, dafür soll am 13. August ein kleines Vergnügen abgehalten werden. Im September wird die Trachtengruppe Hohen-Neuendorf Volkstänze vorführen. Unser ständiger Gast, der Gatte unserer Landsmännin Over, hielt einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über Leben und Wirken E. M. Arndts, und Ldsm. Müller erfreute durch humorvolle Vorlesungen aus Fritz Reuters Werken. Ein Tänzchen hielt die Mitglieder dann noch einige Stunden gemütlich beisammen.

Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde. Der Himmelfahrtsausflug führte uns bei rechtem Wanderwetter nach Rest. Weitlage. In einigen Ruhepausen kamen Magen und Gaumen zu ihrem Recht, Wettspiele aller Art verkürzten die übrige Zeit. Zur Kaffeetafel fanden sich noch einige Nachzügler ein, und dann schwang alt und jung das Tanzbein. Es war ein schöner Tag der Freude und des Frohsinns. — In der letzten Versammlung hieß Ldsm. Beier als neue Mitglieder die Landsleute Frl. Gruchow, Frl. Pieper und Fr. Schwandt herzlich willkommen. Ldsm. Noffke wurde zum Protokollführer bestimmt. — Am 3. Juli findet ein gemütliches Beisammensein mit Scheibenschießen und Taubenstechen bei Ldsm. Grau statt. Abmarsch von Ldsm. Schellin, wo wir bei schlechtem Wetter bleiben, um 13.30 Uhr. Bilder vom Himmelfahrtsausflug sind bei Frau Herdel zu bestellen. Nächste Versammlung am 9. Juli.

Ruppiner Pommernbund in Neuruppin. Am 12. Juni fand die zweite gesellige Veranstaltung in Steinberge bei Landsmännin Grehm statt. Trotz des schlechten Wetters war die Beteiligung so stark, daß der Saal voll besetzt war. Nach gemeinsamer Kaffeetafel mit Ansprachen unterhielt sich groß und klein bei Preisschießen, Spiel und Tanz, und Landsmännin Grehm führte ihre Gäste in die herrliche Umgebung. — In der Juniversammlung, in der die Landsleute Beeskow und Wendt die zahlreich Anwesenden mit heimatlichen Vorlesungen auf das beste unterhielten, wurde für den 3. Juli ein Ausflug mit Autobussen nach Neubrandenburg beschlossen. Die Versammlung im Juli fällt aus, die nächste wird durch Rundschreiben bekantgegeben.

Landsmannschaft der Pommern in Potsdam. Die Beteiligung am Ausflug nach Eiche war sehr gut. Für Unterhaltung sorgten die üblichen Abwechslungen wie Kaffeetafel, Tanz, Trachtentänze u. a. Am 10. Juli treffen sich die Mitglieder um 15 Uhr an der Glienicker Brücke zum Spaziergang durch den Neuen Garten. Anschließend geht es zum Gartenlokal „Zur tausendjährigen Eibe" in der Eisenhartstraße (früher Kleinschmid), wo wir ein Gartenfest veranstalten. Konzert, Tanz, Schießen, Würfelbude und andere Unterhaltungen werden die Stunden des Nachmittags ausfüllen.

Verein der Bütower in Berlin. Bei der Beerdigung der Schwiegermutter unseres Vorsitzenden am 31. 5. erwiesen 11 Mitglieder der Verstorbenen die letzte Ehre. Am 26. 5. unternahm der Verein einen Ausflug zum Volkspark Jungfernheide. Das Wetter war leidlich, nur die Besucherzahl (es fehlen immer dieselben) hätte besser sein können. Herzliche Glückwünsche wurden unseren Ehrenmitgliedern Albert Pützmann zum 70. Geburtstag und Albert May zum 89. Geburtstag überbracht. Ldsm. Pützmann sandte Feriengrüße vom Tegernsee. — Die Julisitzung fällt aus, nächste Sitzung am 10. August.

Heimatverein Dramburg und Umgegend in Berlin. Der in der Junisitzung außerhalb des Jahresprogramms beschlossene Ausflug führte die Heimattreuen am 19. Juni nach Pichelsdorf zum Restaurant Freund. Bei schönstem Sommerwetter verlebten die Beteiligten einen wundervollen Tag inmitten dieser herrlichen Landschaft. — Der nächste Heimatabend findet am 13. Juli statt.

Verein ehem. Fiddichower zu Berlin. Am 6. August findet eine Mondscheinfahrt ins Blaue statt. Abfahrt von der Dampferanlegestelle Spittelmarkt, Ecke Wallstraße, mit dem Motorschiff „Kreuz Aß". Fahrkarten (einschließlich Tanz) sind für 1,20 RM. bei Ldsm. Schröder, Gleimstr. 66, zu haben. Da wir einen Dampfer für 400 Personen gemietet haben, wird es jedem Mitglied zur Pflicht gemacht, sich an der Fahrt zu beteiligen und viele Gäste mitzubringen. — Im Juli und August finden keine Sitzungen statt.

Heimatverein Köslin und Umgegend in Berlin. In reicher Zahl nahmen Mitglieder und Gäste am 12. 6. an unserem Ausflug nach Babelsberg teil. Auf schönen Waldwegen marschierten wir nach der „Alm-Hütte", dem Grundstück der Heimatgruppe der Bayern, wo wir von den Babelsberger Pommern und den Bayern herzlich empfangen wurden. An langen Tafeln wurde Kaffee getrunken, bis uns das kühle Wetter in die Hütte trieb, wo uns die Pommern aus Babelsberg mit plattdeutschen Vorträgen und die Bayern mit fröhlichen Gesängen erfreuten. Dieser schönen und herzlichen Stunden wird sich sicher jeder gern erinnern. — Unsere nächste Zusammenkunft, wieder ein Ausflug, wird uns nach Pichelsberge, Rest. „Zum Freund", führen; die Mitglieder erhalten noch genaue Nachricht.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Am letzten Heimatabend konnten wir die Landsleute Kronewitz, Moesicke und Röschert als Gäste begrüßen. Als Mitglied wurde Ldsm. Kronewitz aufgenommen. Ldsm. Karge gedachte des am 4. 6. 1904 in Südwestafrika verstorbenen Ldsm. Fritz Wilke und sprach dann ausführlich über den Verlauf des Pommernfestes im Clou und über die Sitzung des

RPB. am 21. Mai. Die letzten Ereignisse in der Heimat erfuhren wir aus dem Gemeindegruß und der „Pommerschen Zeitung", während uns der Nachrichtendienst wieder die umfangreichen Arbeiten im Heimatgau vermittelte. — Der Heimatabend im Juli fällt aus, der nächste findet am 13. August statt.

Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer. In der Sitzung konnten wir durch Überweisung seitens der Eberswalder Landsmannschaft als neues Mitglied Ldsm. Parl Burzlaff begrüßen. Unser Mitbegründer, Ldsm. Jäger, hat Berlin verlassen, um in Brieselang ein eigenes Siedlerhaus zu beziehen; er wird uns auch weiterhin als Mitglied die Treue halten. Ihm und seiner Familie wünschen wir viel Glück. — Nächste Sitzung am 2. Juli.

Verein von Ückermünde und Umgegend in Berlin. In der Sitzung gab der 1. Vors. einen kurzen Bericht über das Cloufest und dankte den Mitgliedern für ihre Bemühungen beim Kartenverkauf. Am 19. 6. unternahmen wir bei herrlichem Wetter einen Ausflug nach Falkensee. Der nächste Ausflug findet am 10. Juli statt, wir treffen uns um 12.30 Uhr in Schildhorn, Rest. Schröder. — Die geplante Heimatfahrt fällt wegen zu geringer Beteiligung aus. — Nächste Versammlung am 5. Juli. Wir bitten um vollzähliges Erscheinen und Zahlung der rückständigen Beiträge.

Gau Mitteldeutschland

Verein heimattreuer Pommern in Halle. In der Juniversammlung wurde das Sommer- und Kinderfest auf den 13. August festgelegt und weiterhin zu einem plattdeutschen Vortrag von Ldsm. Prof. Gentzen im Oktober oder November Stellung genommen. Ldsm. Ristow gab einen kurzen Bericht über das Heimatfest der Pommern in Berlin, das von mehreren Landsleuten aus Halle besucht war. Aus Bad Tölz sandte Ldsm. Dr. Klindt herzliche Grüße. — Wir machen darauf aufmerksam, daß die Monatsversammlungen stets am ersten Mittwoch im Monat stattfinden, fällt der 1. auf einen Mittwoch, dann findet die Versammlung am 8. statt. — Nächste Versammlung am 3. August.

Pommernbund Magdeburg. Die Juniversammlung atmete schon Urlaubsstimmung. Nur der alte Stamm war erschienen und blieb bei Vorlesungen aus dem Nachrichtenblatt und dem „Bollwerk" sowie beim Austausch von Erinnerungen an die alte Heimat ein paar Stunden beisammen. Direktor Stürzel aus Rosengarten ist dem Bund beigetreten. — Im Juli und August keine Versammlungen.

Pommernbund Naumburg. Die Maiversammlung fiel aus, dafür fand der altherkömmliche Himmelfahrtsausflug gemeinsam mit den Leipziger und Erfurter Pommern zur Jahn- und Weinstadt Freyburg statt. Obwohl der Himmel voller Wolken war, zogen doch einige eine Fußwanderung durch die prächtige Landschaft mit ihren weiten Ausblicken auf das Unstrut- und Saaletal vor. Treffpunkt war die Stadtkelterei in Freyburg, und von hier ging es nach genügender Mittagsrast hinauf zum historischen Edeladtor, wo wir Kaffeepause hielten. Dann zogen wir weiter zum schön gelegenen Thingplatz mit seiner herrlichen Aussicht und schließlich abwärts an der Jahnstätte vorbei zur Bahn. Aufnahmen von Ldsm. Gülzow werden die Erinerungen an diesen gelungenen Ausflug lange wachhalten. — In der Juniversammlung konnten wir Frau Hansen als neues Mitglied begrüßen, mußten aber leider von unserem lieben Genz, der nach Erfurt zieht, Abschied nehmen. Die Juliversammlung fällt aus, dafür am 17. Juli Autofahrt zum Kyffhäuser und zur Sachsenburg. Nächste Zusammenkunft am 8. August.

Gau Nordwestdeutschland

Verein der Pommern in Kiel-Gaarden. In der letzten Versammlung wurde beschlossen, das 31jährige Stiftungsfest am 17. 9. im „Holsteinischen Hof" bei Ldsm. Dornstedt abzuhalten. Unser Sommerausflug am 19. 6., an dem fast 100 Landsleute mit ihren Kindern teilnahmen, war von schönstem Wetter begünstigt. Nach dem gemeinsamen Mittagessen wurden die Spiele für Kinder ausgetragen, und die Erwachsenen vergnügten sich bei Kegeln und Knobeln, wo hauswirtschaftliche Dinge zu gewinnen waren. Anschließend wurden die Kinder reichlich mit Milch und Kuchen und Süßigkeiten bewirtet. Als wir am Abend die Rückfahrt antraten, konnte jeder auf ein wohlgelungenes Fest zurückschauen. — Nächste Versammlung am 16. Juli.

Landsmannschaft der Pommern in Rostock. Unsere diesjährige Heimatfahrt führt nach Greifswald, Eldena-Wieck, Reinberg, Stahlbrode und Stralsund. Der Bundesvorsitzende, Ldsm. Schröder, der zur Zeit in Lubmin weilt, wird die Fahrt von Greifswald nach Stahlbrode mitmachen. Mit Rücksicht auf den hier am 2. und 3. Juli stattfindenden Kreistag der NSDAP. muß die Fahrt vom 3. auf den 10. Juli verlegt werden. — Neu aufgenommen wurde Ldsm. Hermann Hagen aus Damgarten. Die nächste Vierteljahreshauptversammlung findet am 6. Juli statt. Wir bitten alle Landsleute, restlos zu dieser Versammlung zu erscheinen.

BUCHBESPRECHUNGEN

Dokumente der Zeitgeschichte. Von Dr. Adolf Dresler und Fritz Maier-Hartmann, Verlag Franz Eher Nachf., München, Preis 4,80 RM. — Dieses vorzüglich ausgestattete Buch vermittelt einen aufschlußreichen Einblick in das Münchener „Archiv für Zeitgeschichte und Publizistik", das Friedrich Josef Maria Nehse in jahrelanger Arbeit unter persönlichen Opfern aufgebaut hat, bis es im Jahre 1929 durch die NSDAP. unter der weiteren Leitung Nehses übernommen wurde. In zwei großen Abschnitten: „Dokumente aus der Zeit des Weltkrieges und aus der Nachkriegszeit" und „Dokumente aus der Geschichte der NSDAP." rollen fast zwei Jahrzehnte deutscher Geschichte ab, deren sich überstürzenden Ereignisse in Bild und Wort hier ihre einprägsame Gestaltung finden. Es ist ein ernster Filmstreifen, den das deutsche Volk und besonders unsere Jugend immer wieder mit ganzem Herzen in sich aufnehmen sollte. Für die Schulungsarbeit ist dieses zeitnahe Buch heute und in Zukunft unerläßlich. ri.

Österreich-Kunde. Herausgegeben von Dr. Walther H. Hebert, Verlag für Wirtschaft und Verkehr, Forkel & Co., Stuttgart, Preis 5,60 RM. — Bei der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich war allgemein festzustellen, daß es mit dem Wissen um diesen altdeutschen Gau in weiten Kreisen unserer Volkgenossen wenig gut bestellt war. In kürzester Zeit erschien eine lange Reihe von Büchern, unter denen sich die „Österreich-Kunde" als eine umfassende Gemeinschaftsarbeit bester Kenner durch die Straffheit und Klarheit ihres Inhalts vorteilhaft heraushebt. Alle Wissensgebiete haben hier ihre leicht faßliche Prägung gefunden: Land, Volk und Kultur und in ganz besonderem Maße die wirtschaftlichen Verhältnisse Österreichs werden in aufschlußreichen Abschnitten dargestellt, so daß jedem Interessierten ein wertvolles Nachschlagewerk an die Hand gegeben ist. Es muß in gleicher Weise von dem Wirtschaftler und Industriellen wie von jedem begrüßt werden, dem es um die Kenntnis der vielgestaltigen deutschen Landschaft zu tun ist. Es wird, wie Dr. Seyß-Inquart in seinem Geleitwort sagt, „allen Volksgenossen zeigen, was Österreich in der Vergangenheit war, was es ist und was es sein kann und sein wird." er.

Der neue Brockhaus. Nachdem vor wenigen Monaten der umfangreiche und vorbildlich ausgestattete Atlasband dieses in seiner Art einzigen „Allbuchs" erschienen ist, liegt nunmehr auch der dritte Textband vor: in einem Umfang von 800 Seiten und mit etwa 2000 Abbildungen (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, Lw. 11,50, Halbleder 15,- RM.). Dieser Band reiht sich würdig den bereits erschienenen an. Auf alle Fragen des täglichen Lebens, der Wissenschaft, Technik, Kultur usf., gibt er sichere und klare Antwort. Darüber hinaus ist er gleichzeitig ein Wörterbuch, wie es umfassender nicht gedacht werden kann. Nach dem Erscheinen des letzten Bandes werden wir noch ausführlich auf das vorzügliche Gesamtwerk zurückkommen. ri.

Stettiner Fotohändler empfehlen sich

FOTO-Biedermann

Dein Foto-Fachmann Stettin, Friedrich-Karl-Straße 5
Fernruf 20297

Foto-Frank Entwickeln, Kopieren, Vergrößern in kürzester Zeit
Paradeplatz-Drogerie
Paradeplatz 8 Fernruf 22043

Photo-Spezialabteilung der
Kronen-Drogerie, Fritz Naumann
Pölitzer Straße 21, Ausführung sämtlicher Photoarbeiten im eigenen Laboratorium

FOTO-KINO-RADIO **Rohwedell**
INHABER: J. J. PAULY
STETTIN · KOHLMARKT 1
Spezialist in Kleinbild und Schmalfilm

FOTO-VOGT
SPEZIALHAUS FÜR FOTO UND KINO
STETTIN, AUGUSTASTR. 6, ECKE MOLTKESTR.
TELEPHON 3 05 07
Angegliedert:
Pommernbild-Archiv mit mehreren tausend Heimat-Fotos

FOTO-WILDE Pölitzer Str. 30 (Karstadthaus), Ruf 26979
Beste Ausführung aller Foto-Arbeiten

ist es, jeden Morgen die „Pommersche Zeitung" zu lesen. Auch in Ihrem Urlaub werden Sie sich davon nicht trennen können, darum lassen Sie sich Ihre „Pommersche Zeitung" an Ihre Ferienadresse nachsenden. Geben Sie uns Ihre Ferienanschrift sofort an, damit Sie auch im Urlaub täglich Ihre „Pommersche Zeitung" lesen können.

Pommersche Zeitung
Stettin, Breite Straße 51.

Gaststätte „Lindenhof"
Stettin *Inh. Pg. Erich Beck*
Bestgelegenes Ausflugslokal nahe der Stadt. Garten mit ca. 5000 Sitzplätzen. Große und kleine Säle für Veranstaltungen aller Art
Gute Küche — gepflegte Getränke — mäßige Preise

Original-Ölgemälde bekannter Meister
Albert Runge gegenüber
der Jakobikirche, Papenstraße 1 — Tel. 2 86 63 — gegr. 1854
In dritter Generation; seit dem Jahre 1865 im gleichen Hause

Evangelisches Vereinshaus-Hospiz STETTIN - Elisabethstr. 53
Fernruf 32046

Friedrich Schiller: Der Weg zur Vollendung. Erkenntnisse, Betrachtungen, Anweisungen. Herausgegeben von Hartfrid Voß, Verlag W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen b. München, Preis 3,60 Reichsmark. — Wer dieses Buch gelesen hat, wird es bald und gern ein zweitesmal lesen und immer dann zu ihm zurückkehren, wenn er aus dem heroischen Geist Schillers neue Kraft und neue Erkenntnis schöpfen möchte. Es ist ein Buch, das uns nicht an die Dichtungen Schillers, sondern zutiefst an seine philosophisch-psychologische Gedankenwelt heranführt: mit dem Erfolge, daß der Genius des Dichters in einem Lichte erstrahlt, wie es im allgemeinen viel zu wenig bekant ist. Seine Erkenntnisse, Betrachtungen und Anweisungen, so zeitgebunden sie an und für sich auch sein mögen, sie offenbaren sich uns Heutigen in ihrer trächtigen Wahrheit als zeitlose Sentenzen, wie wenn sie aus der Gegenwart heraus geboren wären. Alle seine Ideen, stark und edel und wahrhaftig, alles was er über die Menschen und ihre Beziehung zur Umwelt, was er über die Künstler und ihre Werke an tiefgründigen Betrachtungen anstellt — alles dies weckt reinste Begeisterung, reißt mit und läßt nachdenken. Kein Deutscher, dem es um die Kenntnis und Erkenntnis der seelischen Wesenheit seines Volkes zu tun ist, kann an diesem trefflichen Buche vorübergehen. ri.

Enthüllungen über Moskau. Von Th. Butenko, Nibelungen-Verlag, Berlin, Preis 0,25 RM. — Die Butenko-Affäre, die vor wenigen Monaten die gesamte Presse Europas beschäftigte, ist in ihren Einzelheiten noch in guter Erinnerung. Daher werden die kürzlich erschienenen „Enthüllungen" Butenkos, des ehemaligen Geschäftsträgers der Sowjetunion in Bukarest, in allen Teilen der zivilisierten Welt mit besonderem Interesse gelesen werden. Sie sind ein wahrhaftiges Bekenntnis und gleichzeitig eine Bloßlegung bolschewistischer Methoden, wie sie eindeutiger und sachkundiger kaum niedergeschrieben werden können. Dieser mutige und entschiedene Bruch mit dem Bolschewismus, die hier aufgezeichneten wahren Gründe, die zur Flucht Butenkos aus Bukarest führten, sie stellen ein erschütterndes Zeitdokument dar, das jeder gelesen haben muß. er.

Was jeder Deutsche vom Weltkrieg wissen muß. Von W. Ewert und P. Weege, Kameradschaft Verlagsgesellschaft Gersbach & Co., Berlin, Preis 1,25 RM. - Daß während des großen Krieges das deutsche Volk und vor allem die deutsche Wehrmacht fast übermenschliche Leistungen vollbracht haben, wissen wir heute alle. Aber wie diese Leistungen im einzelnen aussehen, das ist immer noch zu wenig bekannt. Hier ist das vorliegende Büchlein ein aufschlußreicher Führer: auf 80 Seiten und in übersichtlichen Skizzen ist es so gestaltet, daß es kaum eine Frage offen läßt und einen umfassenden Überblick über die schweren Jahre 1914 bis 1918 vermittelt. Der Schrift möchten wir eine weite Verbreitung wünschen, besonders unter unserer Jugend, damit sie der Heldentaten ihrer Väter stets eingedenk bleibt. er.

Der deutsche Ruf: Ein Volk, ein Reich, ein Führer! Von Friedrich Schön. — Wort und Weise dieses unter dem Eindruck der Gründung des Großdeutschen Reiches entstandenen Liedes halten sich frei von jeglichem Überschwang und bilden in der Natürlichkeit der Sprache und in der Unkompliziertheit der Melodie einen sangbaren Beitrag gegenwärtiger Marschliedkunst. — Das Liederblatt ist im Musikselbstverlag F. Schön, Stettin, erschienen und durch die Musikalienhandlungen in Stettin zum Preis von 0,20 RM. zu beziehen. fr.

RÄTSEL

Silbenrätsel

al — al — be — ben — ber — ber — bers — dau — de — der — e — ei — ei — flis — gra — grâ — grems — hü — is — ka — ka — ka — ke — ker — kit — lam — laub — law — len — len — li — müh — mün — nal — ne — nen — nic — no — nos — ra — ri — ro — ryk — sa — sching — se — stock — stub — such — ta — te — te — ten — ten — tol — uec — ver — zy

Aus obigen Silben sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen großen plattdeutschen Dichter, seinen Geburtsort und seine Heimat ergeben (ch = ein Buchstabe).

1. Floßführer auf der Weichsel, 2. Schiffahrtsweg bei Greifswald, 3. morgenländischer Glaube, 4. Fluß in Vorpommern, 5. Schamlosigkeit, 6. mecklenburgische Hafenstadt, 7. Handelsweg in Schleswig-Holstein, 8. Stadt am kleinen Stettiner Haff, 9. Kurort auf Samland, 10. Siegespreis, 11. Lärm, 12. Steingründe bei Thießow (Mönchgut), 13. kleines Gewehr, 14. Filmschauspieler, 15. Probeunternehmen, 16. Stadt am Dnjepr, 17. Merkzeichen, 18. alte rügensche Zeugen der Vorzeit, 19. Aschensalz, 20. Kurort am Dieksee (Holstein).

Verbindungsrätsel

Fisch — Haut, Post — Mann, Dach — Druck, Stein — Burg, Streit — Hieb, Sand — Glas.

Zwischen je zwei Wörter ist ein einsilbiges Verbindungswort zu setzen, das die Schlußsilbe des ersten und die Anfangssilbe des zweiten Wortes bildet. Die Anfangsbuchstaben der richtigen Wörter nennen im Zusammenhang einen deutschen Gebietsteil.

Wer kennt die Welt?

An welchen Flüssen liegen folgende Städte: Regenwalde, Ückermünde, Neudamm, Trier, Magdeburg, Lauenburg, Stolp, Bromberg, Stendal, Greifenhagen, Benares.

Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der Flüsse eine Stadt in Ostpommern.

Scherzfragen

1. Wer ist Braut und Bräutigam zugleich? 2. Was ist Pensch? 3. Was ist der Unterschied zwischen einer Geige und einem Baum? 4. Wie heißt die G-Saite auf französisch? 5. Was ist ein Schutzmann? 6. Warum hat der Walfisch immer so kleine Augen? 7. Warum wird der Bart später grau als die Haare auf dem Kopf? 8. In welchem See findet man tote Hühner? 9. Warum sind die Diebe klüger als die Ärzte? 10. Welcher Jungfrau sind die meisten Männer nachgelaufen? 11. Wer ist der ärmste Mensch auf Erden? 12. Was ist flüssiger als Wasser?

Auflösungen aus dem Juni-Heft

Füllrätsel

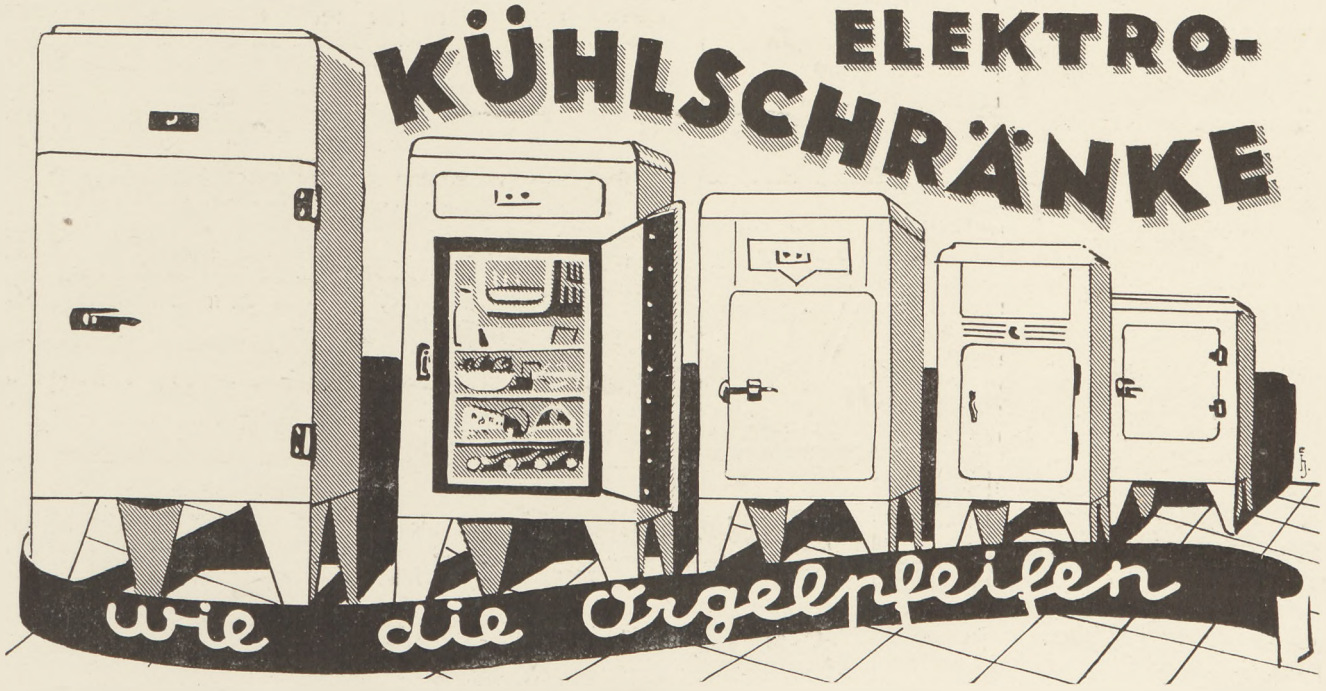
1. Lohengrin, 2. Flottille, 3. Kilometer, 4. Verlosung, 5. Oberlotse, 6. Botenlohn, 7. Dombaulos, 8. Tenorsolo.

Wer kennt die Welt?

Mietzel, Aisne, Netze, Jezere, Elbe, Leba, Brahe, Rega, Ucker, Nogat, Nahe, Eider, Nuthe = Manzelbrunnen.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Text und Bild: Odo Ritter, Stettin. — Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, — von 11 bis 12 Uhr. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wilhelm Rode, Stettin. — DA. II. Vj. 1938 5200. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. — Druck: F. Hessenland, Stettin. — Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 2 58 91. — Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk" erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einzelheft 60 Pf. zuzüglich Porto. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalsschluß keine Abbestellung erfolgt.

ELEKTRO-KÜHLSCHRÄNKE



wie die Orgelpfeifen

Für jeden Haushalt die passende Größe. Im elektrischen Kühlschrank verdirbt nichts und selbst empfindliche Speisen und Lebensmittel halten sich tagelang frisch und appetitlich. Näheres, auch über die erleichterte Anschaffungsmöglichkeit erfahren Sie bei Ihrem

ELEKTRO-INSTALLATEUR sowie in jedem **FACHGESCHÄFT** und in der **ELEKTROSCHAU,** Schulzenstraße 21, Hof I, wo Elektro-Kühlschränke in Betrieb besichtigt werden können.

Auflage 3 Millionen — Verstärkte Folge 20 Rpf.

Der Schulungsbrief

Programmpunkt 1 der NSDAP.:

Überstaatliche Volksgemeinschaft

(als Beilage eine zum Thema passende Europakarte 40x55 cm in Zweifarbendruck)

Bezug nur durch die Ortsgruppen der Partei

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., Berlin

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

Das gute Druckerzeugnis

verlangt

beste Buchbinderarbeit

Das gute Buch erhält seine Vollendung erst durch die geschmackvolle und künstlerische Buchbinderarbeit — der Werbedruck seine Wirkung durch die besondere Aufmachung. Meinem altbekannten graphischen Großbetrieb ist eine Buchbinderei angegliedert, die allen Anforderungen auf dem Gebiete der Papierverarbeitung gewachsen ist und mit Sorgfalt arbeitet.

F. HESSENLAND

Stettin, Große Domstr. 6–9 / Fernruf 30340 u. 36620

Hand- und Maschineneinbände
Einbanddecken und Sammelmappen
Liebhaber-Einbände, Diplome
Broschüren, Zeitschriften, Kataloge
Stanz-, Präge- und Schneidearbeiten

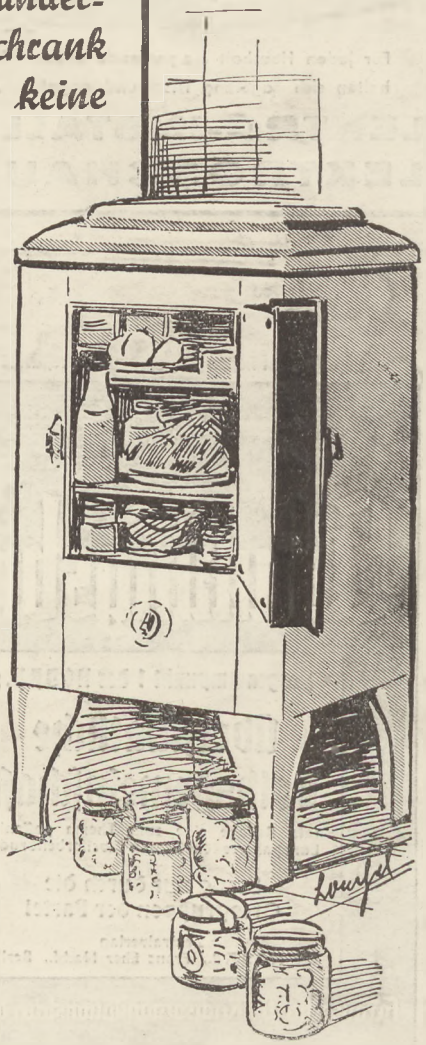
Verlangen Sie bitte Vertreterbesuch

„Jetzt macht mir mein Haushalt Spaß!

Seitdem ich den wunderbaren Gas-Kühlschrank habe, verderben mir keine Speisen mehr.

Obst und Gemüse koche ich sofort im **Gasbratofen** ein. Wenn ich bedenke, wieviel ich noch im vorigen Jahre wegwerfen mußte, dann ärgere ich mich noch heute darüber.

Schaffen Sie sich doch auch einen **modernen Gaskühlschrank** an; Sie werden bestimmt Ihre Freude daran haben".



Unverbindliche Vorführung jederzeit bei den Mitgliedern der

Gasgemeinschaft

Installateurmeister
Fachhandel
Gaswerk

STETTIN

Kleine Domstraße 20. **Ruf 319 09.**